Wiener Stadt-Bibliothek
I 6654 A

Anekdoten-Bibliothek,

oder

Sammlung witziger Einfälle

und

Schwänke,

für alle Stände.

Wien, 1812.

Gedruckt und im Verlage bey Ludwig Mausberger,
k. k. privil. Buchdrucker.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

WIENER STADT-BIBLIOTHEK

Anekdoten

für

Schauspieler und Musikliebhaber.

1.

Wilks, der berühmte Schauspieler in England, wurde in einer Tragödie ermordet. Da er aber einen starken Husten hatte, so konnte er sich dessen nicht enthalten, als er todt auf dem Theater lag. Die meisten Zuschauer brachen hierauf in ein Gelächter aus. Er richtete den Kopf auf, und sagte: Nun trifft ein, was meine Mutter mir prophezeihte, welche von mir sagte, daß ich noch im Grabe husten würde, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte. Dieses erregte ein allgemeines Händeklatschen, und machte den vorhergehenden Fehler wieder gut.

2.

In einem Trauerspiele von fünf Aufzügen, worinnen am Ende eine Person ohne erhebliche Ursache umkommt, fragte einer seinen Nachbar, woran stirbt denn diese Person? Wovon? erwiederte dieser — am fünften Akt.

3.

Zwey Brüder, von welchen der eine ein Dichter, der andere ein Tonkünstler war, priesen ihre Talente. Boileau, der sich in der Gesellschaft befand, und ihres Redens überdrüßig war, fragte, wer von ihnen die Verse machte. Der Tonkünstler antwortete: Mein Bruder macht die Verse, und ich singe sie; — und ich, setzte Boileau hinzu, ich pfeiffe sie aus.

4.

Einige Feinde des Herrn von Voltaire brachten das Gericht aus, als wenn das Trauerspiel Alzire nicht von ihm verfertigt seyn sollte. Das wäre mir von Herzen lieb, sagte ein einsichtsvoller Mann, der ein Freund des Theaters war. Und warum das? fragte man ihn. Weil wir alsdenn einen guten Dichter mehr hätten, gab er zur Antwort.

5.

Ein geschickter Sänger that eine reiche Heyrath, einige Zeit darauf bat man ihn in einer Gesellschaft, eine Arie zu singen. Erlauben Sie,

sprach er, daß ich es mache, wie die Nachtigal, die nicht mehr singt, sobald sie ihr Nest gemacht hat.

6.

In der Komödie hing ein Offizier seinen Degen so auf, daß er den Untenstehenden auf die Köpfe zu fallen drohte. Dieses zeigte jemand seinem Nachbarn, und sagte: Wenn der Degen aus der Scheide schösse, so könnte er jemand verwunden. Kann seyn, sagte dieser, und man würde nicht wissen, wär es gehauen oder gestochen.

7.

Zu einem Arzte in Paris kam ein Mann, der über beständige Schwermuth und Bangigkeit klagte. — Dafür, sagte der Arzt, ist kein anderes Mittel, als daß Sie sich lustig machen, und fleißig ins italienische Theater gehen. Wenn Sie Karlin, der Harlekin, nicht heilet und kurirt, so zweifle ich sehr, ob ich Sie kuriren möchte. Sie selbst wissen wohl nichts von Schwermuth und Bangigkeit? fragte der Kranke. Ich versichere Sie, mein Herr, ich weiß so gut, als Sie selbst, was Hypochondrie ist, versetzte der Arzt. Und bedienen Sie sich zuweilen selbst der Kur,

die Sie mir vorgeschlagen haben? So oft als möglich, sagte der Arzt, auch wenn mir nichts fehlt; denn wenn es ein gutes Heilmittel ist, so ist es ein noch besseres Präservativ. Was brauchen Sie denn aber für Ihre Augen? fuhr der Kranke fort. Für meine Augen, mein Herr, da brauche ich nichts, Gott sey Dank! sie sind noch so stark und gesund, als irgend ein Paar Augen in Paris. Das weiß ich besser, versetzte der Kranke, denn wenn Sie nur vier Schritte vor sich sehen könnten, würden Sie mich dann nicht kennen? Ich bin ja eben der Karlin, dem Sie so viele Verbindlichkeit haben. Aber wahrlich! ich bin darum nicht lustiger, weil es mein Beruf ist, andere lustig zu machen.

8.

In dem bekannten Weißischen Trauerspiele: Richard der Dritte, spielte einst die Schauspielerin, die die Königin vorstellte, sehr schlecht, aber desto besser die andere, die die Prinzessin machte. Ein Kenner, der eben in der Koulisse stand, als beyde zugleich abtraten, ergriff mit Entzücken die Hand der Prinzessin, um sie zu küssen. Sie spielen vortrefflich, sagte er, ganz vortrefflich! Und ich? fing die vorwitzige Köni-

gin an, die in ihren Gedanken nicht weniger Lob verdiente. Sie, sagte der Kenner, sind ganz vortrefflich angezogen, ganz allerliebst!

9.

In der Abwesenheit eines Fürsten meldete sich bey seinem Minister eine arme Offizierswittwe, und bat flehentlich um eine Pension. Es soll ihnen geholfen werden, antwortete der würdige Minister. Am folgenden Morgen ließ er einen Sänger des Hofs kommen, und fragte, wie viel Besoldung er hätte? — Tausend Gulden. — O, sagte der Minister: Sie könnten das Vergnügen haben, eine schöne Handlung zu thun. Sie könnten die Wittwe eines braven Offiziers glücklich machen, wenn Sie ihr 200 Gulden jährlich abträten. Der Virtuose fand das sehr sonderbar, und erwiederte trotzig, daß er eher den Augenblick seinen Abschied nehmen, als einen Pfenning ablassen wollte. Sie sind ein sehr edelmüthiger Mann, erwiederte der Minister, Sie setzen mich durch ein einziges Wort in den Stand, fünf armen Nothleidenden auf einmal zu helfen; hier ist Ihr Abschied. Die Wittwe des Offiziers wurde geruffen, der Minister gab ihr ein Geschenk von 200 Gulden, und eine

schriftliche Versicherung von eben so viel jährlicher Pension. Danken Sie aber nicht mir, setzte er hinzu, sondern diesem würdigen Manne, der die Güte hatte, sie Ihnen abzutreten. Der Virtuose vergaß Triller und Kadenz, und entfernte sich.

10.

Ein holländischer Kaufmann der zu Münster an der Wirthshaustafel speisete, als eben der Komödienzettel gebracht ward, fragte, was das für ein Ding wäre: Komödie! Man erklärte es ihm, und rieth ihm zugleich, das heutige Stück, welches die Operette: Der Deserteur, war, ja nicht zu versäumen. Ich ginge gern hinein, antwortete der Kaufmann, aber hier lese ich eben: Die Szene ist auf einem Dorfe; — und so weit darnach zu gehen, das möcht's doch nicht werth seyn.

11.

Don Emanuel Gutieretz machte sich selbst folgende Grabschrift: „Hier ruht Don Emanuel Gutieretz, Kapellmeister des Königs, meines

Herrn. Als er in den Himmel kam, sprach Gott zu den Engeln: Schweigt, und laßt singen Don Emanuel Gutieretz, Kapellmeister des Königs, meines Herrn!"

12.

Der verstorbene Romanzendichter S*** hatte eine Phisionomie, die nichts weniger als reitzend war. Der bekannte D***r, der mit jenem in einer Stadt, aber nicht in der besten Freundschaft lebte, war eben auch nicht der Schönste. Einst, da sich dieser auf einem Kaffeehause befand, fiel die Rede auf den seligen S***, und einer der Gäste sagte: daß er den Mann doch wohl kennen möchte, der so drolligte Verse schriebe. Dazu können Sie kommen, sagte D***r, indem er sich über das Billard gegen ihn hinlehnte, wenn Sie nur mich ein wenig betrachten wollen. Denn nicht wahr, mein Herr, ich habe eine ganz verwünschte Phisionomie? Der Gast wußte nicht, was er auf eine so seltsame Frage antworten sollte, und war höflich genug, ganz das Gegentheil zu finden. Sie reden anders als Sie denken, antwortete D***r, rucken Sie immer mit der Wahrheit heraus. Auf langes Zureden sah sich endlich der Gast zu dem Geständnisse

genöthigt, daß freylich des Herrn D***rs Phisionomie eben nicht die lieblichste wäre. Nun, mein Herr, antwortete dieser, wenn Ihnen einmal ein Mensch begegnet, dessen Phisionomie noch zehnmal verwünschter aussieht, als meine, das ist er.

13.

Ein patriotischdenkender Minister an einem gewissen Hofe mußte einem Italiener für ein paar Tänze 10,000 Gulden bezahlen. Gütiger Gott! rief er aus, ich bin zufrieden, wenn ich für meine Dienste, für meine Sorgen, für meine schlaflosen Nächte nur in drey Jahren so viel erhalte. — Kann seyn, sagte der eingebildete Tänzer. Hätten Sie was gelernt, mein Herr, man würde Sie auch bezahlen.

14.

Zwey Leute saßen neben einander im Schauspielhause, als Herr X··· eine nicht unbedeutende Rolle erbärmlich spielte. Der eine davon, ein seyn wollender Kenner, sagte zu seinem Nachbar: Wie herrlich Herr X··· heute spielt! Er hat schon mehr als einmal meine Leidenschaften er-

regt. Meine auch, antwortete dieser, besonders zwey einander fast ganz entgegengesetzte: Mitleiden und Freude; jenes, wenn er spielte, und diese, wenn er ging.

15.

Man führte in London ein Stück von Shakespear auf, das nie eigentliches Lieblingsstück der Engländer gewesen war, und das also nur wenig Beyfall erhielt. Aber endlich kam, wie das bey dem großen Dichter so oft der Fall ist, unter vielen schlechten, eine ganz vortreffliche Stelle. Nun klatschte das ganze Publikum so laut, als möglich, Beyfall. Ein Mann, der wegen seines Witzes bekannt war, ließ alle erst wieder ruhig werden, und applaudirte dann ganz allein. Man fragte ihn um den Grund dieser Sonderbarkeit. Er antwortete: Sie, meine Herren, haben die schöne Stelle im Schauspiele beklatscht, ich aber beklatsche Sie, daß Sie einen so richtigen und guten Geschmack haben.

16.

Ein Dichter ließ in einem versifizirten Trauerspiel seinen Helden zu der Heldin, die in den

Kerker geschleppt werden sollte, sagen: „So wirst du denn das Opfer der gräulichen Verwesung.“ Da er auf Verwesung keinen schicklichen Reim zu finden wußte, so mußte seine Heldin nießen, und ihr Liebhaber ganz ernst darauf reimen: „zur Genesung.“

17.

Auf der Hamburger Bühne wurden die Schwestern von Prag gegeben, ausgepocht und wiederholt. Diese Wiederholung nahm indeß die Schneiderinnung übel, wegen der Neckereyen, die das Stück auf diese enthält. Sie brachte dieserwegen ihre Klage beym Magistrat an, und es gereicht der Humanität des Magistrats zur Ehre, daß er alle fernere Darstellung dieses Stückes verbot.

18.

Madam Sidons wurde zu ihrer Zeit in London für die größte Schauspielerin gehalten. Einst trat sie als Isabella im Stücke gleiches Namens auf, und spielte ihre Rolle als Wahnsinnige mit ungemeinem Beyfalle. Bey der Stelle, wo sie die unsterblichen Götter anruft, ihre Qualen zu

lindern, herrschte im ganzen Hause die tiefste Stille, und nur hie und da ward ein leiser Seufzer hörbar. Nun rief von der obersten Gallerie ein Matrose im traulichen Tone herab: „Gebt ihr doch ein Glas Branntwein!“ Sogleich erhob sich ein allgemeines Gelächter, und die ganze Täuschung war auf immer gestört; denn bald brach hier, bald dort ein wieherndes Gelächter hervor, aus dem fast immer eine Tutti wurde. Man sah nun nichts als Isabella mit dem Branntweinglase in der Hand.

19.

Die Leser werden sich hiebey einer andern Anekdote, ebenfalls von einem Matrosen erinnern, der in Essex in der Szene, wo die Lady Nottingham den Ring, den sie zu Essex für die Königin Elisabeth erhielt, aus Rachsucht ungeachtet ihres ängstlichen Fragens darnach, verläugnet, voll Muth herabrief, glaubt ihr's nicht, sie hat ihn bey sich im Sacke.

20.

Der ältere Crebillon, der bekannte Trauerspieldichter, ward einmal bey der Tafel eines

vornehmen Herrn gefragt, welches er wohl für sein bestes Stück hielte? Das kann ich eigentlich nicht sagen, erwiederte Crebillon, aber so viel weiß ich, daß dieß (hier wieß er auf seinen Sohn, den durch viele Schriften bekannten jüngern Crebillon) mein schlechtestes Stück ist. Der Sohn machte eine tiefe Verbeugung, und antwortete: Man will daher auch sagen, Sie hätten es nicht gemacht.

21.

In einer Stadt in Schwaben machte die dasige Schauspielergesellschaft einen Banquerot. Diese vielen Bürgern so angenehme Unterhaltung aufrecht zu erhalten, traten etliche Magistratspersonen und Kaufleute zusammen, und erwählten zwey aus ihren Mitteln, die das Schauspiel aufrecht erhalten sollten; der eine, den man für einen Gelehrten hielt, hatte die Vertheilung der Rollen zu besorgen, und einem Kaufmanne übergab man die Kasse, mit der Ermahnung, so sparsam, wie möglich, dabey zu Werke zu gehen; letzterer war ohnehin als ein guter Oekonom bekannt, und der sich außer seinem Fache um gar nichts bekümmerte. Einst erhielt er des Morgens den Requisitenzettel für das diesen Tag aufzuführende Schauspiel, auf diesen stand: den

21. Febr. die beyden Geitzigen: — 2 Bouteillen Wein, 2 Semmeln. Er schrieb darunter: Ein Geitziger bleibt weg, und eine Bouteille Wein mit einer Semmel.

22.

Bey einer Aufführung der Elfrida kam der Akteur, der den Todten auf der Soffa machte, just so zu liegen, daß ihm der siedende Talg eines Lichts in der Koulisse gerade ins Gesicht tröpfelte. Eine Weile hielt er den Schmerz geduldig aus, als er aber zu heftig wurde, fing er erst ernstlich an, leise um Hilfe zu rufen; weil aber dieses auch nicht bemerkt wurde, stand er auf, löschte das Licht aus, und sagte laut: Da mag der Teufel todt bleiben! So, itzt bin ich wieder todt.

23.

Als sich ein Stutzer im Nationaltheater im dritten Stock über den da Wache stehenden Grenadier beschwerte, und ihm vorwarf, daß er gar so gewaltig stinke, sagte ihm der brave Kriegsknecht: Glaubt ihr Herren wohl, daß man für 6 kr. nach Ambra und Vanillie riechen soll?

24.

Ein Abbe miethete in Paris eine Loge. Auf einmal kam ein General, der im Theater nirgends Platz fand, gerade in die Loge des Abbe, und befahl ihm Platz zu machen; der Abbe entschuldigte sich mit dem, daß er die Loge für sich und seine Freunde bezahlt habe, allein der tolle General machte nicht viel Umstände, und warf ihn zur Loge hinaus. — Der Abbe beklagte sich beym König, der ihm erlaubte, den General beym Parlamente zu beklagen. Er erschien, und sein Gegner mit ihm; er fing seine Klage solcher Gestalt an: Ich klage nicht wider den großen General, der die Schlacht bey Hochstätt gewann, nicht wider den großen General, der Corsika, der die Festung bey *** und Kriegsschiffe unter Stürmen und Kanonen eroberte; nein! ich klage wider den Herrn General, der auf Gottes weitem Erdboden nichts als meinen Platz in der Loge erobert hat.

25.

Wie kömmt das, fragte ein Bekannter einen Theaterdichter, daß es in Ihrem neuen Stücke gestern und vorgestern so leer gewesen ist? Vor-

gestern, antwortete er, war das gar zu schlechte Wetter daran Schuld, und gestern das gar so schöne Wetter. Thut mir leid, daß ihre Stücke vom Wetter abhängen.

26.

Ein Abbe hatte aus Liebe zu einer Aktrize sich immer hinter die Kouliſſe gesetzt, weil er sich an ihr nicht satt sehen, und ihr nicht nahe genug seyn konnte. Einsmals rückte er zu weit hinaus auf die Bühne selbst, sogleich entstand ein Lärm auf dem Parterre, und alles schrie: „herunter mit dem Abbe, herunter!“ Der Abbe stand auf, trat hervor, und antwortete mit gebeugten Rücken: Ich bitte um Vergebung; seitdem mir in ihrer Gesellschaft meine Uhr weggekommen ist, habe ich mich meiner goldenen Dose zu Liebe hieher plazirt.

27.

Herr Leyermann, ein junger französischer Theaterdichter, der aus einer poetischen Eingebung überzeugt war, daß er nicht seines Gleichen hätte, bat Herrn von Voltäre um die Erlaub-

niß, ihm seine Trauerspiele vorlesen zu dürfen. Während des Lesens nahm Herr von Voltäre ohne Unterlaß die Mütze vom Kopfe, stand manchmal gar auf, und machte eine Verbeugung. — Der junge Dichter wollte anfangs vor Freude in den Mond springen, als ihm aber die Komplimente zu wiederholt und verdächtig schienen, bat er Herrn von Voltär, sich nicht so viele Ungelegenheit zu machen. Lassen Sie sich nicht irren, sagte Herr von Voltäre, es ist nichts als eine Höflichkeit, die ich meinen alten guten Bekannten, die Sie mir da in manchem vortrefflichen Verse aufführen, bezeuge. Ich höre Racine und Boileau, die mir mit ihren Versen immer das größte Vergnügen gemacht haben, sie verdienen diese Achtung.

28.

Jemand hörte ein Frauenzimmer singen, das einen übelriechenden Athem hatte. Wie gefällt Ihnen Ihr Gesang, singt sie nicht sehr schön? O ja, der Ton ist ganz gut, aber der Wind dazu taugt nichts.

29.

Lepper, der bekannte gute Harlekin der Neuberischen Gesellschaft fiel einmal auf den son-

derbaren Gedanken, seine Fähigkeit in einer tragischen Rolle zu versuchen, und plagte seine Prinzipalin unausgesetzt, daß sie ihn den Cato in dem Trauerspiele gleiches Namens spielen lassen sollte. Um ihn nicht böse zu machen, gab sie seiner Grille nach. Das Stück wurde aufgeführt. Lepper-Cato saß über den Phaedon und philosophirte über Tod und Unsterblichkeit. — Nach diesem langen Monolog sollte sein Sohn auftreten, und ihn in seinen Betrachtungen unterbrechen; aber ein Spaßvogel hielt den Akteur in den Koulissen zurück, und stieß statt seiner seinen Pudel auf das Theater hinaus, der auf Leppern sprang. Lepper deklamirte ganz im Eifer, ohne aufzusehen, oder den Pudel zu fühlen: Was willst du hier, mein Sohn?

30.

Es ist eine bekannte Sache, daß zu Anfang und bis zur Hälfte dieses Jahrhunderts der Geschmack fürs Theater noch so verdorben war, daß man keine andere, als mit Hanswurst-Lustbarkeiten extemporirte Stücke sehen mochte. Für ein solches extemporirtes Stück wurde unter Loprosto Impresa in Wien dem Verfasser 12 Gulden bezahlt; die Akteurs bekamen für einen

darinn vorkommenden Flug 1 Gulden, für 1 Arie 1 Gulden, für die Repetition der Arie 30 kr., für eine Ohrfeige 30 kr., und für Schläge von der Pritsche des Hannswurst 17 kr. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Verfasser seinem Lieblingsakteur viel Arien, zahlreiche Ohrfeigen mit untermischten Schlägen zugeschrieben hat.— Bey dergleichen Auftritten war das Publikum allemal sehr vergnügt, besonders wenn Wurstel tapfer zugeschlagen hat, darüber der Akteur herzlich froh war. Der bekannte Theaterdichter weil. Hafner schickte dem berühmten Weiskern ein solches extemporirtes Stück als eine Kritik unter anonymen Namen zu, das wirklich die Wirkung hatte, die Schauspieler auf studirte Stücke aufmerksam zu machen, und das Publikum nach und nach daran zu gewöhnen. Weil dieses Stück theils ein Formular der damaligen extemporirten Stücke, theils weniger bekannt ist, so dürfte es manchen Leser unterhalten.

Herrn

Herrn Weiskern, Directkor der deutschen Schauspiele im Kärntnerthor-Theater in Wien.

Kunsterfahrner Herr!

Ich habe vernommen, daß Sie auch extemporirte Komödien auf Ihrer Schaubühne aufführ-

ren. Hätte ich das doch früher gewußt, Sie würden schon einige hunderte von meiner Feder erhalten haben, die Ihrem Theater ganz gewiß Ehre machen würden. Ich fühle einmal den Beruf in mir zum Komödienschreiben, und das Verhängniß hat mich dazu gebildet. Ich kann also mit Gewissen meine Talente nicht vergraben. Für die studirten und regelmäßigen Stücke bin ich eben nicht gebohren worden, aber für das aufgeweckte Extemporirte hat mich Apoll geschaffen. Hier überschicke ich Ihnen den Erstling meiner Geburt, lassen Sie ihn auf Ihrem Theater aufführen, ich weiß gewiß, wenn Sie das Vorurtheil und den Neid, mit dem man meistens auf fremde gute Arbeiten sieht, bey Seite setzen, und mit Ihren Herren Collegen nach Schuldigkeit spielen wollen, diese Komödie vielen Beyfall gewinnen, und viel Geld einbringen wird. Ich kenne zwar den Geschmack Ihrer Zuschauer nicht, aber ich habe so gearbeitet, daß ich den Geschmack aller Nationen getroffen zu haben mir schmeicheln kann. Das Stück ist selbst für einen Heraklit zum Kranklachen. — Was doch mancher Mensch für Einfälle hat, ich ersticke, da ich es abschreibe, fast selbst vor Lachen, aber das ist eine Gabe der Natur, und Genie. Hier ist es:

Neues Schauspiel von drey Abhandlungen,
unter dem Titel:

Der alte Odoardo
und
Der lächerliche Hanswurst.

Verfaßt von N. N.

NB: Ich hätte hier sehr leicht meinen Nahmen beysetzen können, allein fürs erstemal will ich es so beruhen lassen, aber bey den übrigen Stücken bleibt es gewiß nicht aus.

Spielende Personen.

Odoardo, ein Alter.
Anselmo, ein Alter.
Isabella, eine Tochter.
Colombine, ein Mädel.
Leander, ein Liebhaber.
Hanswurst, ein Diener.
Skapin, ein Diener.
Ein Zauberer.
Einige Teufel. (Je mehr desto schöner.)

Erste Abhandlung.

Erster Auftritt.

(Gasse mit Haus.)

Odoardo und Anselmo unterreden sich über ihre Angelegenheiten, und wenn sie fertig sind, so (gehen sie ab.)

Zweyter Auftritt.

Isabelle, Leander, und Colombine.

Alle drey reden etwas nach Belieben — dazu

Dritter Auftritt.

Hanswurst, und die Vorigen.

Hanswurst macht Spaß. Hierauf

Vierter Auftritt.

Skapin, und die Vorigen.

Skapin redet auch ein wenig mit. Wenn sie ausgeredet haben, so (gehen sie ab).

Fünfter Auftritt.

(Wald.)

Ein Mago beschwört die Teufel, die Teufel erscheinen theils von oben, theils von unten, unter heftigen Kalofoniefeuer, und nach der Szene gehen sie ab, oder verschwinden.

Sechster Auftritt.

Hanswurst und Skapin haben tausend Lustbarkeiten und Narrenpossen. Hierzu

Siebenter Auftritt.

Anselmo, Odoardo auf der Seite, und die Vorigen.

Alle reden nach Belieben, und endlich prügelt Hanswurst den Odoardo, Skapin prügelt

den Anselmo, worüber unter den Zuschauern ein entsetzliches Gelächter entstehen wird; und so endet sich die erste Abhandlung.

Zweyte Abhandlung.

Erster Auftritt.

(Zimmer.)

Hanswurst und Colombine, von weitem Odoardo.

Hanswurst und Colombine schwätzen von Liebe, Odoardo kommt hervor, will sie zerstören, Hanswurst wirft aber den Odoardo auf die Erde nieder, fällt über ihn, steht geschwind wieder auf, und läuft ab. — (Dieser Auftritt muß mit vielem Fleiß gemacht werden, weil er ganz neu ist.) — Colombine lauft auch davon. Odoardo steht auf, redet noch ein wenig was, und geht hernach ab.

Zweyter Auftritt.

Skapin, und Anselmo.

Anselmo redet mit Skapin, und Skapin redet mit Anselmo, gleich darauf

Dritter Auftritt.

Der Mago, und die Vorigen.

Der Mago macht Zaubereyen, wieder mit Kalofoniefeuer garnirt, und nach diesem (alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer,)

Isabelle, und Hanswurst.

Isabelle redet, und Hanswurst bringt ihr einen Brief. Hier macht Hanswurst Spaß, daß man gleich zerbersten möchte, es kommt dazu

Fünfter Auftritt.

Odoardo, und die Vorigen.

Odoardo prügelt den Hanswurst zum Haus hinaus, und stößt die Tochter in ihr Zimmer, und geht sodann brummend ab.

Sechster Auftritt.

(Gasse.)

Der Mago, welcher verschiedene Worte redet.

Siebenter Auftritt.

Hanswurst lauft aus dem Hause, der Mago steht ihm bey. Hanswurst heißt den Mago einen alten Bocksbart, schlägt ihn, als er abgeht, mit der Pritsche auf den Rücken, und macht ihm ein Kompliment, der Mago dankt ihm. — (Die Intrigue empfehle ich dem Hanswurst zur besondern Aufführung; denn über diesen herrlichen Einfall muß doch das Klatschen wenigstens einige Minuten anhalten, wenn ich es doch nur selbst hören könnte.) — Mago, und Hanswurst nehmen ihren Abtritt.

Achter Auftritt.
(Gasse bleibt.)

Colombine und Skapin kommen, und schwätzen mit einander, dazu a Tempo

Neunter Auftritt.
Hanswurst, und die Vorigen.

Nachdem alles geredet hat, geräth Hanswurst mit Skapin in Händel, sie raufen. — (Hier bitte ich, um die Sache recht natürlich zu machen, dem Skapin wenigstens ein blaues Aug zu schlagen.) — Colombine schreyt erbärmlich (und lauft ab). Hanswurst und Skapin raufen aber fort. Zu diesem Tumult kömmt

Zehnter Auftritt.
Korporal mit Wache, die Vorigen.

Korporal will den Streitenden Einhalt thun, Skapin und Hanswurst setzen sich ihm entgegen. (Hier wäre es mir unmaßgeblich sehr lieb, wenn Skapin oder Hanswurst den Korporal etlichemal auf die Hände schlügen, denn dieß wäre keine übel angebrachte Maschine). Endlich überwindet die Wache. Hanswurst und Skapin werden eingeführt, und hiemit schließt sich ganz vortrefflich die zweyte Abhandlung.

Dritte Abhandlung.

Erster Auftritt.

(Zimmer.)

Odoardo, Anselmo, und Isabelle.

Alle drey haben ihre Unterredungen einer nach dem andern, bis sie abgehen.

Zweyter Auftritt.

(Gasse.)

Hanswurst, und Skapin.

Beyde vergleichen sich. — (Hanswurst und Skapin können sich, wenn sie wollen, in dieser Szene recht lustig machen.)

Dritter Auftritt.

Anselmo, und die Vorigen.

Anselmo wird gefoppt, dazu

Vierter Auftritt.

Colombine, und die Vorigen.

Colombine erzählt, daß sie etwas erfahren habe, (hier kann sie sagen, was sie will) indessen

Fünfter Auftritt.

Hanswurst, und die Vorigen.

Hanswurst treibt es gar erschrecklich. Man hört den Odoardo klopfen, alles geräth in Angst, der Liebh. er wird in einem Kasten, und Hans-

wurst hinter den Tisch versteckt. — (Ich bitte, oben beym vierten Auftritt dieser Abhandlung, wo Zimmer steht, mit Tisch und Kasten hin zu setzen: ich habe darauf vergessen, der Teufel möchte auf alles denken, und blieben die weg, wo soll man den Liebhaber und Hanswursten verbergen).

Sechster Auftritt.

Odoardo, Anselmo, und die Vorigen.

Odoardo hat Verdacht, und will Tisch und Kasten durchsuchen; hierzu

Letzter Auftritt.

Der Mago, und die Vorigen.

Der Mago verwandelt den Tisch und Kasten in etwas, was dem Maschinenmeister beliebt, und der Impressa nicht viel kostet, Hanswurst und Leander kommen hervor, der Mago entdeckt alles. — (Ich bitte, den Mago in meinem Nahmen zu grüssen, und ihm zu sagen, daß er ja nicht vergessen solle, zu entdecken, auf was Art in der dritten Abhandlung Hanswurst und Skapin von dem Arreste los geworden sind, in welchen sie am Ende der zweyten geführet worden sind. Mir fällt itzt nicht gleich eine Ursache bey, und vorhin habe ich ohngefähr darauf vergessen, für den Mago ist das eine Kleinigkeit.) — Die

Alten sehen sich betrogen, geben ihre Einwilligung darein, und nachdem die Heurathen zwischen Leander und Isabellen, und Hanswurst mit Colombinen geschlossen worden, erlangt das Stück ein erwünschtes Ende.

Nachschrift.

Ich bin überzeugt, daß Sie das Ungezwungene meiner Feder bewundern werden. Hat wohl jemals ein Verfasser den Vortheil immer gehabt, ein Schauspiel in solche Kürze einzuschränken? Lassen Sie mich bald wissen, wie dieses artige Stück aufgenommen worden, denn ich habe zu verschiedenen die Titel schon fertig; zum Beyspiel:

Erstens. Der liederliche Taugenichts, ein Trauerspiel in drey elenden Aufzügen, als einer zerrissenen Weste, einen Ueberrock ohne Ermel, und einer bevölkerten Perücke.

Zweytens. Die ausbleibenden Liebhaber, ein Trauerspiel für alle verwesenden Schönheiten, mit vielen Veränderungen der Zeit und Gestalt, wie auch mit einigen Klagarien in langen Aufzügen. (Die Arienbüchel können gedruckt und in Runzeln gebunden werden.)

Drittens. Der sorglose Schuldner, ein Trauerspiel für die Kreditores von alltäglichen Aufzügen, die Handlung schließt sich mit dem

Tode, auch kömmt im vorletzten Akt Mord, Verderben, Unglück, Schandthat, und alles Unheil vor. Es wird ein vortreffliches Stück Arbeit werden, und würde sich auf einen freudenreichen Tag, Beylager, Nahmensfest ꝛc. herrlich schicken.

Viertens. Die dauerhafte Alte, ein Trauerspiel für junge Männer, die aus Liebe zu Thalern geheurathtet haben, mit vielen Arien und Flugwerken. (Wenn die Arienbüchel gedruckt werden, so muß der Schnitt des Einbands mit Dukatengold vergoldet werden.)

Fünftens. Der ohne seine Schuld plötzlich verunglückte Mensch, ein Lustspiel für seine Feinde, die ungemein lachen, vor Freude in die Hände klatschen, und diese Lust in mehr als 5 Aufzügen zu sehen wünschten. Nebst dem Inhalt zweyer dazu gehörigen Balleten, wovon der erste von Neid, Haß und Verfolgung, der zweyte von Schimpf, Vorwurf und Rache handelt.

Sechstens. Die Freygeister, ein Lustspiel für die ganze Hölle. Durchaus mit närrischen Einfällen dekorirt, und zuletzt mit einer Vorstellung des dazu gehörigen ewigen Feuerwerks geziert. (Könnte allemal am Armenseelen-Tag, statt des Don Juan, aufgeführt werden.)

Siebentens.

Siebentens. Die Prozesse, ein Lust- und Trauerspiel. Das erste in zwey Akten, für die Advokaten, und das zweyte oder letzte in drey Akten für die Partheyen, in vielen Aufzügen, nebst einem damit verbundenen Expressen-Ballet, mit sonderbaren Sprüngen.

Achtens. Die geschminkten Frauenzimmer, Ein sehr lächerliches Schauspiel für alle Kenner, mit Verwandlungen, und zuletzt mit einer fürchterlichen Verschwindung. Dieses Stuck ist schon fertig, und in Bleiweisthal und Zinoberburg mit vielem Beyfalle aufgeführt und wiederholet worden.

Sie sehen aus diesen Skizzen, was Sie von meinem Genie zu erwarten haben. Schreiben Sie mir bald, und schicken Sie mir für das erste Stück alsogleich die zwölf Gulden, damit mein Magen und ich wissen, woran wir sind. Leben Sie wohl, ich verbleibe der Ihrige.

Klein St. Pölten an der Elbe.

Anonymus.

Den 12. July 1755.

N. S. Den Brief addressiren Sie mit dem Gelde nur ins Wirthshaus.

31.

Als Mademoiselle Guinard in einer Rolle tanzte, wo ihre magere Figur einen überaus übeln Effekt machte, den das Parterre selbst öffentlich bemerkte, gab dieses der Mamsel Arnoz, die wegen ihrer witzigen Laune bekannt ist, Gelegenheit, ihren Witz an ihrer Kameradin zu üben. Guinard wurde von einem reichen Pächter unterhalten, welcher zugleich das sogenannte Blatt, das ist, die Vollmacht hatte, zu allen Mautämtern im Königreiche Personen zu ernennen; eine Kommission, die natürlicher Weise mit starken Akzidenzien verknüpft ist. Als Arnoz das Murren des Parterres wahrnahm, sagte sie, ich begreiffe nicht, wie dieser Wurm so mager ist, da er doch auf einem so fetten Blatte lebt.

32.

Eines Tags darauf fiel der Mademoiselle Arnoz die Fantasie ein, zu heurathen. Derjenige, den sie dazu bestimmte, war einer von den Schülern Vitruvs. Ihre Gespielinnen zogen sie bey einer Repetition auf, daß sie, die mit unzähligen großen Herren Bekanntschaft gehabt hätte, sich nunmehr zu einem bloßen Architekt

herablassen möge. Die bedrängte Mamsell Arnox versetzte mit Bewegung: „Was soll ich thun? die ganze Welt bemüht sich, meinen ehrlichen Nahmen zu zerstören; es ist billig, daß ich einen nehme, der sich aufs Aufbauen versteht.

33.

Die Unwirthschaft nöthigte Mademoiselle Arnox zu mehrmaligen Versteigerungen ihrer Meubles. Bey einer derselben beschwerten sich die vorhandenen Damen über den exzessiven Preis der Juwelen. „Ich verstehe Sie, meine Damen, rief Jungfer Arnox, Sie möchten die Waare gern für den Preis haben, den sie kostet. Man weiß, daß dergleichen Geschmuck meistens ein Tribut der Liebe sind.

34.

Clairval, Akteur beym italienischen Theater, besaß die Gunst der Marschallin N. N. Ihr Gemahl wurde hierüber wüthend. Einst beklagte sich der Pollison gegen seine Kameraden: „Ich Geplagter, was soll ich thun? Der Mann droht mir mit hundert Hieben, wenn ich das Haus nicht meiden würde; und die Frau schreibt mir,

sie würde mir hundert geben lassen, wenn ich nicht zu ihr käme." Der Frau folgen, fiel Jungfer Arnoz ein, es sind 100 Procento zu gewinnen.

35.

Alexander, Erbprinz von Würtenberg, hatte, wie mancher deutscher Prinz den Einfall gehabt, Italien, aber in Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Deutschen, des Kammerherrn von E* zu durchreisen. Sie kamen nach Venedig. Hier gefiel es dem Prinzen so wohl, daß er über die bestimmte Zeit da verweilte. Seine Bescheidenheit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt. Die Nobili suchten auf alle Art, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen; nur kränkte es ihn, daß man ihm bey den italienischen Schauspielen womit man jedes ihm zu Ehren gegebene Fest beschloß, allemal ohne Ausnahme ein oder die andere deutsche Sitte lächerlich zu machen suchte. Der Prinz, warm für sein deutsches Vaterland, sah es mit Stillschweigen, aber ungeduldig an, nur sein Kammerherr nicht, der zu gut seine eigene und seiner deutschen Brüder Erhabenheit fühlte, äußerte sich gegen seine Bekannten, daß er diesen Schimpf rächen wolle.

Den Tag vor der Abreise lud der Prinz alle seine Freunde zur Bezeugung seines Dankes für erwiesene Gefälligkeiten zu sich. Die Gesellschaft war zahlreich, der ganze Tag floß im Wohlleben dahin. Nach der Abendtafel wollte man sich zu den Spieltischen lagern, als der Kammerherr die Gesellschaft bat, ein kleines, deutsches Stück, so gut als es die Umstände aufzuführen zuließen, anzusehen, und ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Der Prinz und alle waren überrascht, der erstere errieth in etwas die Folge. Ganz in der äußersten Ecke des Hofes war eine Art von elender Bretterbude, mit spanischen Wänden statt der Koulissen, errichtet, und ringsumher Stühle gesetzt. Die Nobili stiessen höhnisch lachend die Köpfe zusammen. Das Theater war gerade so viel erleuchtet, daß man sehen konnte, daß es finster ist. Ein deutscher Reisender, einfach aber gut gekleidet, mit einem Gurt umschnallt, in welchem zwey Pistolen steckten, trat hervor. In seinem Monolog überlegte er sein Schicksal und seine Situation, daß er in Siena bey der tiefen Nacht in kein Haus mehr werde eingelassen, und also seinem Körper, von der weiten Reise ermüdet, wenig Ruhe zu Theil werden dürfte. Aber was erträgt ein Deutscher, ein zu Hunger und Durst, Hitze und Kälte,

Gefahr des Krieges und der Reise abgehärteter Deutscher nicht! Nur etwas, das doch sonst die Wollust mancher weichlichen Völkerschaft ausmacht, erträgt er nicht: Ein Leben ohne Beschäftigung. (Die Nobili, die deutsch verstunden, und die in Kürze denen übrigen den Monolog erklärt hatten, ruckten mit den Stühlen, und saßen auf Kohlen.) Mag doch die Nacht noch so lang seyn! bey dieser Lampe soll mir mein Buch die Zeit verkürzen. Gleich kam aus einer Ecke eine lange, weisse, lüftige Figur hervor, hinter dem Deutschen geschlichen, und guckte über seine Achsel in das Buch. Der Deutsche fand aber bey dem Scheine der Lampe das Lesen schädlich, steckte das Buch ein, ließ seine Repetiruhr schlagen, und es schlug 12 Uhr. Bey jedem Schlage wuchs das Erstaunen des hinter ihm stehenden neugierigen Geschöpfs. Erst 12 Uhr, sagte der Deutsche. Er pochte an die Häuser, vergebens. In einem Lande, wo man den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht, ist 12 Uhr nicht spät. Weil ich nichts erwecken kann, vielleicht erweckt euch das. (Hier schoß er eine Pistole los.) Das arme weisse Ding fuhr erschrocken zurück, und auf seinen lauten Schrey sah sich der Deutsche um. Wer sind Sie? — Ein Geschöpf, daß dir nicht schaden will! —

Und wer besorgt das? antwortete der Deutsche lächelnd, dein furchtsamer Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug karakterisirt; ich wette, du bist nicht weit von hier zu Hause. — Getroffen, wenn du von ehemals, und gefehlt, wenn du von jetzt sprichst. Beantworte mir meine Fragen, sagte die Figur, du lasest vorhin in einem Heft von so krausen sonderbaren Figuren, als ich sie noch nie sah, geschrieben war es nicht.

Es ist gedruckt; eine Erfindung, durch welche Literatur und Mittheilbarkeit der Künste und alle Wissenschaften gewonnen haben. Neige dein Haupt, du hagere Figur! der Erfinder dieser nützlichen Sache ist mein Landsmann, ein Deutscher!

Ich wollte viel darum schuldig seyn, wenn er der meinige wäre! Was ist denn das für ein Ding, daß so richtig die Stunde angab?

Eine Taschenuhre!

Taschenuhr! Zu meiner Zeit kannte man nur Wasser- Sand- und Sonnenuhren, aber sie waren ungewiß und mangelhaft. Aber eine solche Maschine in der Tasche bey sich zu tragen, welch ein treffliches Hilfsmittel auf Reisen dem Wanderer und Handelsmann; wer erfand es dann?

Das freut mich, daß du so schnell den Nutzen, den du zu meiner Verwunderung bis itzt nicht kanntest, erräthst. Und höre, das war ein Deutscher!

Auch ein Deutscher! Es verdient mein Lob, das brave Volk! Wie nennst du denn das Ding da, das Donner und Blitz im Kleinen nachmacht, und in jene Thüre, trotz der weiten Entfernung, eingeschlagen hat?

Es ist eine Pistole! (Er erklärte ihm den Nutzen derselben.) Neige dich nur wieder Figur! der Erfinder war ein Deutscher!

Der Geist bebte drey Schritte zurück. Immer Deutscher, und wieder Deutscher! rief er, wo ist euch auf einmal diese Weisheit zu Theil geworden? Ich war einmal der Geist des Cicero, des weisen Mannes seiner Zeit, der Vater seines Vaterlandes, des Siegers in Frieden, des — doch, wer kennt mich nicht? Zu meiner Zeit, vergieb mir meine Aufrichtigkeit, waren deine Landsleute eines der dümmsten Völker, rauh, wild, ohne Ackerbau, ohne Künste, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäute eingehüllt, und selbst beynahe ungezähmte Thiere. Wenn ich nun meine damaligen Mitbrüder nach dem grossen Vorsprung, den sie vor euch hatten, denke, im Kriege und Frieden groß, Redner, Dichter,

Geschichtschreiber, Herren der halben Welt, und das erste Volk unter der Sonne, o gewiß, so müssen sie itzt nahe an die Gottheit gränzen! — Daß ich sie sehen könnte! allein ich muß in wenigen Minuten wieder zur Unterwelt hinab.

Der Deutsche lächelte, und sagte: So wie ich bin, so sind alle meine Landsleute, oder könnten es wenigstens seyn. Gefallen wir dir also so, wie wir zu dir kommen?

Allerdings! Ich möchte aber gern sehn, wie die Meinigen, oder doch wenigstens der größte Theil davon zu euch kömmt!

Das will ich dir zeigen, ich verstehe ein wenig von der Schwarzkunst, sagte der Deutsche, wart einige Augenblicke. Er winkte, und es erschienen von allen Seiten Savoyarden, die schryen: Kauft Hecheln! Kauft schöne Schattenspiel an der Wand! Schöne Spielwerke! Arlequine, Seiltänzer u. s. w. Sieh, Cicero! so kommen deine Nachkommen, die ehemaligen Beherrscher der Welt, die ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigsten Vorsprung, so kömmt es größtentheis zu uns. Gefallen sie dir?

Der Geist verstummte, und zeigte durch Gebärden seinen Unwillen. Es schlug Eins, und er verschwand. — Und gleich dem Geiste auch die Nobili di Venezia, einige knirrschten, an-

dere beurlaubten sich mit kaltem höhnischen Lächeln, und hätten sich gewiß gerochen, wäre der Prinz nicht mit seinem Kammerherrn noch vor Tages Anbruch abgereist, und verschwunden.

36.

Man hatte einer geschickten Opernsängerin aufgetragen, einen jungen Mädchen die Rolle einer von der heftigsten Leidenschaft gegen einen ungetreuen Liebhaber ergriffenen Prinzessin zu lehren, die Lektionen hatten aber den verlangten Erfolg nicht. Die Lehrmeisterin wurde darüber unwillig, und sagte zu ihrer Schülerin: Mein Gott, ist denn das so schwer, was Sie machen sollen? Stellen Sie sich an den Platz der verrathenen Geliebten, und wenn Sie von einer Mannsperson, in die Sie närrisch verliebt wären, schändlich verlassen würden, was würden Sie thun? Das bilden Sie sich so recht anschauend ein, und das Uebrige wird sich sehr leicht geben. Kann mir das unmöglich so einbilden, sagte das Mädchen, wie Sie es vorstellen, ich würde mir gleich einen andern Liebhaber suchen, und mich ganz und gar nicht betrüben. — Ja so.

37.

Ein Schauspieler, der erst aus Flandern gekommen war, debütirte auf dem französischen Theater zu Paris mit der Rolle des Andronikus. Sein Spiel war unausstehlich, und als er den Vers hersagte:

Mais pour ma fuire amis, quel parti dois je prendre,

antwortete ihm ein witziger Kopf auf dem Parterre:

Ami, prenez la Poste, et retournes en Flandre.

38.

Ein Charlatan kam an einen Hof, und ward Direktor de Plaisirs. Der Hof erwartete von seiner Kenntniß vorzüglich eine große Verbesserung des Orchesters. Gleich beym ersten Konzert gab er von seinen herrlichen Einsichten einen Beweis. In einer Symphonie hatten die Hautbois eine lange Pause. Der Marquis, welcher bemerkte, daß sie nicht mitspielen, schickte seinen Kammerdiener hin, und ließ sich nach der Ursache erkundigen; sie antworteten, sie hätten jetzt zu pausiren. Der Marquis schickte gleich wieder hin, und ließ ihnen sagen, sie sollten bey

Strafe sich nicht unterstehen, mehr zu pausiren, weil man im Dienste des Landesherrn niemal pausiren müsse.

39.

Ein großer berühmter Dichter brachte einem reichen Lord in London seine gesammelten Gedichte. Da er das Buch durch den Bedienten ihm hineingeschickt hatte, so schickte der Lord, nachdem er einige Seiten durchlas, dem Dichter 20 Pfund. Er las fort, rufte den Bedienten zurück, hier Friedrich, bringt dem Mann noch 20 Pfund, der verfluchte Kerl schreibt exzellent. Da er im Lesen weiter fortfuhr, und immer mehr Vergnügen fand, sagte er wieder nach einer Weile, hier Friedrich hast du noch 10 Pfund, fort damit. Endlich verlor er die Geduld: Friedrich, geh, wirf den Kerl die Stiege hinab, denn, wenn ich noch weiter lese, so mache ich mich arm.

40.

In London wurde oft die Oper: Die Jäger, gegeben. In einer Szene muß ein Jäger mit einem Bären, der englischen Lieblingssitte gemäß, sich boxen; er überwindet diesen, setzt sich triumphi-

rend auf denselben nieder, und singt eine Bravour-Arie. Ein junger Engländer, ein großer Liebhaber von Boxen, konnte es nicht leiden, daß der Bär immer besiegt werden sollte; er schlich sich daher eines Tages auf das Ankleidungszimmer des Theaters, fand sich mit dem Statisten ab, daß er ihn statt seiner für heute die Rolle des Bären spielen lassen möchte; er zog die Bärenhaut an, und kroch zur gehörigen Zeit gravitätisch auf die Bühne. Der Jäger, der nichts davon wußte, wollte ihn, wie gewöhnlich zu Boden werfen; aber wie erstaunte er, als er im Bären einen weit geübtern Boxen verspürte, als er selbst war, und von ihm auch zu Boden geworfen wurde. Der Bär war damit nicht zufrieden, er setzte sich nun auf den besiegten Jäger, wie dieser sonst auf ihn, und sang nun bey einem der Bühne den Einsturz drohenden Gelächter der Zuschauer mit aller möglichen Gravität die Bravour-Arie selbst.

41.

Zwey Landleute, welche noch nie eine Komödie gesehen, auch ganz und gar keinen Begriff davon hatten, gingen einmal in den Schauplatz hinein, und stellten sich vorn an. Als die

erste Musik gespielt wurde, fanden sie ein großes Vergnügen daran, auch die zweyte und dritte war ihnen sehr angenehm. Als endlich der Vorhang aufgezogen wurde, und drey oder vier Akteurs aufgetreten waren, und ihre Rollen anfingen, sagte der eine zu dem andern: Komm, laß uns gehen, die Herren haben mit einander zu sprechen.

42.

Ein Theaterdichter las seinem Freunde ein schlechtes Schauspiel vor, und fragte um seine Meinung. Er antwortete, daß es nicht nach seinem Geschmack wäre. Der Autor bat darauf, er möchte ihm sagen, was er mit diesem Stücke am besten machen könnte. „Streich die eine Hälfte aus," sagte sein Freund, „und die andere Hälfte verbrenne."

43.

Ein Schauspieler fand auf der Strasse einen Menschen, der sehr elend aussahe, und ihn um ein Almosen bat. Er gab ihm eine Gabe, und sagte dabey: Dieser Mensch muß entweder wirklich elend, oder ein recht guter Akteur seyn.

44.

Ein sonst geschickter Schauspieler redete einmal auf dem Theater in einem ziemlich unvernehmlichen Tone; es rief demnach einer von den Zuschauern: Lauter! Der Akteur, welcher der Prinz wirklich zu seyn glaubte, den er vorstellte, antwortete sogleich: und Sie, sachter! Das Parterre, das darüber aufgebracht wurde, erhob ein solches Getöse, daß man aufhören mußte, zu spielen. Da nun dem Akteur höhern Orts befohlen wurde, das Publikum bey der nächsten Vorstellung um Vergebung zu bitten, stellte er sich, ehe das Schauspiel anging, vorne aufs Theater, und fing folgendermassen an zu reden: Meine Herren! ich habe das Niedere meines Standes nie mehr empfunden, als jetzt, da ich mich genöthigt sehe — Dieser Anfang gefiel dem Parterre so sehr, daß es seinem geliebten Akteur die Schaam der Abbitte ersparte, und durch ein beständiges Applaudissement verhinderte, daß er nicht weiter reden konnte.

45.

Die italienischen Schauspieler in Paris fingen an, auf ihrem Theater auch französische Komödien aufzuführen. Die französischen Schau-

spieler beschwerten sich darüber beym Könige, welcher die Italiener vorfordern ließ, daß sie ihre Sachen in Gegenwart ihrer Widersacher ausmachen sollten. Baran, ein berühmter Akteur, sprach im Nahmen der französischen Schauspieler zuerst. Als er fertig war, gab der König dem Dominiko, Arlequin des italienischen Theaters, einen Wink, daß er reden solle; dieser, nachdem er einige Posituren, seinem Charakter gemäß gemacht hatte, sagte zum König: in welcher Sprache befehlen Euer Majestät, daß ich reden soll? Rede, welche du willst, gab ihm der König zur Antwort. Nun weiter verlange ich nichts, fuhr Dominiko fort, indem er sich gegen den König bedankte; meine Sache ist gewonnen. Der König mußte lachen, daß er so war überrascht worden, und die italienischen Schauspieler fuhren fort, französische Stücke zu spielen.

46.

Man erzählt von einem Schauspieldichter, daß er, als er aus der Thür des Schauspielhauses ging, sich im Kleide einer Dame verwickelt habe, und gefallen sey. Da ihn nun diese um Vergebung bat, sagte er zu ihr: es

hat nichts zu bedeuten, die Autoren sind gewohnt, zu fallen.

47.

Ein Schulmeister aus einem Flecken kam in die Stadt, und ging bey dem Schauspielhause vorbey. Er fand auf dem angeschlagenen Zettel: Heute — Alzire, eine Tragödie. Was, sagte er zu einem Manne, der auch den Anschlag las, spielen sie hier auch Tragödien? ich meynte, es wäre ein Komödienhaus.

48.

Ein Landedelmann fragte einen Schauspieler, warum er den Narren spiele? Aus eben der Ursache, antwortete er, warum Sie es thun, nämlich aus Mangel. Sie thun es aus Mangel der Klugheit, ich aber aus Mangel des Geldes.

49.

Ein französischer Schauspieler, welcher in den Provinzen spielte, hatte die Eitelkeit, daß er sich in der Gestalt des Achilles mahlen ließ.

Er war, ehe er auf das Theater kam, ein Tischler gewesen. Der Mahler verbarg ihm beyde Hände hinter einem Schilde, das er nur mit Wasserfarben mahlte, das Uebrige des Portraits aber mit Oelfarbe. Nach einiger Zeit war etwas von der Farbe im Schilde abgefallen, und verunstaltete das Bild. Der Schauspieler bath daher den Maler, es auszubessern. Allein dieser sagte ihm, daß er nur mit einem Schwamme die Gegend wohl reiben dürfe, wo der Fleck wäre. Der Schwamm nahm nun vollends die ganze Wasserfarbe hinweg, und Achilles hielt, anstatt des Schildes, einen Hobel in der Hand.

50.

Als einst ein Opernsänger in Frankreich bey dem Schatzmeister der Finanzen um seinen und seiner Kollegen rückständigen Gehalt anhielt, antwortete ihm dieser: Mein Herr, wir wollen erstlich die zu befriedigen suchen, welche weinen, hernach soll es auch an die kommen, die singen.

51.

Ein Dichter zeigte einem Freunde einen poetischen Brief an seine Geliebte, der so anfing: O Haus! das du mein Mädchen in dich schließest!

O Haus! ist wohl zu niedrig, sagte der Freund, wenn ich Ihnen rathen soll, so setzen Sie: Pallast, der du mein Mädchen in dich schließest.

Der Dichter fing vorne an, las aber die erste Zeile eben so wie vorher. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, unterbrach ihn sein Freund, daß Sie Pallast setzen sollen oder müssen. Schon gut, antwortete der Dichter, aber wie kann ich Pallast setzen, da sie sich im Spitale befindet.

52.

Ein Dichter schickte dem andern ein kleines theatralisches Stück von einem Akte zur Durchsicht. Dieser machte ein großes Stück von drey Akten daraus, und schickte es sodann zurück. Nun sehen Sie einmal, sagte der Verfasser zu jemand, der eben bey ihm war, da habe ich dem Narren eine englische Jagduhr geschickt, und er schickt mir einen Bratenwender wieder.

53.

Voltaire schickte seinen Bedienten des Morgens um 5 Uhr zu einem Schauspieler, der die Rolle des Tyrannen Poliphontes spielen sollte, um demselben einige in dieser Rolle gemachte

Veränderungen zu überbringen. Der Bediente machte die Vorstellung, daß der Akteur noch schlafen würde. Geh, geh, sagte sein Herr, die Tyrannen schlafen niemals.

54.

Ein junger Dichter ließ ein Schauspiel aufführen, welches vielen Beyfall erhielt; dennoch gestand ihm einer seiner Freunde, daß ihm das Stück gar nicht gefiele. Der beleidigte Schriftsteller antwortete: Das thut nichts zur Sache, das Parterre mag Richter seyn. Daran thun Sie sehr wohl, erwiederte sein Freund, aber fahren Sie nur fort, für die Bühne zu arbeiten, so werden Sie sich nicht immer bey dem Ausspruche des Parterre beruhigen. In der That wurde sein zweytes Stück ausgepfiffen. Nun, sagte der voeige Freund, soll das Parterre noch Richter seyn? Ach, sagen Sie mir nichts vom Parterre, es hat keinen Menschenverstand. So? und das merken Sie erst jetzt? Ich für meine Person habe das schon bey Ihrem ersten Stück gemerket.

55.

Eine bejahrte Dame, die auf ihren Gütern lebte, hatte einen Sohn, der äußerst lüderlich,

dem Spiel ergeben war; sie verstieß ihn endlich, und er ging zum Theater. Es fügte sich, daß seine Gesellschaft den Winter über in einer Stadt spielte, die dem Aufenthalt der Dame ganz nahe lag. Man erkannte alsbald ihren Sohn, und gab ihr Nachricht davon. Theils aus Neugier, auch einmal einem Schauspiele beyzuwohnen, theils aus Verlangen, ihren Sohn zu sehen, wie ers machte, ging sie einst verstohlner Weise hinein. Es traf sich eben, daß man den englischen Spieler gab. Ihr Sohn hatte die Hauptrolle des Beverley, und die genaue Uebereinstimmung zwischen seiner Rolle und seinem wirklichen Charakter zog nach und nach die Mutter, für die ohnehin das Schauspiel etwas Neues war, in die stärkste Illusion hinein. Bey jedem hervorstehenden Charakterzuge murmelte sie bey sich selbst: „Er ists, er ists, wie er leibt und lebt, der Bube! Der Nichtswürdige, auch nicht um ein Haar hat er sich gebessert!" Je näher das Stück zu entwickeln kam, desto lebhafter wurde ihre Theilnehmung. Als endlich Beverley im fünften Akt die Hand ausstreckte, um sein Kind zu ermorden, wirkte die Natur so heftig, daß sie laut aufschrie: „Halt ein, Unglücklicher! bring dein Kind nicht um, ich nehme es zu mir!

56.

Ein Kenner hatte von einem gewissen Stücke vorher gesagt, daß es sicherlich würde ausgepfiffen werden. Nun fand das Stück zwar keinen sonderlichen Beyfall, aber ausgepfiffen ward es doch nicht. Sehen Sie wohl, sagte jemand, zu dem Kenner, daß Sie sich geirrt haben! O, antwortete dieser, die Zuschauer hätten gewiß gepfiffen, wenn das Stuck nur um ein Haar wäre besser gewesen. Aber so viel sehen Sie wohl, mein Herr, wenn man gähnt, kann man nicht pfeiffen.

57.

Man weiß, daß Boileau ein abgesagter Feind des Operndichters Quinault war. Da er einst mit dem Hofe zu Versailles der Vorstellung einer Quinaultschen Oper beywohnen mußte, sagte er zu dem Offizier, der die Plätze anwieß: Stellen Sie mich so, mein Herr, daß ich nichts von dem Texte höre, sondern blos die Musik. — Der Offizier wollte die Ursache wissen. Quinaults Reime, sagte Boileau, sind weit häßlicher, als Lullys Musik schön ist, und ich würde gar kein Vergnügen haben.

58.

Ein berühmter deutscher Dichter kam nach Leipzig, als dort eben eine sehr schlechte Gesellschaft spielte. Er ließ sich von seinen Freunden bereden, mit ins Schauspielhaus zu gehen. Zum Unglück gab man sein eigenes Stück, und verunstaltete es so sehr, daß der Dichter sogleich nach der ersten Szene wieder hinaus wollte. Aber, sagte einer von seinen Freunden, Sie sind doch ein sehr unempfindlicher Vater. Sollt es Sie denn nicht freun, Ihr Kind so unverhofft in der Fremde wieder zu finden? Ja, sagte der Dichter, in besseren Umständen, aber am Galgen?

59.

Der deutsche Schauspieler Reibehand ist noch, wie mancher anderer, nur darum berühmt, weil er so schlecht war. Als er sich einst in der Rolle Orosmanns erstochen hatte, rief ein lustiger Kopf im Parterre aus Spötterey: ancora! Reibehand ließ sich das nicht umsonst gesagt seyn, sprang von der Szene auf, und erstach sich noch einmal.

60.

Ein Mann in einer nahmhaften deutschen Stadt hörte ganz andächtig einem Trauerspiele zu. Sein Nachbar, der von einer Rede vorzüglich gerührt ward, zischelte ihm zu: Eine sehr schöne Stelle! Gut genug, antwortete ihm der Mann, wenn der verwünschte Zugwind nicht wäre.

61.

Powell, ein vortrefflicher englischer Schauspieler, der vor einigen Jahren starb, war vor dem bey einem Apotheker in der Lehre. Er hatte sich in einem sogenannten Sponting-Clupp, der gewöhnlicher Weise aus Lehrburschen und Kaufmannsdienern besteht, zum Zeitvertreibe im Rezitiren von Schauspielen geübt. Als Garrik einen seiner geringsten Akteurs verlor, trieb diesen Powell sein unüberwindlicher Hang zur Kunst, daß er hinging, und sich angab. Auf die Frage, ob er irgend eine Rolle gelernt habe, erbot er sich, Hamlets Selbstgespräch herzusagen. Garrik lächelte, ließ sichs gefallen, und trat nach seiner Gewohnheit vor den Kamin, die Hände auf dem

Rücken haltend. Powell fing an, und Garricks Aufmerksamkeit ward so gefesselt, daß er die Flamme nicht inne ward, die seine Manschetten ergriffen hatte, und schon an den Arm hinauf brannte. He! schrie er endlich, indem er die Funken von sich wegschlug, du siehest, Junge, du hast mich ganz in Feuer gesetzt; sey mir herzlich willkommen.

62.

In einer Stadt in Thüringen schlug 1776 eine herumreisende Schauspielergesellschaft ihre Bude auf. Die Einwohner, die noch nie ein Schauspiel an ihrem Orte gehabt hatten, fanden sich bey der ersten Vorstellung haufenweise ein. Man gab den Galeerensklaven. Nachdem die Zuschauer das Weinen und Schluchzen, und die jämmerlichen Gebärden der Spielenden ein Weilchen ausgestanden hatten, konnten sie es nicht länger über ihr Herz bringen, die Leutchen sich so vergeblich martern zu lassen. Laßt es gut seyn, riefen einige der Vornehmsten überlaut, laßt es gut seyn! Wir wissen ja doch, daß es euer Ernst nicht ist.

63.

Auf einem Jahrmarkt sah ein außerordentlicher langer Mann mit großer Aufmerksamkeit

einem Marionettenspieler zu. Unversehens stieß er an seinen Nachbar, der eben so unansehnlich und kurz, als jener ansehnlich und lang war. Das kleine Männchen trat auf die Fußzehen, und stellte den langen darüber grob zur Rede. Was giebts? was ist drunten? sagte dieser, indem er ganz verächtlich auf ihn herab sah. Ueber diesen Schimpf ward der Kleine noch wüthender, und forderte mit der Hand am Degen Genugthuung. Sein Gegner faßte ihn miten um den Leib, stellte ihn oben auf die Marionettenbude, und sagte zu dem Meister: Hier, Freund! heb er doch die Puppe ein wenig auf. Sie kommt den Leuten hier zwischen die Beine, und stiftet Händel.

64.

Bey der ersten Pariser Vorstellung des artigen Nachspiels: Glücklicherweise, war auch der Prinz von Condé zugegen. In der Szene, wo der Offizier mit der Dame speist, und sich ein volles Glas ausbittet, um auf die Gesundheit der Cythere zu trinken, stand Mamsell Hus, welche die Dame machte, eilfertig auf, wendete sich mit vielem Anstande gegen die Loge des Prinzen, und sagte, indem sie verschämt hinauf blickte: So trinke ich die Gesundheit des Mars!

65.

Als einmal zu Paris Gresselts Bösewicht vorgestellet wurde, worinn unter andern folgender Vers befindlich ist:

La faut en est aux dieux, qui la firent si bête,
Es ist der Götter Schuld, die sie so dumm erschufen;

und gleich darauf Madame de Foealquirre in ihre Loge trat, hielt das Parterre eine lange Zeit mit dem Klatschen an. Endlich rief jemand: Stille doch, meine Herren! wer wird die Komödie so unterbrechen? Eine andere Stimme antwortete:

La fauto en est aux dieux, qui la firent si belle!
Es ist der Götter Schuld, die sie so schön erschufen.

66.

Ein Autor in Paris, der viel Feinde hatte, verfertigte ein Lustspiel für das italienische Theater. Er erfuhr, daß man große Kabale gegen ihn machte, und um dem Fall seines Stücks zu-

vorzukommen, ergriff er folgendes Mittel: Er schrieb nämlich einen Prolog, in welchem Harlekin und Colombine auftraten, und sich über die richtige Definizion des Menschen stritten. Colombine behauptete mit großem Eifer die Defension des Aristoteles, nach welcher der Mensch ein Thier ist, das lacht; Harlekin behauptete mit nicht geringerem Eifer, der Mensch wäre ein Thier, das pfeift. Da Colombine Gründe forderte, berief er sich auf den Beweis, den ihr die Herren im Parterre noch diesen Abend davon geben würden. Sie stritten lange hin und wieder, bis endlich Harlekin unter dem Vorwande nachgab, daß er viel zu galant wäre, um einem Frauenzimmer Unrecht zu lassen. — Ich hoffe, meine Herren, fuhr er fort, indem er sich gegen das Parterre wandte, Sie werden diesen Beweis meiner guten Lebensart billigen, und nicht weniger galant seyn, als Harlekin. Der Einfall gefiel allgemein, und das Stück erhielt den ganzen Beyfall, den es verdiente.

67.

Der berühmte französische Komponist Lulli ging einst zu Paris in die Messe. Er hörte zu seiner Verwunderung eine seiner Opernarien,

der man einen geistlichen Text so elend untergelegt hatte, daß keine Sylbe recht deklamirt war. Vergieb, lieber Gott, sagte Lulli, daß meine Musik so schlecht ist, sie war nicht für dich gemacht.

68.

Ein Engländer stieg zu Paris in einem Gasthofe ab, der in dem Viertel der französischen Komödie gelegen war. Damals hatten noch die Schauspieler die Gewohnheit, daß sie, wie noch jetzt die Deutschen, ihre Friseurs, Schneider u. s. w. zu Anführung der Leibwachen in den Trauerspielen gebrauchten. Einer dieser Friseurs, der in dem Gasthofe, wo sich der Engländer aufhielt, seine Kundschaft hatte, wurde von dessen Bedienten herbeygerufen, und unterhielt ihn während des Frisirens mit der ganzen Kronike des Theaters. Man führte an diesem Tage eben ein neues Trauerspiel auf. Ist es schön? fragte der Engländer. O vortrefflich! Ich mache selbst eine Rolle darinn. Der Engländer erstaunte, begegnete dem Menschen mit vieler Achtung, und gab ihm beym Abschied sein Vergnügen zu erkennen, ihn diesen Abend auf der Bühne zu sehen. — Das Stück ging an, und der Englän-

der suchte mit den Augen das ganze Theater durch, ohne seinen Friseur zu erblicken. Endlich entdeckte er ihn an der Spitze eines römischen oder griechischen Heeres, und sah zu seinem Verdruß, daß er nicht einmal zu einem Statisten taugte, denn er stand steif und wie im Boden gewurzelt da. Desto ausnehmender gefiel ihm der berühmte Le Kain, der in dem Stücke die Hauptrolle spielte. Kaum war der Vorhang herunter, so eilte er ins Foyer, fiel dem Le Kain um den Hals, und machte ihm unendliche Lobsprüche. Aber, fuhr er fort, indem er auf den Hauptmann der Leibwache zeigte, der da ist ein Taugenichts, dem ich künftig keinen Pfenning mehr will zu lösen geben. Sie, mein Herr, niemand anders, als Sie, soll mich fristen. — Der ehrliche Engländer glaubte, die französischen Schauspieler treiben alle nebenher das Perückenmacherhandwerk.

69.

Ein deutscher, sehr lebhafter Akteur spielte einst in Hamburg, als Gastrolle, den Zamore. Er ermahnte vorher die Statisten, die ihn in dem einen Auftritte von der Bühne wegbringen mußten, ja wohl zuzugreifen, weil er sich ernst-

lich gegen sie sträuben wollte, damit die Szene recht natürlich ausfiele. Ein paar lustige Köpfe hörten das, und fanden Gelegenheit, als er weggegangen war, diese Ermahnungen den Statisten noch nachdrücklicher unter dem Zusatze einzuschärfen, daß sie mit einem wilden, tückischen Manne zu thun hätten, und wenn sie sich nicht vorsähen, leicht ein Unglück nehmen könnten. Die Statisten, die aus Soldaten von der Garnison bestanden, merkten sich den Wink, und packten, als die Stelle kam, den Zamore so handfest an, daß er steif, und ohne einen Finger regen zu können, wie der Wind in der Koulisse war, so sehr er auch schrie, daß seine Rolle noch nicht zu Ende wäre.

70.

Herr Bocquoi, oder der lächerliche Professor.

Im vorigen Jahr ließ eine Tänzerin folgendes gedrucktes Program ins Publikum:

Prospektus,

einen Cursus in der Tonkunst belangend, der vom Herrn Bocquoi, retirirten Tänzer bey der Opera, auf heurigen Herbst eröffnet wird.

Herr Vestuoi Guedon, welcher sich von der Opera retirirt hat, und ein Zögling Herrn Matignon ist, thut dem Publikum zu wissen, daß er zur Aufnahme der schönen Künste einen Cursus in der Tonkunst (Cours Choréographique) zu eröffnen Willens ist.

Er wird innerhalb 3 Monaten öffentlich und privatim folgende drey Theile der Tonkunst oder der feinen Bildung, seinen Schülern entwickeln:

1) Soll die Haltung des Individuums alle verschiedenen und zur Sache gehörigen Bewegungen, Schwebungen und Lagen des Körpers, sodann die Attituden von der Ehrfurcht an bis zur Vertraulichkeit, und von der Unterweisung bis zum Protektionär, mit einem Wort, alle und jede Minen, die sich auf die Tragung des Körpers, vom Aufstehen aus dem Bette bis zum Schlafengehen beziehen, genau und zusammenhängend durchgegangen werden.

2) Von hier wird man zu den einfachen Grundstrichen des Tanzes schreiten. Der Lehrer wird die Zöglinge den Takt fühlen und beobachten lehren. Er wird das faule oder das falsche Ohr korrigiren, und den Zögling auf die Menuet führen, und ihre Figur bestimmen. Er wird zeigen, wie man solche phrasiren muß; er wird

alle

alle Modukationen der Musik auflösen, und die Analogien des Tanzes darthun.

3) Den Beschluß werden praktische Modelle und Uebungen in Kontratänzen machen.

Die Vorlesungen geschehen in seiner Wohnung a la place de Maubert.

Schöner kann man nicht mehr als Scharlatan in der Tonkunst reden. — Man muß die Verfeinerung unserer Zeiten bewundern. Man läßt den Künsten Gerechtigkeit, daß sie in jeder Gattung raffinirt werden. Indessen wäre die Usurpanz des Herrn Bocquoi, dieses schnellfüßigen Professors nicht nur lächerlicher, als sie unsinnig ist, so verdiente es doch eine ernsthafte Ahndung: daß Künste, die bisher, wo nicht für die verächtlichsten, doch für die leichtesten gehalten wurden, auf diese Art den wahren Wissenschaften an die Seite gesetzt, und die eigentlichsten Gemüthsstudien ihres wohl erworbenen Rangs beraubet, mit den Lektionen eines Gauklers vermischt werden sollen. Und wenn man Herrn Bocquoi sich das Relif eines Doktors geben, und seine Capriolen einen Cursus nennen sieht, so muß man über das Schicksal der Wissenschaften seufzen.

71.

Gaye, königlicher Sänger in Paris, hatte vom Erzbischofe von Chambery, Aufseher der Kapelle, sehr nachtheilig gesprochen. Aus Furcht für die Strafe that er Ludwig dem Vierzehnten einen Fußfall, und erhielt Vergebung. Der Erzbischof, der immer Gelegenheit suchte, sich an diesem Sänger zu rächen, sagte einst in der Oper mit scheinheiliger Miene zum König: Der gute Gaye singt bey weitem nicht mehr so gut, wie sonst. Sie irren sich, antwortete der König, er singt recht gut, aber er spricht schlecht.

72.

In einer gewissen Stadt kündigten die Schauspieler die Oper: Cosa rara, oder Schönheit und Tugend an. Alles war begierig, dieses Singspiel zu sehen, und pränumerirte auf die Plätze. An dem Tage, als die Oper wirklich angeschlagen wurde, und das Haus voll war, kam der Impressaro hervor, und bath demüthig um Vergebung, daß die heute angekündigte Oper: Schönheit und Tugend vor 14 Tagen nicht könne aufgeführt werden, weil die Sängerin, die die Tugend vorstellt, in die Wochen gekommen sey.

73.

Als bey der zweyten Vorstellung dieser nämlichen Oper der beste unter den schlechtern Sängern plötzlich krank wurde, mußte ein anderer sehr geringer seine Rolle übernehmen, und wurde wirklich ausgepfiffen. Er sang immer fort, als ihn aber das Parterre durch Stossen, Pfeiffen und Klatschen nicht länger singen ließ, trat er ganz unerschrocken hervor, machte eine Verbeugung, und sagte: Mein Gott! Ich weiß nicht, was Sie wollen, gnädiges Publikum. Wie können sie sich vorstellen, daß ich vor 300 fl., die ich jährlich bekomme, eine Stimme für 2000 fl. haben soll! Seyn Sie doch billig! Alles rief: bravo! bravo! Man vergaß über diesen Einfall das geringe Talent des Sängers, und man fand ihn sogar in gewissen Stücken des Beyfalls würdig.

74.

Ein schlechter Poet in England hatte einen Lord auf einen Band seiner Verse pränumeriren lassen, und ihm solchen selbst überbracht. Einige Wochen hernach traf der Lord den Poeten auf einem Spaziergange an, und sagte ihm: Mein

Herr! ich habe Ihre Verse gelesen, aber ich wollte Sie wohl bitten, lassen Sie künftig zu Ihren Werken ein weicheres Papier nehmen.

75.

Ein beliebter Dichter in L* war einst bey einem Gastmahle, und kam bey Tische einem jungen Doktor zur Rechten gegenüber zu sitzen, der, für seinen Witz eingenommen, jedem etwas anhängen zu dürfen glaubte. Nachdem tapfer pokulirt, und das Blut bey allerseits Interessirten in Wallung gebracht wurde, fiel's dem jungen Doktor ein, da eben das Gespräch von Dichtern war, den gegenüber sitzenden Dichter, vom Weine schon benebelt, zu fragen: was für ein Unterschied zwischen einem Narren und einem Dichter wäre? Der Tisch, antwortete der Dichter.

76.

Ein hagerer, finsterer Mann von einer mühsamen Physionomie kam in einen Buchladen, und forderte eine Broschüre von einem berühmten Autor. Was kostet sie? 17 kr., antwortete der eben gegenwärtige Prinzipal. Mit welchem Gewissen, Herr! sagte der schwarze Mann, kön-

nen Sie für 3 Bogen 17 kr. fordern? Es ist doch nicht erlaubt, was ihr Buchhändler für Wucher treibt! Der Buchhändler antwortete ihm ganz gelassen, daß in diesen drey Bögen gründliche Gelehrsamkeit, und die schönste Eloquenz enthalten sey, und daß er darinnen unendlich mehr Vergnügen, als in einem andern dicken Buche finden würde: er glaube auch nicht schuldig zu seyn, über das Verhältniß und die Berechnung zwischen ihm und dem Autor, der sich seine Talente und Arbeit gut zahlen ließe, ihm eine Rechnung vorzulegen; es stünde auch in seinem Belieben, es liegen zu lassen. Der gewöhnliche Vorwand, sagte ein daneben stehender Pfarrer, der die nämliche Broschüre kaufte. Dem Buchhändler verging über diese unverdienten Vorwürfe die Geduld, und langte den alten in Schweinlederband gebundenen Juristen Schmalzberg hervor. Hier, Herr, haben Sie ein Werk für den nämlichen Preis von 17 kr. das Ihnen in manchen verwirrten Fällen einen Aufschluß geben kann. Es wiegt 24 Pfund wenigstens, schon der Nahme des Autors stärkt Ihnen die Brust, und wenn Sie ihn recht genützt haben, können Sie mit dem Bande des Buches Ihre gelben ledernen Hosen flicken lassen. Sie sehen, daß ich billig bin. Der finstere Philosoph machte

ein Gesicht wie Kaiser Nero, als er Vogelnester ausnahm, legte sein Siebenzehnkreuzerstück hin, und schlich sich auf diese Ueberzeugung fort. Der Pfarrer las es inzwischen beynahe durch, den aber der Buchhändler unterbrach, und ihm sagte: Von Euer Hochwürden wundert es mich nicht, wie Sie, als ein Pfarrer über den Preis der 3 Bögen starken Broschüre sich beschweren wollten, da ich Ihnen doch bey meiner Kopulation für 20 Zeilen, die Sie aus einem Buche herauslassen, 6 fl. bezahlen mußte. Ist das christlich? Ist das nicht ungleich theurer? — Hier ist mein Siebenzehaer, lächelte der Pfarrer, und empfahl sich.

77.

Der berühmte Autor, Herr Johnson hatte die Vollendung seines Werkes zum großen Mißvergnügen des Verlegers, Andreas Müller, sehr lange verzögert; endlich erhielt er nach vielen dringenden Erinnernngen das Manuscript, und schickte dem Autor das noch rückständige Honorarium mit folgendem Billet: „Andreas Müller empfiehlt sich Herrn Johnson, überschickt ihm hier das letzte Geld; und dankt nun Gott, daß er nichts mehr mit ihm zu thun hat." — Herr Johnson antwortete darauf: „Samuel Johnson

empfiehlt sich Herrn Andreas Müller wieder aufs Beste, und freut sich, bey dieser Gelegenheit zu erfahren, daß Andreas Müller im Stande ist, Gott für etwas zu danken."

78.

Kaiser Karl der Sechste besaß viele Geschicklichkeit in der Musik, und spielte besonders schön auf dem Flügel. Ein vornehmer Tonkünstler, vor dem er sich hören ließ, und der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, rufte voll Entzücken aus: Ewig schade, daß Euer Majestät kein Virtuose geworden sind, Sie würden in der ganzen Welt ihr Glück gemacht haben. Nu, nu, antwortete Karl, laß er das gut seyn, wir sind ihm für seine gute Meynung obligirt, aber wir stehen uns so besser.

79.

Man weiß oft nicht, mit wem man spricht. So gings einem jungen Manne in der Oper.— Er gaffte auf dem Parterre mit seinem Fernglase in allen Logen, und wandte sich zu seinem Nachbarn, den er eben nicht kannte. Sehen sie doch das Affengesicht da, was für eine abscheuliche

Kreatur, und was sie sich obendrein einzubilden scheint. Wer ist sie denn? Kennen Sie sie nicht? O ja, sehr genau, es ist meine Schwester. Nein, nicht die, sondern die jetzt eben in die Loge mit der ausserordentlichen Physionomie eintrat. Ganz recht, die kenne ich noch genauer, es ist meine Frau! So, so, ich empfehle mich.

80.

Aesena ist ein kleines Städtchen in Italien. Es hat so, wie alle wälschen Städte, ein Theater. Der berühmte Bajazo führte vor einiger Zeit seine Truppen dahin. Er hatte bey den Zwischenspielen zwo ziemlich gute Sängerinen. Bey einer von den letzten Vorstellungen wurde ein Herr zu Cesena vom Mirite der zwo Aktrizen so gerührt, daß er nach geendigtem Schauspiel einen gebratenen Kapaun zum Regal schickte. Ueber der Theilung dieses Geschenks nun entstand ein lebhafter Streit. Die erste Aktrize pretendirte die zwey Flügel, eine Keule, und die zwo Flanken für sich, weil sie Primadonna wäre. Die zwote schrie hierüber wie eine Besessene, Managgio dell' anima del Capone, e che cosa mangiero io? — Die Theilung Pohlens erregte bey weitem keinen solchen Lärm. Von Worten

kams zur Thätigkeit. Ueber dem Geräusche lief ein Akteur, der in eben demselben Quartier wohnte, herzu, und brachte die zwo Heldinnen auseinander. Man beschloß die Sache vor den Auditor zu bringen, und gerichtlich entscheiden zu lassen, wie der Kapaun getheilt werden soll. Da dieser das Corpus delicti war, so holte ihn ein Gerichtsdiener aus dem Quartier der Aktrizen, und deponirte ihn in der Amtsstube. Hierauf schritt der Auditor zur Information. Er vernahm jede Parthey, alsdann protokollirte er die Beschwerden.

Die erste Donna behauptete, daß ihr die zwey Flügel, eine Keule, nebst den Flanken vom Kapaun zukämen, weil die Arie, welche das Publikum eigentlich scharmirte, in ihrer Parthie enthalten wäre. Und ich, sagte die andere Donna, prätendire den ganzen Kapaun, weil ich eine Neapolitanerin bin, und weil es mein Menuet vom Sassane ist, welches den Signor Spenditore bezaubert hat. Der Richter war lang in Verlegenheit. Niemals war ihm ein so verwickelter Fall vorgekommen. Nach tiefer Ueberlegung entschied er, daß der Kapaun vom Gerichtsschreiber in zwo Hälften zerlegt, und alsdann von den beyden Klägerinnen darum gelöset werden solle. — Allein das Urtheil kam zu spät.

Der Auditor hatte zween Knaben, zween der muthwilligsten Schälke von der Welt. Sie hatten den Kapaun, welcher, ohne gehüttet zu werden, auf einem Tische in der Kanzley stand, ausgewittert, sogleich waren sie mit ihren Stilleten darüber her, und er war schon bis zur Hälfte verschwunden, als das Endurtheil in der Kanzley ankam. — Nun war der Fall nicht mehr da, den Kapaun legaliter zu zerlegen, der Auditor offerirte also den Ueberrest für seine Sporteln anzunehmen.

81.

Ein deutscher Schauspieler, der im geadelten Kaufmann die Hauptrolle mit Einsicht und Kunst spielte, wurde, weil von seinen Mitkollegen eine Cabale wider ihn schon angelegt war, bey jedem Abgange ausgepfiffen. Er ertrug das mit großer Geduld, bis die Szene kommt, wo er mit seinem Haushofmeister zankt. Da er eben abgehen wollte, und wieder ganz abscheulich gepfiffen wurde, drehte er sich plötzlich um, faßte den Haushofmeister bey der Brust, und rief: Ha! Schurke, ruhig kannst du im ganzen Hause pfeiffen hören, und denkest an nichts? Sorgst für kein Rattenpulver? — Und eilte davon.

Dieser drolligte Einfall, der eine so anschauende Verachtung der wider ihn erregten Cabale anzeigte, erweckte ein großes Gelächter, und machte dem Pfeiffen ein Ende.

82.

Als Molliere gestorben war, waren alle Poeten in Bewegung, und verfertigten Grabschriften auf ihn. Einer von ihnen überreichte die seinige den Prinzen von Condé. Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte der Prinz, aber ich wünschte, Molliere hätte mir ihre Grabschrift überreicht.

83.

Einen Schauspieler, der nichts als tragische Rollen, und zwar ohne allem Beyfalle spielte, übereilte einst, als er nach geendigtem Stück nach seiner Wohnung gehen wollte, der Tod so plötzlich, daß er in einer Stunde gesund und todt war. Auf diesen machte einer unserer besten Schriftsteller folgende Grabschrift:

Hier ruht der Schauspieler N. N.
Der oft zum Schein vor unsern Augen starb,
Und Geld damit, nur Beyfall nicht erwarb.

Doch hat er sich, als er im Ernste nun gestorben,
Statt Geld zum erstenmal, den Beyfall hier
erworben.

84.

Boißi, der Verfasser von einigen in Paris mit Beyfall aufgenommenen drammatischen Stücken, war in sehr kümmerliche Umstände gerathen, nachdem er einige Zeit von der Schaubühne gelebt hatte. Er hatte eine Frau, und ein Kind, dieses machte seine äußerste Dürftigkeit noch unerträglicher, und da er nicht so niederträchtig seyn konnte, zu betteln, so hielt er den Tod für das einzige Mittel, sich zu retten. Er beredete nicht allein seine Frau, ihm Gesellschaft zu leisten, sondern er wollte nicht einmal seinen Sohn, ein Kind von fünf Jahren, der Barmherzigkeit der Welt überlassen, in welcher er so wenig gefunden hatte. Es ward das Verhungern erwählt, nicht sowohl, weil dieses die natürlichste Folge von ihrem Zustand war, sondern vielmehr, weil es sie einer Gewaltthätigkeit überhob, die weder Boißi noch seine Frau gegeneinander auszuüben Muth genug hatten. Sie entschlossen sich also in der Einsamkeit ihres Zimmers die Ankunft ihres Befreyers, unter der

grimmigen Gestalt des Hungers, zu erwarten. Sie fingen demnach an, und fuhren muthig fort, ihren Anschlag auszuführen. Wenn jemand von ohngefähr an ihr Zimmer kam, und solches verschlossen fand, glaubte man, es wäre niemand zu Hause. Sie hatten also alle die Zeit die sie nur wünschen konnten, ihren Anschlag zu vollenden. Was kann aber einen wahren Freund hintergehen? Sie hatten einen, der nicht viel mehr, als sie selbst im Vermögen hatte, und dem sie deshalb auch niemals ihre äußerste Noth geklagt hatten. Dieser Freund kam an ihr Zimmer, und da er es verschlossen fand, glaubte er anfangs Boißi wäre ausgegangen, oder vielleicht gar ausgezogen. Bey weiterem Nachdenken aber, oder aus einem inneren Triebe der Freundschaft, fing er gleichfalls an zu befürchten, es müßte mit seinem Freunde nicht recht zugehen, daß er ihn niemals zu Hause antreffen könnte. In dieser Vermuthung ging er wieder nach des Boißi Zimmer, und weil ihn entweder einiges Geräusch darinn verrieth, daß sein Freund zu Hause seyn müßte, oder auch, weil er etwas von der Sache zu argwohnen anfing, so ließ er die Thüre aufschlagen. Es war bereits der dritte Tag, daß Boißi und seine Frau keine Nahrung zu sich genommen hatten, so, daß sie schon auf dem Wege

zu ihrer vermeinten Errettung waren. Der Freund fand bey seinem Eintritt in die Stube ein rührendes Schauspiel. Boißi und seine Frau hatten weiter keine Augen, als für einander; sie saßen auf zwey Stühlen, und hatten ihre Hände in einander geschlagen. Ihre Blicke waren niedergeschlagen, und es ließ sich darinn eine Art von einem traurigen Mitleiden in Ansehung des Kindes lesen, welches an den Knieen der Mutter hing, und um Nahrung zu flehen schien. Dieses Elend verdroß den Freund nicht weniger, als es ihn betrübte. Seine erste Sorgfalt war, den Boißi und seine Frau zu vermögen, daß sie seinen Beystand annähmen, worinn er keine kleine Schwierigkeit fand. Er ergriff aber gleich das rechte Mittel, sie wieder mit dem Leben zu versöhnen, indem er das Kind mit zu seiner Fürsprache anwendete. Die Natur redete hier nicht vergebens das Wort. Der Freund brächte ihnen hierauf sogleich Speise und Herzstärkung mit der gehörigen Vorsicht bey; er verließ sie auch nicht eher, als bis er gesehen hatte, daß sie auf dem Wege waren, das Leben wieder zu erlangen, und er gab ihnen alles, was er geben konnte. Diese Geschichte gelangte noch denselben Tag nach Versailles zur Marquisin von Pompadour, sie schickte ihm nicht allein den Augenblick hun-

dert Louisdor, sondern sie verschaffte ihm eine damals eben ledige Stelle von einem beträchtlichen Einkommen, nebst einem Jahrgelde für seine Frau und Kind, im Falle sie ihn überlebten.

85.

Ein lustiger Kopf, der sich in der Komödie bey der ersten Vorstellung eines neuen Stückes befand, klatschte und schrie, als ob er bersten wollte: ach! das ist ja gar erbärmlich schlecht! Die neben ihm standen, und dieses Verfahren für seltsam hielten, fragten ihn, warum er denn das Stück für schlecht ausschrie, da er doch demselben zu gleicher Zeit mit der Hand Beyfall gäbe? Ich bin, sagte er, in einem Billet ersucht worden, zu applaudiren, ich habe es versprochen, und halte mein Wort, ich liebe aber auch die Wahrheit.

86.

Ein Mann ward gefragt, ob er mit in das Schauspielhaus gehen, und die eifersüchtige Frau sehen wollte? Er antwortete: „Das habe ich nicht nöthig, denn ich habe das Original zu Hause.

87.

Arioſt, der italieniſche Dichter hatte ſich zu Ferrara ein Haus gebauet, welches insgemein der Ort war, wo er dichtete und ſchrieb; dieſes Haus war klein und ohne Pracht. Man fragte ihn, warum es nicht prächtiger wäre. da er in ſeinem Rolande ſo viel prächtige Palläſte, ſchöne Säulengänge, und angenehme Fontainen beſchrieben habe; er gab zur Antwort: man kann leichter Wörter als Steine zuſammen bringen.

88.

Ein Schauſpieler wollte ſich vieler Schulden wegen erſäufen. Er ging deswegen nach dem Waſſer, weil es aber im Winter, und der Fluß zugefroren war, ſo ſtand er auf der Brücke, und ſahe immer mit ſtarren Blicken hinunter. Die Schildwache fragte ihn endlich, was er wolle? Ich will mich erſäufen, antwortete er. Der Soldat verſetzte, er ſähe ja wohl, daß das itzt nicht anginge, und es würde auch noch wohl ziemlich lange dauern, ehe das Waſſer aufginge. Das thut nichts, erwiederte der Schauſpieler, ich ſoll auch erſt in vier Wochen bezahlen.

89.

Skuderi und seine Schwester kehrten auf der Reise in einem Wirthshaus ein, und beyde sollten in einem Zimmer schlafen. Mademoiselle Skuderi war damals eben mit dem Trauerspiel Cyrus beschäftiget, und ihr Bruder fiel beym Schlafengehen auf die Frage, was sie zuletzt mit dem Masald anfangen wollte, der eine Hauptrolle in diesem Stücke hat. Nach langem Streiten wurden sie einig, daß er sollte ermordet werden. Dieß hörten einige Kaufleute, die in der Nebenstube schliefen, und hielten es für ihre Schuldigkeit, die Obrigkeit davon zu benachrichtigen, daß in dem Wirthshause ein Paar Personen logirten, die mit dem Morde einer vornehmen Person, vielleicht gar eines Prinzen, umgingen. Man zog hierauf beyde in Verhaft, und sie hatten viele Mühe, sich zu rechtfertigen.

90.

Dufresny, ein Dichter zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten, empfieng zwar von dem Könige viele Wohlthaten, lebte aber doch beständig in sehr kümmerlichen Umständen. Nach des Königs Tode wollte der Regent, der Herzog von Orleans, ihm gern geholfen wissen. Dufresny erfuhr es,

und kam bey dem Herzoge schriftlich ein. „Dufresny bittet Euer königl. Hoheit, ihn in seiner bisherigen Armuth zu lassen, weil er ein Denkmal von dem Zustande zu bleiben wünscht, worinn sich Frankreich vor Dero Regentschaft befand.“ Der Herzog schrieb unter die Bittschrift: „Ist gänzlich abgeschlagen.“

91.

Ein Gelegenheitsdichter brachte einer Dame ein Gedicht über das Absterben ihres seligen Mannes. Ich habe immer etwas von ihrer Arbeit zu lesen gewünscht, sagte Sie, und nun ist mein Wunsch erfüllt, ohne daß ich es dachte.

92.

Meine Verse kosten mich wenig, sagte ein Dichter. So kosten Sie dieselben gerade so viel, als sie werth sind, antwortete ein Anderer.

93.

Ein vornehmer Engländer traf auf seinen Reisen einen italienischen Musikus an, den er zu sich nahm, und ihn zuletzt so lieb gewann,

daß er ihn als einen Freund, und Gesellschafter, ja völlig als einen Bruder hielt, der mit allen seinen Gütern so gut schalten und walten konnte, als er selbst. Er hatte ihn mit sich nach England auf seine Güter genommen, und schon lange allen seinen Bekannten von dem großen Vergnügen seines musikalischen Freundes erzählt, und versprochen, sie denselben nächstens hören zu lassen. In dieser Absicht bat er eine große Gesellschaft zusammen, und verlangte nun von seinem Musikus, sich hören zu lassen, allein der Italiener weigerte sich aus einem eigensinnigen Stolze, die freundliche Bitte seines Wohlthäters zu erfüllen, und das Instrument in die Hand zu nehmen. Die Neugierde der Gesellschaft blieb also unbefriedigt, und der Engländer, der seinen Schluß schon gefaßt hatte, verbarg den Verdruß, den ihm das Bezeigen seines Musikus verursachte, so gut als möglich. Des andern Tages befahl er die Pferde zu satteln, und sagte zu dem Musikus: Wir wollen ein wenig ausreiten. Als sie hinauskamen, fanden sie die Pferde, aber auch zugleich die Geige des Virtuosen. Hier sagte der Herr, du wolltest gestern meinen Freunden nichts vorspielen, jetzt spiele den Pferden vor, oder ich werde dich durch die Stallknechte derbe abprügeln lassen. Der Italiener sah wohl, daß

es Ernst war, nahm die Geige, und spielte, und damit hatte er seinen Abschied.

94.

Man sprach an der Tafel des Churfürsten von Sachsen von Taubmanns Geschicklichkeit, aus dem Stegreife Verse zu machen, und es warf jemand die Frage auf, ob er auch wohl in der Angst dazu geschickt seyn würde. Das wollen wir bald sehen, sagte der Churfürst, ich will ihn rufen lassen, und ein Paar von meinen Kammerjunkern sollen ihn verlarvt mit blossen Degen überfallen, und ihm nur unter der einzigen Bedingung das Leben zu schenken versprechen, wenn er sogleich auf der Stelle einen Vers machen könne. Dieß geschah, Taubmann wurde überfallen, fing an zu bitten, und man forderte ihn mitten in der Angst auf, Verse zu machen. Er verrichtete dieses auf folgende Art:

O Gott, du aller Menschen Richter,
Der du kennst alle verlarvte Gesichter,
Lehre mich doch durch den Nahmen dein,
Erkennen, was das für ein Paar Schelme
seyn.

95.

Es schrieb jemand eine Komödie unter dem Titel: Der gelehrte Narr, die bey der ersten Aufführung ausgepfiffen wurde. Ich wundere mich darüber nicht, sagte ein witziger Kopf, der den Verfasser kannte, man pflegt niemand weniger zu treffen, als sich selbst.

96.

Es sind Narren, sagte einst ein schlechter Dichter, die meine Verse verachten. Einer der Gegenwärtigen antwortete ihm aus den Sprüchen Salomonis: Der Narren ist eine unendliche Zahl.

97.

Da einst Mamsel Dusmenil, als Kleopatra, im fünften Akte der Rodopüne, wenn sie die schrecklichsten Verwünschungen ausgestossen, und nun in der Raserey den Geist aufgeben will, die abscheulichen Worte hersagte:

Je maudirois le Dieux, s'ils me rendoient le jour.

Ich würde den Göttern fluchen, wenn sie mir das Leben wiedergäben;

bekam sie von einem Offizier, der auf dem Theater hinter ihr stand, einen derben Faustschlag, wobey er ausrief: Geh zu allen Teufeln, du Bestie! — Das Schauspiel und die Aktrize wurden gestört; aber nach geendigtem Stück bedankte sich die letzte auf das verbindlichste für diesen Schlag, als für das schmeichelhafteste Lob, das man ihr in so einer Rolle nur geben konnte.

98.

Ich weiß gar nicht, sagte einst ein englischer Dichter zu einem Journalisten, warum ihr Herren gegen uns arme Autoren so groß thut. Wißt ihr, wie ihr mir vorkommt? Gerade wie die Diebe, die, wenn sie sollen gehangen werden, lieber selbst Henkersknechte werden.

99.

Linier sah den Patrú und den Chapelain mit einander spaziren gehen. Da, meine Herren! sagte er zu seiner Gesellschaft, da sehen Sie zu gleicher Zeit einen armseligen und einen armen Dichter.

100.

Zu einer Oper brachte man Lully einen Prolog, den er in Musik setzen sollte. Der Ueberbringer, der wahrscheinlicher Weise selbst der Verfasser war, bat ihn, daß er ihn in seiner Gegenwart durchsehen, und wenn er etwa noch Kleinigkeiten auszusetzen fände, sie anzeigen möchte. Ich finde in der That, sagte Lulli, da er zu Ende war, nur eine einzige Kleinigkeit zu erinnern; es ist in dem ganzen Werkchen nur Ein Buchstabe zu viel. Sehen Sie mein Herr! Hier, wo es heißt: ün du prologe, sollte es heißen: ü du prologe.

101.

Im Schauspielhause stimmten die Musikanten im Orchester; der erste Violiniste war mit seinem Instrumente einen völligen halben Ton höher, als die andern, glaubte nun aber vortrefflich gestimmt zu haben, und legte schon seine Violine hin. Ein Musikverständiger unter den Zuschauern, der gerade hinter ihm stand, und den ganzen Abend durch nicht die Ohrenquaal aushalten wollte, klopfte ihn auf die Schulter, und sagte: Mein Herr, Sie stehen viel zu hoch!

Allein der Mensch war so unerfahren in seiner Kunstsprache als in seiner Kunst, er antwortete: Sobald das Stück angeht, setz' ich mich, und dann können sie vollkommen über mich wegsehen.

102.

Als der Dichter Zachariä sich zuletzt eine Kutsche anschaffte, an deren Thüren er sein Z hatte mahlen lassen, und häufig damit herumfuhr, so kam es einigen unschicklich vor, daß bey so vornehmer Kutsche keine Bedienten hinten stunden. Im Gegentheil wäre das sehr unschicklich, sagte Lessing, denn seht doch nur, da steht ja Z, und hinter Z muß niemals etwas folgen.

103.

In einer deutschen Stadt, wo sich das deutsche Schauspiel zum erstenmal hin verirrt hatte, wurde die Jagd auf den andern Tag angekündet. Sind die Leute toll? fragte ein Bürgermeister, wo wollen sie mit den vielen Hunden und Pferden hin?

104.

Ein Dichter, oder vielmehr ein armer Stümper, der sich dafür ausgab, überreichte dem vorigen Pabst ein Sanct. Der Pabst las es gleich durch, und ließ es den Dichter gleich bey der dritten Strophe merken, daß sie einige Silben zu wenig habe; der aber, ohne aus der Fassung zu kommen, antwortete: Das mag wohl seyn, aber haben Euer Heiligkeit nur die Gnade weiter zu lesen, so werden Sie wieder auf welche stossen, die deren zu viel haben; es geht eins ins andre.

105.

Ein vornehmer Herr wollte gern den berühmten Poeten und Komödienschreiber Ben Johnson kennen lernen, und ließ ihn zu Gaste bitten. Ben ging hin, da er aber ziemlich schlechte Kleidung anhatte, wollte ihn der Pförtner nicht melden, sondern wieß ihn mit groben Worten ab, welche der Poet erwiederte. Der Herr kam dazu, und da er hörte, daß sich einer mit dem Pförtner zankte, fragte er, was das sey? Der Poet trat hervor, und sagte, daß ihn Ihro Gnaden zur Tafel genöthigt hätten. Euch Freund? rief der Herr, wer seyd ihr? Ich bin der Poet Ben

Johnson. Ey, das kann nicht seyn, sagte der Lord, denn ihr seht aus, als wenn ihr nicht einmal Bo zu einer Gans sagen könntet. Bo! rief Ben Johnson.

106.

Ein Autor las seinem Freunde, der ein Kammergerichtsrath zu Wetzlar war, ein neues Schauspiel vor, und beym dritten Akt fragte er ihn um seine Meinung. Dieser sagte: daß bis dahin schon eine so große Verwickelung herrsche, daß er nicht einsähe, wie er sie in den folgenden Akten würde steigen lassen können. O, versetzte der Autor, sorgen Sie nur nicht dafür, denn im vierten Akt bekommt mein Held einen Prozeß beym Reichskammergericht.

107.

Ein Theaterdichterschreiber hatte ein Stück verfertiget, welches bey der ersten Vorstellung ausgepfiffen ward. Nachdem er sich ein wenig besonnen hatte, ging er zu der Aktrize, welche die Hauptrolle darinn gespielt hatte, und sagte zu ihr, daß das Publikum nicht allzeit gerecht

sey; daß übrigens seine Freunde ihn nicht hätten so treiben sollen, und daß die Frucht noch nicht reif gewesen sey. O, reif oder nicht reif, antwortete die Aktrize, sie ist nun einmal abgefallen.

108.

Der Herr Glaubier in Paris verfertigte 1753 ein Schauspiel, welches bey der ersten Vorstellung mißfiel. Ein Freund fragte ihn, warum er es gemacht habe, daß sein Stück auf die Bühne gekommen wäre? Er antwortete: Paris hat mir schon lange im Einzeln verdrüßliche lange Weile gemacht, ich habe also die Gelegenheit erwählt, um es zu versammeln, und es ihm im Ganzen wieder zu geben.

109.

Dem Antigonus gab ein Dichter in seinen Werken den Beynahmen des Göttlichen. Dieser Prinz sagte daher: Mein Kammerdiener weiß das Gegentheil.

110.

Zwey Mannspersonen geriethen in dem Komödienhause mit einander in Streit. Schurke! sagte der eine, wenn du hinauskömmst, so werde ich dir durch meine Leute hundert Stockschläge geben lassen. Ich bin kein großer Herr, antwortete der andere mit einer tiefen Verbeugung, und habe keine Bedienten, aber wenn es ihnen gefällig ist, mit mir hinaus zu kommen, so werde ich die Ehre haben, ihnen selbst so viel Prügel zuzustellen.

111.

Die Schauspieler kündigten zu Bremen die große Batterie an, unter dem Titel: Der grausame Herr Fähnrich, oder die große Batterie von hundert Kanonen. Am folgenden Tage schickte eine alte Dame zum Direktor, und ließ sich erkundigen, ob die Kanonen alle abgeschossen würden, und ob auch keine Feuersgefahr dabey zu besorgen sey.

112.

Haben Sie gestern Lolly gehört? Nein! O Schade! er hat wohl über eine halbe Stunde

in einem fort phantasirt. Das ist sonderbar, erwiederte jener, als ich ihn vorgestern sah, war er noch ganz vernünftig. Diesen Lolly ließ ein Fürst ersuchen, Abends in einer Akademie bey ihm nur zu phantasiren, wofür er ihm 6 Dukaten anbiethe. Sagen Sie dem Fürsten, antwortete Lolly, der Fürst phantasirt schon von sich selbst ohne mich.

113.

Ein Komödiant, der in einer Stadt, wo man Sonntags keine Komödie spielte, am Sonnabend abkündigen wollte, sagte aus Versehen: „Morgen werden wir" — Hier unterbrach ihn eine Stimme aus dem Parterre, welche rief: Morgen ist Sonntag! „Das weiß ich sehr wohl, erwiederte daher der Komödiant, morgen werden wir daher sämmtlich in die Kirche gehen, und eine Predigt anhören; übermorgen aber werden wir allhier das Lustspiel N. N. aufführen, und zwar zum Besten der Schauspielerinn N. N."

114.

Ein Schauspieler lieh in seiner Rolle in Geschwind eh' es jemand erfährt, von einem Bür-

ger einige Kleidungsstücke, und gab ihm dafür ein Einlaßbillet, auf welchem, weil kein gedrucktes vorhanden war, geschrieben stand: Zweyter Platz. Geschwind eh' es jemand erfährt. N. N. (des Bürgers Nahmen.) Den andern Tag fragte der Schauspieler den Bürgersmann, wie ihm die Komödie gefallen habe? Ich bin nicht darinn gewesen! Warum nicht? Ach, sagte jener, wenn ich nicht vor aller Leuten Augen hinein gehen kann, geschwind, eh' es jemand erfährt, mag ich mich nicht einschleichen.

115.

Zwey englische Schauspieler von Conventgarden wetteten, wer von ihnen den Vorzug im Singen hätte? und setzten D. Arne zum Schiedsrichter. Der Tag war anberaumt, die Partheyen erschienen, und thaten sich alle Mühe, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Als sie fertig waren, sagte Arne zum Ersten: „Wahrhaftig, Sie sind der schlechteste Sänger, den ich in meinem Leben gehört habe." Das dacht ich wohl, sagte der Andere, daß ich gewinnen würde. „Einen Augenblick Geduld, rief Arne, Ihnen hab ich auch etwas zu sagen: bey meiner Ehre, Sie können gar nicht singen."

116.

Als der Schauspieler Quin eines Tags über sein anwachsendes Alter klagte, ward er von einem frechen jungen Kerl gefragt, was er wohl darum geben würde, so jung, als er, zu seyn? „Nun, antwortete Quin, ich wollte dafür es mir sogar gefallen lassen, eben so närrisch zu seyn."

117.

Ein Schauspieler, der die Rolle des Königs im Hamlet sehr schlecht memorirt hatte, sagte zum Hofmann in der Angst: Güldenstirn! Güldenstirn! daß nur der Vater nichts erfährt. — Seyen Euer Majestät deswegen außer Sorgen, extemporirte dieser dagegen, der ist schon im dritten Akt todt gestochen.

118.

Ein Schriftsteller, dessen erstes dramatisches Werk gefallen hatte, verfertigte ein zweytes, das ausgepfiffen ward. Ha! rief er Ingrimms, nun seh ich, daß das Publikum aus lauter Ignoranten und geschmacklosen Geschöpfen besteht. Ganz recht, antwortete ihm ein Anderer, aber sehen Sie das itzt erst? Ich merkte es gleich bey Ihrem ersten Stücke.

119.

Ein schlechter Schauspieler ward, seiner Rolle nach, unter vielen Stichen und Hieben umgebracht. „Der stirbt eines ükeln Todes," sagte Einer. „Er hat auch schlecht gelebt," erwiederte der Andere.

120.

Ein deutscher Schauspieler bekam in einem Trauerspiel die Rolle, die dieses Schauspiel zur Tragödie machte; er ward, wie sichs gebührt, im fünften Akt todt gestochen, und fiel mit allem möglichen Anstand die Länge nach hin. Allein da sich sein Geldbeutel in sehr elendem Zustande befand, und dieses einen Einfluß auf seine ganze Kleidung gehabt hatte, so war er gezwungen gewesen, eine Lücke in seiner Schuhsohle durch ein Kartenblatt zu stopfen, so daß in seiner jetzigen Lage das ganze Parterre den Anblick des Pickbuben vor sich hatte. Das Gelächter, das darüber entstand, und das Rufen: Pickbube! erweckte den Todten; er sprang auf, und flüchtete sich in die Koulissen.

Anekdoten-Bibliothek,

oder

Sammlung witziger Einfälle

und

Schwänke;

für alle Stände.

Zweyter Band.

Wien, 1812.
Gedruckt und im Verlage bey Ludwig Mausberger
k. k. privil. Buchdrucker.

Militärische Anekdoten.

1.

Als die Festung Ofen im Jahre 1529 von den Türken erobert wurde, verlangte die Besatzung, ohne sich zu vertheidigen, zu kapituliren. Die Kapitulation wurde ihr zugestanden. Als sie aber auszogen, verfolgten die Türken sie mit allerhand Schimpfnahmen, und warfen ihr ihre Zaghaftigkeit vor. Ein österreichischer Soldat wurde darüber aufgebracht, er sah einem Janitscharen trotzig ins Gesicht, und sagte zu ihm: „Was hast du mir vorzuwerfen? Ich kommandire nicht, ich gehorche." Zu gleicher Zeit zog er seinen Degen, und stieß ihn dem Janitscharen durch den Leib.

2.

Herr de Poison de Malvasin war Trommelschläger bey dem Regimente von Piemont. Als derselbe die Erhebung seiner Cousine, der Madame de Pompadour, erfuhr, besuchte er dieselbe,

und bat sie, ihm weiter fort zu helfen. Sie war dazu bereit unter der Bedingung, daß er einen Stand verlassen sollte, worinn es zu schwer seyn würde, ihn in die Höhe zu bringen. Er erklärte aber, daß sein Geschmack für den Soldatenstand entschieden, er dabey zu bleiben Willens, und sie mächtig genug wäre, ihn in denselben so gut, als in einem andern, zu avanciren. Der Herzog von Biron, der damals das Regiment des Königs hatte, war einer von den Höflingen, der jener Favoritte am fleißigsten den Hof machte. Sie machte sich diesen Umstand zu Nutze, und bezeigte demselben ihr Verlangen, ihren Vetter bey seinem Corps als Offizier angestellt zu sehen. Er hatte die Niederträchtigkeit, ihn anzunehmen, und die Offiziere den edlen Stolz und Muth, ihn zurückzuweisen. Sie begegneten dem aufgeputzten Trommelschläger ganz höflich, erklärten ihm aber offenherzig, daß, ob sie ihn gleich für einen ganz braven Mann hielten, er am Ende doch unterliegen würde, es wäre denn, daß er das Glück hätte, das ganze Corps Offiziere, einen nach dem andern, im Zweykampfe zu erlegen. Er ging also wieder ab. Madame de Pompadour, deren Eitelkeit dadurch grausam gedemüthigt war, wollte ihren Willen haben, und das Regiment bestraft wissen. Es

war Krieg, und die Sache wurde dadurch schwieriger, man suchte sie also zu besänftigen, und machte ihren Vetter zum Dragonerlieutenant. Nachher wurde derselbe Kapitain, kam darauf unter die Karabiniers, stieg von einer Stuffe zur andern, so, daß er innerhalb 25 Jahren Marechal de Camp war.

5.

Ein kurfürstlich sächsischer Soldat von dem Regimente Prinz Anton in Großenhein mußte seinen Bruder vom Regimente Prinz Gotha arretiren. Dieser empfand solches sehr übel, und sagte: daß er sich dieses von ihm als Bruder nicht versehen habe. Ersterer gab darauf ganz kurz zur Antwort: „Entschuldige mich, Bruder! als Soldat mußte ich meine Schuldigkeit thun; nunmehr aber will ich dir auch zeigen, daß ich dein Bruder bin." Hierauf ging er zu dem kommandirenden Offizier, bat für seinen Bruder, und erbot sich, wenn derselbe Pardon bekäme, noch auf 2 Jahre zu kapituliren. Der Offizier, welchen dieser Zug rührte, entließ den Schuldigen des Arrestes, weil sein Vergehen ohnehin gering war, und machte dem, welcher die Vorbitte eingelegt hatte, ein ansehnliches Geschenk.

Bey dem Regimente von Baden, das wider die französische Armee postirt war, stand ein gewisser Hauptmann v. Hartung, der den gemeinen Burschen um jeder Kleinigkeit willen aufs härteste behandeln ließ. Unter seiner Compagnie diente ein Soldat, Nahmens Werdel; (Werdel war das, was man sonst eine gute Haut nennt) und wiewohl er ihn bey jeder Gelegenheit entweder in die Zähne stieß, oder prügeln ließ, ohne zu wissen, daß er es verschuldet habe, trug doch Werdel sein Schicksal, so sauer es ihm auch gemacht wurde, in gelassener Geduld, und sagte, wenn seine Kameraden ihn beklagten, oft weiter nichts, als: „Laßt es gut seyn, Kinder, es wird wohl besser werden." Im Jahre 1759 mußte das Regiment wider die Franzosen agiren. Beym Anfange des Treffens klagte der Hauptmann über Kolickschmerzen, und wollte hinter die Fronte treten. Werdel sah es, und rief ihm zu: „Wohin Herr Hauptmann? Da stehen ja keine Franzosen." Der Hauptmann, ein wirklicher Poltron, beklagte sich, daß ihm nicht wohl seye. Werdel griff in seine Tasche, zog eine Flasche mit Brantwein hervor, und sagte: „Hier Herr Hauptmann, das wird helfen, trinken Sie! — Kein braver Soldat weicht von seinem Posten!

wenn's Kugeln regnet; und wenn Sie ja eine trifft, so ist die Kolick vorüber, und Sie sterben mit mehr Ehre, als wenn Sie an der lumpichten Kolick gestorben wären!" Werdel hielt ihn, während er das sagte, am Arm. Der Hauptmann mußte umkehren, und in ein paar Minuten fiel er.

8.

Rudolph von Habsburg, nachher Kaiser der Deutschen, hatte an einem Zürcher, Jakob Müller, einem wackern Reitersmann, einen Feind der ihn in seinen Fehden oft großen Schaden und Verlust zufügte. Im Jahre 1279 begab es sich, daß Rudolph einst von ungefähr diesen Müller allein auf dem freyen Felde erblickte. Sogleich gab er seinem Pferde die Sporen, und sprengte auf ihn zu, Willens, ihn zu durchrennen. — Müller merkte, in welcher Gefahr er sich befand, zog die Beinkleider herab, und setzte sich unter einem Baume, wie einer, der seine Nothdurft verrichtet; denn er konnte dem Grafen nicht entrinnen. Als nun Rudolph auf ihn zugejagt kam, erhob er bittend seine Hände, faltete sie, und flehte um Gottes und Christi Willen, ihn nicht eher zu durchstossen, bis er aufgestanden seye,

und seine Beinkleider wieder zugenestelt habe. Das versprach ihm Rudolph. Da fing Müller lustig an, und sprach: „So schwöre ich bey Gott und allen Heiligen, daß ich diese Beinkleider nimmermehr hinaufziehen, und zunesteln will; deßhalb werdet Ihr mir auch das Leben nicht rauben, wie ich Euer ritterliches Wort habe.“ Rudolph fing an, sich zu besinnen, was zu thun sey, und als er ein wenig nachgedacht hatte, sprach er: „Ich schenke dir dein Leben, und verzeihe dir alles das, was du mir als Feind gethan hast.“ Darüber wurde Müller sehr froh, und sprach: „So will denn aufhören, Euer Feind zu seyn, und wenn Ihr mich in Eure Dienste nehmen wollt, so will ich Euch treulich dienen bis in den Tod.“ Dieses Anerbieten nahm Rudolph, der Müllern als einen wackern Gesellen kannte, an, und nahm ihn als Reuter in seine Dienste. Müller hielt Wort, diente Rudolphen treu, mit großer Mannskraft, und rettete ihm einst sogar in einer Schlacht das Leben. Diesen treuen Dienst verkannte Rudolph nicht, schlug Müllern zum Ritter, und begabte ihn mit Ehrenämtern und Gütern.

6.

Ein alter kaiserlicher Hussarenrittmeister, der jährlich nebst seiner Pension noch 300 fl. zog,

fand, daß bey der bekannten Aufhebung des Kammerbeutels diese letzte Quelle vertrocknete, ging also zum Kaiser, und bat ihn um Fortsetzung. Als der Monarch lächelnd zu ihm sagte: der Kammerbeutel hat ein Loch bekommen! zog der alte Rittmeister seine Perücke vom Kopf, zeigte seinen benarbten Scheitel, und sagte: „Auch mein Kopf hat von den Feinden des Hauses Euer Majestät manches Loch bekommen.“ Dieß überraschte den Kaiser angenehm, und er versicherte dem Rittmeister seinen ferneren Gnadengehalt.

7.

Als der Herzog Johann von Anjou an der Spitze einer starken Armee sich Neapel näherte, um sich dieser Stadt zu bemächtigen, so ließ er auf die Fahnen die Stelle des Evangeliums Johannis setzen: „Fuit missus, cui nomen erat Johannes,“ (auf deutsch:) „es wurde einer gesandt, der hieß Johannes.“ Alphonsus von Aragonien, welcher die Stadt vertheidigte, antwortete ihm durch die andere Stelle der heiligen Schrift, die an eben dem Orte steht, und die er gleichfalls auf seine Fahnen setzen ließ: „Ipse venit, et non receperunt eum,“ (auf deutsch:) „er kam selbst, und sie nahmen ihn nicht auf.“

8.

Ein Offizier, der mit einer angenehmen Nachricht an den Hof geschickt wurde, bat um das Ordenskreuz des heiligen Ludwigs. „Aber ihr seyd noch sehr jung," sagte Ludwig der XIV. zu ihm. „Sir! antwortete ihm der tapfere Offizier, man lebt in dem Regimente, bey welchem ich stehe, nicht lange."

9.

Der Vezier Malek bekam den griechischen Kaiser gefangen, und fragte ihn: was er für eine Begegnung von seinem Ueberwinder erwarte. Der Kaiser antwortete: „Wenn du als König Krieg führest, so schicke mich wieder zurück; führst du ihn als Kaufmann, so verkaufe mich; führst du ihn aber als Fleischer, so bringe mich um's Leben." — Der Türke sandte ihn ohne Ranzion zurück.

10.

Karl der Zwölfte diktirte während der Belagerung von Stralsund seinem Sekretär einen Brief, als eben eine Bombe durch das Dach ins Haus schlug, und bey dem Zimmer, worinn der

König war, zersprang. Der Sekretär ließ sehr erschrocken die Feder fallen. Nun, was giebts? fragte Karl, warum schreibt er nicht? Ach Euer Majestät! die Bombe! Was hat denn die Bombe mit dem Briefe zu thun, sagte Karl, schreibe er weiter.

11.

In dem Treffen, das die Franzosen bey Brenneville den Engländern lieferten, ergriff ein englischer Offizier das Pferd, worauf Ludwig der Dicke saß, beym Zügel, und rief: „Der König ist gefangen!" Ludwig gab ihm mit der Keule, womit er bewaffnet war, einen Schlag auf den Kopf, daß er zu Boden fiel, und sagte mit einer der wahren Tapferkeit eigenen Kaltsinnigkeit: „Wisset, daß man nie den König gefangen nimmt, nicht einmal im Schachspiele."

12.

Ludwig Berton de Crillon besaß eine so unveränderliche Unerschrockenheit, daß man ihn insgemein nicht anders, als den Mann ohne Furcht nannte. Der junge Herzog von Guise, zu welchem Heinrich der Vierte ihn nach Mar-

seille geschickt hatte, wollte einen Versuch machen, wie weit diese Unerschrockenheit wohl gehen möchte. Er ließ zu dem Ende vor dem Hause dieses beherzten Mannes Lärm schlagen, und kam eilfertig zu ihm gelaufen, um ihm zu sagen, daß die Feinde sich des Havens und der Stadt bemächtiget hätten, wobey er ihn bat, daß er nebst ihm auf seine Sicherheit bedacht seyn möchte, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, und ihren Sieg noch mehr zu verherrlichen. — Crillon, der erst aus dem Bette gekommen, und kaum recht aufgewacht war, da man ihm diese Nachricht brachte, griff, ohne die geringste Unruhe blicken zu lassen, nach den Waffen, und sagte, daß es besser seye, mit dem Degen in der Hand das Leben zu verlieren, als den Verlust des Platzes zu überleben. Der Herzog von Guise, der ihn von diesem Entschluße nicht abringen konnte, ging endlich mit ihm aus dem Zimmer; da sie nun mitten auf der Treppe waren, fing der Herzog laut an, zu lachen, und Crillon merkte, daß man ihn nur zum Besten gehabt habe. Er machte eine noch finsterere Mine, als vorher, faßte den Herzog beym Leibe, und sagte in einem fürchterlichen Tone zu ihm: „Junger Mensch! scherze nicht, wenn du das Herz eines braven Mannes ausforschen willst;

Bey meinem Leben! ich würde dich auf der Stelle ermorden, wenn du mich schwach gefunden hättest."

13.

Am 22. Oktober 1806, als plötzlich ein französisches Piquet von ungefähr 30 Mann in das Dorf Hohenbruch bey B*** eindrang, und zu plündern drohte, wenn man nicht alle ihre Forderungen gutwillig zu befriedigen suchen würde. Die Bewohner des Dorfes, die ihre Wohlhabenheit zur Vertheidigung und Selbsterhaltung ermunterte, schickten sich an, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und es gelang ihnen auch wirklich, diesen ersten Versuch abzuschlagen. Zum Unglücke aber ward ein Franzose von den Bauern vom Pferde geschossen, und fiel gerade bey der Wohnung des Predigers J***, welcher seit Jahren mit seiner Gattin unter dem Schatten seiner Bäume in philosophischer Ruhe lebte, herab. Man hätte diesen Franzosen aus Vorsicht sogleich wegbringen sollen, allein wer denkt in der Gefahr bey dem Andrang so vieler unerwarteter Gegenstände gerade an das, was am ersten und nothwendigsten gethan, und gerettet werden muß? Und so blieb der Franzos

unangerührt liegen. — Noch freuten sich die Einwohner über das gelungene Wagstück, und suchten nun im Ernst zweckmäßige Anstalten für die Zukunft zu treffen, als nach einer Stunde eine weit zahlreichere Horde eindrang, und, als sie einen todten Kameraden vor der Wohnung des Predigers fand, sogleich mit Ungestüm auf dieselbe losstürmte. Flucht war hier das einzige Rettungsmittel, und der gute Prediger ergriff es mit höchster Betrübniß seines Herzens. In der möglichsten Eile wanderte er mit seiner Gattin nach einem nahe gelegenen Busche, in der Hoffnung, doch vielleicht bald wieder in sein Eigenthum zurückkehren zu können. Noch hatte er aber kurz vorher die Vorsicht gebraucht, eine beträchtliche Summe im Golde, die er gerade vorräthig hatte, in seinen Kleidern zu verbergen, um sich auf den höchsten Nothfall, sollte etwa noch entferntere Flucht nothwendig seyn, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens verschaffen zu können. Er erreichte endlich mit vieler Anstrengung den erlesenen Zufluchtsort, und glaubte hier bis zur Rückkehr in ruhiger Sicherheit die Zukunft erwarten zu können. — Schon athmete er etwas freyer, als auf's neue ein schrecklicher Anblick ihn in die trostloseste Lage versetzte. Sein Pfarrhof loderte in helle Flammen auf. In

der

der nicht weiten Entfernung mußte die Gewißheit dieses ihn besonders treffenden Unglückes sein Herz zerreißen. — Also kein Obdach für die Nacht! keine Wohnung mehr für die Zukunft! — Gott! wie hart ist das Schicksal, das so unverhofft die Ruhe meines Hauses und die Zufriedenheit meiner Seele stört! Wird das die letzte Prüfung seyn? Armer Leidender! du seufzest hier nur einem neuen Unglücke entgegen. Waffne dich mit Muth, du wirst noch mehr erfahren! — Wo setzen wir nun unsern Wanderstab hin? fragte der tief bedrängte Prediger seine Gattin. Wir müssen fort, fort aus diesen schrecklichen Umgebungen, die Nacht darf uns nicht hier finden.

Noch unentschlossen über ihren künftigen Aufenthalt wollten sie gehen, als sie sich plötzlich von einigen Franzosen umringt sahen. Sie verlangten Geld, und in wenig Augenblicken war nach Durchsuchung ihrer Kleider auch der Zehrpfennig, der ihnen auf ihrer Wanderschaft dienen sollte, in den Händen dieser Fremdlinge. Mit einer so reichen Ausbeute, wer hätte da nicht zufrieden seyn sollen? Doch die Fremden waren es nicht. Auch bey der reichsten Erndte läßt man keine Garben im Felde liegen. Noch hatte ja der gute Prediger ein warmes, nicht eben schlechtes Kleid an, und den Siegern bey

Jena fehlte es daran; ihre Schuhe waren veraltet von der langen Reise, und ihre Kleider waren mürbe geworden. Einer dieser rauhen Krieger machte daher gleich Anstalt, ihn bis aufs Hemde auszukleiden, auch Beinkleider und Stiefeln wurden nicht vergessen. Eine promptere Bedienung kann gewiß kein Kammerdiener seinem gebiethenden Herrn angedeihen lassen, wenn er ihn in sein Schlafgemach zur Ruhe bringt.

Da stand nun der Ausgeplünderte in der Angst seines Herzens entkleidet an einem kalten Oktobertage, und wußte nicht, was er anfangen sollte. Es sind doch unbarmherzige Menschen! Kann ich denn so, redete er jetzt im höchsten Unwillen seine raubgierigen Brüder an, der Kälte und eindringenden Nacht ohne Lebensgefahr widerstehen? Nehmt mir das Leben, ehe ich es noch in einem gewaltsamen Fieberfroste langsam und desto quaalvoller aushauche. Ich will lieber von eurer Hand sterben! Ohne Nahrung und ohne Obdach, ohne Kleider und Habe gehört man dem Grabe an. — Armer Pastor, sagte itzt der Franke, der ihn geplündert und entkleidet hatte: nit sterben, nit erfrieren! wart ich will dir Kleider geben. — Gesagt, gethan. Mit eben der Geschwindigkeit, mit welcher die Ausplünderung vor sich gegangen war, zog er

jetzt sein am Leibe schon halb vermodertes Kleid, seine Leinwandbeinkleider, und seine mit Bast verbundenen Schuhe aus. Hier hast du Kleider! Der Großmüthige reichte sie ihm hin: zieh an, zieh an! frieren nit gut!

Was wird wohl der Leser bey einer ähnlichen Großmuth denken, wenn er in den Fall des armen Landpredigers einst kommen sollte? Ach diese Großmuth verdient gewiß weiter nichts, als einen tiefen langen Seufzer. Gewiß, das dachte der Prediger auch. Er mußte sich jedoch den Tausch gefallen lassen, so wenig er sich auch in diesem Anzuge gefallen konnte. Nach geschehener Umwandlung zog nun ein jeder seine Straße. Die Einen, um Schutz und Obdach zu suchen, die Andern, um vielleicht bald wieder eine ähnliche Großmuth auszuüben. Möge die Vorsehung Alle vor dem Zusammentreffen mit dergleichen Menschenfreunden bewahren! —

14.

Im Altenberge bey Kahla, auf dem Gute des Herrn v. Schwarzenfels, verlor ein Franzos auf eine unerwartete Weise das Leben. Der Herr v. Schwarzenfels hatte nämlich auf gedachtem Gute eine starke Schweinszucht, und unter

vielen Schlachtschweinen auch einen alten Eber, die bekanntlich sehr grimmig sind. Die Franzosen kamen dahin, und schlachteten sämmtliche Schweine. Endlich lebte nur der alte Eber noch, der nun auch seiner Familie nachfolgen sollte, doch nicht aus dem Stalle zu bringen war. Voll Aerger, daß dieser alte Großpapa so viel Umstände machte, sprang ein Franzos in den Stall, ihn heraus zu jagen, oder zu erstechen; allein der Eber solchen Spaß nicht verstehend, haute ihn dergestalt in die Seite, das augenblicklich die Eingeweide heraushingen, und entlief sodann in einen Wald. Der Franzos stopfte zwar alles, so gut als möglich, wieder hinein, und ließ sich sogleich verbinden, mußte aber schon nach einigen Stunden darauf sterben.

15.

Der Kaufmann W. in Sulza bekam bey einer Einquartirung einen französischen Kapitain, einen schon ältlichen, aber übrigens guten Mann ins Haus. Den andern Tag früh, als er fortgehen soll, ist dieser Offizier sehr in Verlegenheit wegen eines Reitpferdes, da der Weg sehr übel war, und bekanntlich die wenigsten französischen Offiziere beritten sind; auch konnte man kein

Reitpferd im Städtchen selbst bekommen. Doch sein Diener hatte schon dafür gesorgt, daß dasjenige Pferd, worauf er gekommen war, und welches, wie sich nachher auswieß, er schon vielleicht mehrere Tage geritten hatte, noch da war, und beym Abmarsch parat stand. Der Eigenthümer des Pferdes, ein armer Bauer, hatte sich natürlich nicht davon getrennt, und steht mit einem Futtersack auf dem Rücken, betrübt neben seiner Rosinante, die nun, so sehr er auch dagegen protestirt, noch weiter soll, und der er nolens volens folgen muß. Der Offizier, welcher seine Compagnie zu Fuß aus dem Städtchen führen, und sich draußen erst aufsetzen will, winkt dem Diener, das Pferd vor die Stadt zu reiten, der Bauer versteht aber, er solle das Pferd wieder nehmen, und so entsteht zwischen beyden ein ziemlich heftiger Streit, bis endlich der Offizier böse wird, und zornig ausruft: Foudre! — Futter! schreyt der Bauer, sich umdrehend, und auf seinen Habersack zeigend, hier ist welches! — Ueber diesen Einfall mußte der Offizier lachen, und überließ dem armen Bauer sein Pferd.

16.

Bey der Schlacht bey Jena mußte der Pa-

stor in Wenigenjena ein gefahrvolles Geschäft übernehmen. Der Marschall Lannes, welcher dort kommandirte, verlangte nämlich einen Bauern aus Wenigenjena, und in Abwesenheit aller Bauern, welche geflüchtet waren, um so lieber den Pastor, weil man zu diesem das mehreste Zutrauen hatte. — Der Pastor ward also zum Marschall geführt, und erhielt den Befehl, die französische Armee den kürzesten, sichersten und bequemsten Weg gegen die Preußen zu führen. Er weigerte sich natürlich, dieß Geschäft zu übernehmen, mit der Entschuldigung, daß es Verrätherey gegen sein Vaterland sey. Allein der Marschall antwortete: Zwang sey keine Verrätherey, den Bothen müsse er machen; er solle sie nur den besten und sichersten Weg führen, so werde er noch überdieß eine Belohnung von 2000 Reichsthalern, im Gegentheile aber die Kugel vor den Kopf erhalten. In der Angst wendete der Pastor noch ein, er habe ja nicht einmal noch einen Hut mehr auf dem Kopfe, da ihm die französischen Soldaten alles genommen hätten, worauf der Marschall eine Kappe von Leder von seinem Kopfe nimmt, sie ihm aufsetzt, und nun Marsch kommandirt. Zwey gemeine Soldaten nahmen ihn darauf, einer an der rechten, der andere an der linken Hand, und so ging es

dann fort. Es dauerte nicht lange, so kam eine Kugel, und riß einen seiner Führer, noch ehe sie die Mitte des Berges erreicht hatten, weg. Der Pastor wollte sich, bis auf den Tod erschrocken, losreißen, aber es trat sogleich ein anderer vor, und so mußte er sein Führeramt, trotz des heftigsten Kugelregens fortsetzen, bis ihm endlich der Marschall erlaubte, zurückzukehren. Er kam glücklich mit dem Leben davon; aber von der versprochenen Belohnung war weiter keine Rede.

17.

Um die in den Kellern vergrabenen Gelder zu finden, bedienten sich die Franzosen des sehr einfachen, aber untrüglichen Mittels, Butten voll Wasser in die Keller zu schütten, und da, wo es am geschwindesten eindrang, nachzugraben. Selten wurden sie getäuscht. Ein Schnitthändler in Sulze D*** verlor durch dieses Mittel 5000 Reichsthaler in Golde, welche 2 Ellen tief in der Erde lagen; doch that auch hier Verrätherey viel, denn in Kellern, wo sie nichts vermutheten, machten sie dieses Experiment auch nicht. — Ein Kaufmann in Plauen hatte ein sonderbares Schicksal dieser Art. Er bekam nämlich einen französischen Offizier ins Quartier,

welcher durchaus auf Silber zu speisen verlangte; der Kaufmann entschuldigte sich, daß er als ein junger Anfänger kein Silber besitze, doch der Offizier ließ sich auf keine Weise damit abfertigen. Endlich nach langem Wortwechsel sagte der Offizier: der Kaufmann solle Hacke und Spaten nehmen, und ihm in den im Hause gelegenen Garten folgen, hier wolle er ihm zeigen, wo sein Silber vergraben liege. Mit Zittern folgte der geängstigte Kaufmann, und mußte sein sämmtliches Silberzeug in Gegenwart des Offiziers ausgraben, worauf alsdann dieser speißte. Nach Tische sprach der Offizier: „Nach Kriegsgebrauch wäre das Silber mein Eigenthum, allein ich schenke es Ihnen, und rathe, es künftig selbst zu vergraben, oder treuere Leute dazu zu wählen."

18.

Ein ähnlicher Vorfall begegnete einem reichen Bauer auf der sogenannten Finne bey Eckartsberge. Dieser schenkte Wein, und hatte sein sämmtlich baares Geld unter einer Diele in der Wohnstube par terre vergraben. Es kamen bey Verfolgung der Preußen einige gemeine französische Soldaten ins Haus, forderten Wein

und verlangten beym Weggehen, ihnen zu sagen, was sie schuldig wären. Doch der Bauer mit dem Kriegsgebrauche bekannt, verlangte nichts, und erbot sich, wenn es schmecke, mehr dergleichen zu holen; allein sie verbaten sein Anerbieten, und gingen fort, bis auf Einen, der sitzen blieb, und, nachdem alle fort waren, das Geld des Bauers verlangte. Der Bauer erschrack, verneinte aber beständig, daß er Geld habe, bis der Franzos anfing: Nun so will ich dir es sagen, wo dein Geld ist: hier unter der Diele, worauf ich stehe, steckts, das habe ich gleich bey meinem Eintritt in die Stube bemerkt, und mich daher nicht von meinem Platze entfernt. Ich rathe dir, schaff's weg, und verbirg es besser, denn alle meine Kameraden sind eben so klug, wie ich, wenn gleich nicht so ehrlich.

19.

Ein großer Theil der zerstreuten Preußen ging unweit des Städtchens Derenburg im Halberstädtschen über die Hostemme, einem Fluß in dieser Gegend. Streifende Chasseurs verfolgten sie; einer derselben traf unweit einer Mühle auf zwey Gardisten, die sogleich auf sein Anrufen das Gewehr wegwarfen, und mit abgenommenen

Hütten ihr Schicksal, Gefangene zu seyn, anhörten. Einige hundert Schritte vor ihnen ging ein einzelner Füselier der Magdeburgischen Brigade, ein kleiner, und gegen die Gardisten gerechnet, unansehnlicher Mensch. Kühn gemacht durch den ersten gelungenen Versuch jagte der Chasseur auf diesen einzelnen Mann los, und rief ihm im gebrochenen deutsch zu: das Gewehr wegzuwerfen. — Das fehlte noch! war die Antwort des Preußen, indem er den Hahn spannte, und seinem Feinde das Bajonet vorhielt. Der eben so brave Franzos ließ sich dadurch nicht abschrecken, er drang auf den Preußen ein, und — stürzte erschossen vom Pferde.

20.

Auf dem Markte in Halberstadt hielt noch ein Theil der Garde, als die Franzosen der Stadt schon nahe waren. Alles, was noch von Preussen in der Stadt war, zog sich aus einem Thore, dessen dahin führende Strassen dem Feinde nicht gleich ins Auge fielen. Langsam fuhr ein Stückknecht mit seiner Kanone nach. Hau die Strenge ab! rief ein Offizier ihm zu, und mach, daß du mit den Pferden fortkommst. — Das werde ich wohl bleiben lassen, war die Antwort

des Knechts, wo ich bleibe, bleibt die Kanone auch. Und wirklich fuhr er das ihm anvertraute Geschütz dem Zuge nach.

21.

Vor einer Mühle bey Halberstadt ritt ein Hussar des preußischen Regiments Würtenberg auf und nieder. Mach er, daß er fortkommt, sagte der Müller, es sind zwey französische Reiter in der Mühle. — Eben deswegen bleibe ich hier, war des braven Preußens Antwort. Jetzt kamen die Reiter aus der Mühle; der Hussar griff sie an, einer blieb auf dem Platz, der zweyte rettete sich durch die Flucht.

22.

Der Kaiser Valentinian der Erste war ein tapferer und unerschrockener Herr, der nichts weniger leiden konnte, als verzagte und furchtsame Leute. Dessen ungeachtet hatte er doch ein so sonderbares Temperament, daß er allemal im Gesichte blaß wurde, wenn er den Feind sahe, oder zu sehen glaubte. Die Hofleute bedienten sich öfters dieses Mittels, um seinen Zorn, der ihn leicht überlief, zu besänftigen. Sie sagten

ihm, daß sich der Feind nähere, und sobald er dieses hörte, veränderte er die Farbe in seinem Gesichte, und der Zorn legte sich den Augenblick. Er scheuete indessen doch keine Gefahr, und suchte alle Gelegenheit auf, wo er seine Tapferkeit zeigen konnte.

23.

Als von dem grausamen Ungeheuer Ezzelino im Jahre 1253 Basano belagert wurde, befand sich bey ihrem Gemahl, Baptista Porta, der die Besatzung kommandirte, auch seine Gemahlin, Bianka Rubea, eine eben so schöne, als tapfere Dame. Gewappnet wie ein Krieger ging sie umher, munterte Weiber und Männer zur Vertheidigung auf, und sprach ihnen Muth ein. Ja, als die Feinde die Stadt zu stürmen suchten, stellte sie sich an die Spitze der Weiber, die mit kochendem Wasser, mit Steinen und Feuerbränden, von den Mauern herab die Stürmenden von den Leitern warfen, und ihnen ihre Kühnheit übel belohnten. Kaum war aber der Sturm glücklich abgeschlagen, als dem Tyrannen durch Verrätherey ein Thor geöffnet wurde. Dem Feinde das Eindringen zu verwehren, focht Porta ritterlich an der Spitze der Seinigen, fiel

aber endlich, von der Uebermacht überwältigt, mit vielen Wunden bedeckt, als Mann für das Vaterland.

Wüthend warf sich Bianka mit dem Schwerdt in der Faust unter die Feinde, ihres Gemahls Tod zu rächen, und ihr Leben an seiner Seite zu verbluten. Sie wurde aber umrungen, gefangen genommen, und vor Ezzelino geführt, den ihre Schönheit alsobald zu bösen Absichten entzündete. Er ließ es nicht an schönen Worten fehlen, konnte aber weder damit noch mit Drohungen erhalten, was er begehrte. Er versuchte es also, Gewalt zu gebrauchen. Dieser zu entgehen, sprang Bianka zu einem Fenster hinaus, und wurde übel zugerichtet, und halbtodt wieder aufgehoben, und in Verwahrung gebracht. Ihre Entschlossenheit konnte ihre Ehre nicht retten. — Die Unglückliche, deren Gram unbeschreiblich groß war, stellte sich ruhiger, als sie war, und so erhielt sie die erbetene Erlaubniß, ihres Mannes Grab besuchen zu dürfen. Dort ließ sie den Leichenstein aufheben, der die Ueberreste ihres Gatten deckte. Ehe man es nun verhindern konnte, rieß sie im Hinuntersehen in das Grab die Stütze weg, welche den Leichenstein erhoben hielt, und dieser zerschmetterte ihr den Kopf, wie sie es haben wollte, um ihrem Gemahle

nachzufolgen, und Ezzelino's ferneren Gewaltthätigkeiten zu entgehen.

24.

Als die Türken im Jahre 1675 Tembavla belagerten, und der Adel, der sich aus den benachbarten Gegenden in diese Festung geflüchtet hatte, die Gefahr vor Augen sahe, zumal, da man keine Verstärkung hoffte, so that man der Besatzung den Vorschlag, die Festung zu übergeben. Die Gemahlin des Gouverneurs, die, ohne daß sie war gesehen worden, die darüber gefaßten Entschließungen gehört hatte, eilte sogleich zu ihrem Manne auf den Wall, und gab ihm von dem Nachricht, was vorging. Chrasanowsky floh augenblicklich unter die Versmamlung dieser Feigen: „Es ist zweifelhaft, sagte er, ob uns der Feind überwältigen wird; aber gewiß ist es, daß ich euch alle, wenn ihr in dem Vorsatze beharret, selbst in diesem Saale verbrennen will. Die Soldaten stehen schon mit brennender Lunte bereit, um meinen Befehl auszuführen." Diese muthige Anrede ermunterte die verzagtesten Herzen wieder, und man fuhr fort, sich tapfer zu vertheidigen. Die Türken verdoppelten ihrerseits ihre Kräfte. Viermal nacheinander zurückgetrie-

ben wollten sie diesen Schimpf durch den heftigsten Angriff auslöschen. Chrasanowsky schien darüber unruhig zu werden. Seine Gemahlin, die diese Unruhe als eine Schwachheit ansahe, ergriff sogleich zwey Dolche, wovon sie einen ihrem Manne gab: „Wenn du dich ergiebst, sagte sie trotzig zu ihm, so sey einer für dich, und der andere für mich!“ Einen Augenblick darnach kam die polnische Armee an, und entsetzte die Stadt.

25.

Bey König Eduard dem Dritten in England stand in großem Ansehen Heinrich der Eiserne, Graf zu Holstein. So sehr nun der König des Grafen Verdienste und Tugend schätzte, und seine Tapferkeit und ritterlichen Thaten ehrte, so sehr waren die Hofherren darüber neidisch, und konnten den Grafen, der ihnen ein Dorn im Auge war, nicht leiden. Dazu kam noch der Verdruß, daß Graf Heinrich ein Ausländer war, worüber es unter den englischen Rittern und Herren sehr schiele Gesichter setzte. Aber öffentlich getrauten sie sich ihren Haß gegen den Holsteiner nicht an den Tag zu legen, weil sie den König fürchteten, der ihn liebte; und ihn

zu beleidigen, wagten sie nicht, weil sie wußten, daß der Graf in dergleichen Fällen nicht viel Spaß zu verstehen pflegte, und weil sie seine Unerschrockenheit und Stärke kannten. Sie schlugen daher einen andern Weg ein, den Grafen wegzuräumen, und dieses thaten sie, als eben der König einmal abwesend war. Sie steckten sich hinter die Königin, welche Heinrichen eben nicht sehr gewogen war, und brachten ihr bey, der Graf sey unedler Geburt, wie man sagt. Man könne, meinten sie, sogleich hinter die Wahrheit kommen, wenn man einmal den Löwen, den man im Thiergarten hätte, mit dem Grafen zusammentreffen lasse, weil der König der Thiere nichts Unedles leiden könne.

Die Probe wurde gemacht. Der Löwe wurde losgelassen, und Graf Heinrich stieß auf ihn. Der Löwe brüllte ihn an. Er aber ging auf ihn zu, ergriff ihn bey der Mähne, und führte ihn in seinen Stall zurück. Die Hofherren erschracken sehr über diese kühne That des Grafen, und einer derselben wurde von demselben sogar so sehr zu des Fremdlings Gunst eingenommen, daß er ihm den ganzen Handel entdeckte. Der Graf verschmerzte diesen Hohn, schwieg, und sann darauf, sich zu rächen. — Einst stand er mit vielen seiner Feinde vor dem Gitter des Thiergartens;

tens. Da sprach der Graf: „Welcher von Euch edlen Stammes geboren ist, der wage es, mir das nachzuthun, was ich thun werde.“ Damit ging er auf den Löwen zu, und setzte ihm seinen Hut auf den Kopf. Der Löwe regte sich nicht, und ließ geschehen, was der Graf that. Der Graf ging zurück, und redete die Engländer also an: „Nun, meine Herren! wer sich auf seinen Adel verlassen kann, der gehe hin, und hole den Hut wieder.“ — Sie blieben stehen, und sagten kein Wort. Er sah sie an, und wiederholte, was er gesagt hatte. Als sich nun keiner zu der Aufforderung entschließen wollte, sagte er: „Ich werde also wohl unter euch allein der seyn, der sich auf seinen Adel verlassen kann.“ Hierauf ging er zu dem Löwen, und holte seinen Hut wieder. Die Herren schämten sich, und schlichen sich ärgerlich davon. Heinrich aber rief ihnen nach: „Geht nicht zu schnell, ihr Herren! denn ihr steht, bey Gott! auf sehr schwachen Füssen, und euer Adel sitzt euch so wenig fest, daß ihr ihn leicht verlieren könnt.“

26.

Der Marschall Biron nahm der Ligue Felskamp eine Festung in der Normandie weg, da-

ren eine Seite in einem Felsen bestand, welcher sich 600 Fuß aus dem Meere erhob, senkrecht abgeschnitten, und unersteigbar war. Unter der ausziehenden Besatzung befand sich auch ein Edelmann, Boisrose mit Nahmen, ein Mann voll Kopf und Muth. Diesen verdroß es sehr, daß die Festung übergeben wurde, und er nahm sich vor, dieselbe wieder einzunehmen, es koste auch, was es wolle. Er wußte, daß es alle Jahre 4 oder 5 Tage gab, an welchen das Meer den Felsen, den es 12 Fuß hoch bespühlte, auf einige wenige Stunden unberührt, und einen Mann von ungefähr 20 Klaftern im Sande trocken ließ. Hierauf, und auf die Bestechung zweyer Soldaten, gründete er seine ganze Hoffnung. — Ueber ein halbes Jahr erwartete einer von den bestochenen Soldaten, der immer zur Ebbezeit sich auf dem Felsen befand, das verabredete Zeichen. Endlich erschien Boisrose des Nachts mit 2 Schaluppen, 2 Unteroffizieren und 50 Soldaten am Fuße jener Klippe; er hatte sich mit einem dicken Taue versehen, welches der Höhe des Felsens an Länge glich, und an welchem Knoten und kurze Stäbe angebracht waren, um das Hinaufsteigen möglich zu machen. Kaum hörte der bestochene Soldat das so lange erwartete Signal, als er von der Höhe einen Strick

herabwarf, an diesem das Tau hinaufzog, und es durch einen starken Hobel an einer eisernen zu seinem Zwecke in den Schießscharten eingeschlagenen Klammer befestigte.

Nun befahl Boisrose den Unteroffizieren, deren Entschlossenheit er kannte, voran zu klimmen, und den 50 Soldaten, ihnen mit um den Leib gebundenen Waffen zu folgen; er selbst aber wollte der Letzte seyn, um jedem Feigherzigen das Umkehren zu verhindern. Doch bald wurde das Umkehren von selbst unmöglich; es trat nämlich die Fluth ein, welche die Schaluppen unter den Hinaufsteigenden hinwegführte, so, daß das Ende des Taues im Wasser schwamm. — Man überdenke einige Augenblicke diese schreckliche Szene! Zwischen Himmel und Wasser hingen an einem einzigen Seile 53 Menschen, hingen an einer so unsichern Maschine, an einem so steilen Felsen; rund um sie war Nacht, und unter ihnen ein brausendes Meer. Es durfte nur einer von den beyden bestochenen Soldaten, in Hoffnung eines größeren Gewinnstes, sie verrathen; es durfte nur das kleinste Geräusch die Schildwache aufmerksam machen, oder die schlafende Besatzung wecken; es durfte nur einem die zitternde und ermüdende Hand ausgleiten, so waren sie vielleicht alle verloren! Kein Schiff

mehr da, wohin sie sich flüchten, selbst kein Erdboden mehr, worauf sie nur treten konnten. — Wäre es nun wohl ein Wunder gewesen, wenn eine so schreckliche Lage selbst den Muth des Beherztesten erschüttert, und sein Gehirn schwindeln gemacht hätte? Wirklich begegnete dieß dem Anführer, und auf einmal stockte das Hinaufsteigen durch 52 Menschen hindurch. Man denke sich hiebey das Verweilen, das Flüstern, die Ungewißheit so Vieler, die weder vor- noch rückwärts konnten. Kaum erfuhr Boisrose, daß seinem ersten Unteroffizier der Muth entfallen seye, und daß er sich weiter zu steigen weigere, als jener ohne Verzug einen männlichen, sonst unglaublichen Entschluß faßte. Er befahl nämlich seinem Vordermanne, sich fest an das Tau anzuklammern, stieg dann über ihn, und sofort über alle 51 hinweg, bis er zu dem ersten kam, diesen suchte er anfangs neuen Muth einzusprechen, da es aber nichts fruchtete, so zog er einen Dolch hervor, und setzte ihm denselben auf die Brust, wobey Boisrose so ernstlich drohte, ihn zu erstechen, daß dieser endlich einen ungewissen Tod dem gewissen vorzog, und weiter fort klimmte.

Erst kurz vor Tages Anbruch gelangte der Trupp nach unsäglicher Mühe auf die Höhe des

Felsens, und ward von den beyden Soldaten in das Schloß geführt, wo er die Schildwachen niederhauete, die übrige Besatzung im Schlafe fand, was sich wehrte, tödtete, und die übrigen gefangen nahm. Boisrose berichtete sogleich diesen beynahe unglaublichen Vorfall dem Admiral von Villars, dem Oberhaupt der Ligue in der dortigen Provinz, und hoffte, wie billig, auf die Befehlshaberstelle, da er aber merkte, daß man unbillig genug denke, sie einem andern anvertrauen zu wollen, so übergab er dem Könige, dessen Religionsveränderung damal so eben ruchbar wurde, diese so schwer erworbene Festung wieder.

27.

Als der König von Sardinien im Kriege 1741 die Parthey des Wienerhofes gegen Spanien und Frankreich ergriffen hatte, kletterte der französische General de Bailly de Giory auf den Berg Ormos in den Alpen, und schlug allda sein Lager. Dieser Berg ist so hoch, daß man weder Wasser noch Holz darauf findet, so, daß man sich genöthiget siehet, Schnee zu trinken, und kein Feuer haben kann. — Da die Piemonteser erfuhren, daß man ihnen zu Leibe wollte, rissen

sie eine Brücke weg, welche die Communikation zwischen den Bergen machte. Sie hielten dieses für den einzigen Weg, durch welchen man bis an die Verschanzung bey Pierre-Longue kommen konnte, indem sie von allen Einwohnern versichert wurden, daß es sonst nicht möglich seye, den Berg hinab zu kommen. Als aber der König Viktor bald hernach die Fahnen auf dem Gipfel des Berges sahe, rief er aus: „Das müssen entweder Teufel oder Franzosen seyn!"

28.

Die Conföderirten in den Niederlanden, die sich nicht stark genug sahen, der spanischen Macht allein zu widerstehen, und keine Hülfe von Frankreich erwarten konnten, begaben sich in den Schutz der Krone Englands. Elisabeth schickte ihnen den Grafen von Leycester, den unter andern Eduard Stanley begleitete. Dieser machte sich bey Zütphen durch eine That berühmt, die so sonderbar ist, als irgend eine des Alterthums. Man hatte diesen Platz angegriffen, und da einer von den Belagerten mit einem langen Spieße nach dem Stanley stach, ergriff dieser den Spieß mit beyden Händen, und hielt ihn so fest, daß die Spanier, die ihn nicht wollten fahren lassen,

den Engländer zugleich mit in den Platz zogen. Dieser nahm sogleich seinen Degen zur Hand, jagte alles um sich herum auseinander. Die Besatzung erschrack darüber, und die Seinigen gewannen Zeit, den Sturm zu vollenden, und sich in der Eroberung festzusetzen.

29.

Bey der Belagerung eines Platzes auf der Insel Dieu von den Indianern nahm ein Portugiese, Nahmens Rodriguez, ein Faß Pulver unter den Arm, und rief seinen Kameraden zu: „Vorgesehen, ich trage meinen und anderer Tod!" Er warf sich dann mitten unter die Feinde mit einer angezündeten Lunte, welche das Faß ansteckte, daß mehr als hundert Indianer in die Luft flogen, und zerschmettert wurden: ohne die, die sonst davon beschädiget waren. Das Sonderbareste war, daß Rodriguez selbst der Gefahr entging, und fortfuhr, sich durch mehrere so außerordentliche Thaten hervorzuthun.

30.

In der Schlacht bey Soor bekam ein Soldat, Nahmens Mare, einen Schuß ins dicke

Bein. Um das Blut zu stillen nahm er sein Schnupftuch, und verband damit seine Wunde. Sein Offizier rief ihm zu: er möchte zurückgehen, und sich verbinden lassen; der brave Mare aber antwortete heldenmüthig: „Nein, mein Herr! lieber wollen wir zusehen, ob wir's dem, der mich so blessirt hat, nicht etwa wieder abgeben könnten." Nun focht er mit einem solchen Heldenmuthe, bis er zerschossen und zerhauen unter seinen rühmlichen Wunden dahinsank. — Das war ein Deutscher! —

31.

Ein Soldat hatte in einer Aktion eine schwere Bleßur ins dicke Bein bekommen, und man wollte ihn, weil er lahm war, verabschieden. Es war noch Krieg, und man sagte daher zu ihm: er könne nicht mehr dienen, da er als ein Lahmer der Armee nichts nütze. „Ich gehe nicht in den Krieg, antwortete er, um zu fliehen, sondern um zu fechten."

32.

In der Schlacht bey Roßbach wurde einem Grenadier a Cheval das Pferd unterm Leibe todt

geschossen, er nahm in der Eile seinen Karabiner, und seine Pistolen, und rettete sich damit auf einen nicht weit davon stehenden Baum. Bald darauf wurde er von 5 preußischen Hussaren entdeckt, die ihn umgaben, und ihm zuriefen: Pardon zu nehmen. Er wollte nicht, und also gab einer von ihnen Feuer auf ihn, verfehlte ihn aber glücklicher Weise. Der Grenadier blieb ihnen nichts schuldig, und vertheidigte sich mit der größten Standhaftigkeit, als mit einemmale der König vorbey ritt, und diese sonderbare Belagerung mit ansah. Wie? rief der König ihm zu, hältst du dich denn da oben für unüberwindlich? Ja, Sire! erwiederte der Held, und das würde ich auch wirklich seyn, wenn ich unter Ihrem Kommando fechten sollte.

33.

Der Ritter von Asas, welcher als Hauptmann beym Regiment Auvergne stand, wurde im Oktober 1760 von dem Marquis von Costans zum Kundschaften ausgeschickt, weil man Nachrichten erhalten hatte, daß der Erbprinz von Braunschweig bey Wesel, wo der Marquis stand, ein Corps Völker aufheben wollte. Kaum hatte der Ritter einige Schritte in's Gehölz gethan,

als er schon von den englischen in einem Hinterhalte verborgenen Grenadiren in einer kleinen Entfernung von seinem Regiment umringt, und angefallen wurde. Sie hielten ihm das Bajonet mit den Worten vor: daß er des Todes wäre, wenn er einen Laut von sich gäbe. Der Ritter von Asas besann sich nicht einen Augenblick, sondern erhob auf diese Drohung nur desto stärker seine Stimme, und rief: „Hier, Auvergne! hier sind die Feinde!" worauf sogleich durchbort von feindlichen Stichen er niedersank.

34.

Siward, Herzog von Northumberland, hielt es, da er krank lag, seiner Tapferkeit für unanständig, den Tod im Bette zu erwarten, er wollte lieber mit den Waffen in der Hand sterben. Zu dem Ende befahl er, als er seine letzte Stunde herannahen sahe, seinen Leuten, ihm die völlige Rüstung anzulegen; er ließ sich in einen Armstuhl setzen, wo er mit dem blossen Degen in der Hand den Tod herausforderte, und ihm Trotz both.

35.

Der Geburtstag eines preußischen Lieutenants

fiel den 16. Oktober. Gerade an diesem Tage kam er in dem Orte seiner bisherigen Garnison an, und ging in eine öffentliche Gesellschaft. Man wußte, daß sein Geburtstag war, einer der Anwesenden übergab ihm ein kleines Gedicht, und dieß war der vierte Vers des Liedes: Auf Christenmensch, auf, auf zum Streit: „Wie schändlich ist's, wenn ein Soldat den Feind den Rücken kehret." ꝛc.

36.

Sonntags den 19. Oktober, der Tag, an dem die Franzosen in Halberstadt ankamen, standen an dem auf der Mitternachtsseite liegenden Kirchhofe 20 bis 24 Mann von einem westphälischen Regimente. Unbekannt mit der Gegend, überdieß getrennt von dem größern Zuge der fliehenden Gefährten, die theils schon weit voraus waren, theils sich in der Stadt versteckt hatten, sahen sie kein anderes Loos vor sich, als Tod oder Gefangenschaft. Mit jedem Augenblick vermehrten sich die Plenkler der Chasseurs, die über Quenstadt hinaus die fliehenden Preussen verfolgten, und nun wahrscheinlich auf den kleinen Haufen der 20 Mann fallen würden. Unentschlossen standen diese da, als zur rechten Zeit ein abge-

streifter Schütze dieses Regiments kam; ihm fiel die Verlegenheit der Leute auf, er zeigte ihnen den anderthalb Stunden entfernten Huywald, und da sie äusserten, daß sie diesen nicht erreichen würden, indem sie ja mitten durch die herumstreifenden Feinde müßten, bot er sich ihnen zum Komandeur an. Das kleine Korps stellte sich in ein Quarree, und ging entschlossen unter der Anführung des braven Schützen neben dem tief liegenden Fuhrwege nach dem schützenden Walde. Fünf Angriffe wagten die Chasseurs, aber alle wurden durch ein gut unterhaltenes Feuer abgeschlagen. Der letzte Angriff geschah bey einer Brücke, die von 4 Chasseurs besetzt war, auch diese Attaque fiel zum Vortheil der Preußen aus. Glücklich erreichten sie nach fast drey Stunden den Wald, und konnten nun über den neuen Damm Magdeburg erreichen.

37.

Neben der Nieuburg hatte ein Chasseur mehreren Preußen ihre Baarschaft abgenommen, und wollte nun nach Halberstadt zurückreiten. Am Walde sah ihn ein Hussar des Würtenbergischen Regiments. Ohne den Säbel zu ziehen, ritt er langsam auf den Chasseur los, nur noch 6 Schritt

von ihm entfernt zog er den Säbel, sprengte auf seinen Feind, und hieb ihn vom Pferde.

38.

Bey dem Einmarsch der kaiserlich-französischen Truppen ins Brandenburgische kam ein französischer Offizier mit 2 Begleitern in das Dorf G*** nicht weit von Brandenburg, und fragte sogleich nach dem Edelhofe. Man brachte ihn dahin, und der Landrath von G***, welcher Besitzer dieses Gutes war, ersuchte ihn mit vieler Höflichkeit, in seine untere Wohnstube einzutretten. Der Offizier schien beym Eintritt betroffen zu seyn, er fand ein grosses geräumiges, jetzt aber von allen Meublen und Zierathen entblößtes Zimmer. Einige schlechte Stühle, und ein Tisch waren die einzigen Bequemlichkeitsstücke, die man hier sehen konnte.

Bey dieser Armseligkeit, sagte der Franzos, sollte man hier keinen reichen Rittergutsbesitzer erwarten! Wie können Sie sich mit so wenigen behelfen? Wundern Sie sich nicht, antwortete der Landrath, über die Leerheit meines Hauses, ich bin von jeher ein Feind vom unnöthigen Aufwande gewesen. — Wahrscheinlich datirt sich, entgegnete der Franzos lächelnd, diese Resigna-

tion vom 14. Oktober an, wo Ihr König bey Jena die Schlacht verlor. Ich fühle, was Sie sagen wollen, antwortete der Landrath, doch betrüben Sie den Betrübten nicht noch mehr. — Wenigstens rathe ich Ihnen, erwiederte der Franzos, Ihre schönen Meubles, die sich dort in 3 Schiffen auf der Havel befinden, in größere Sicherheit zu bringen, Sie möchten vielleicht bald in unrechte Hände fallen.

Der Landrath entfärbte sich, die Angabe des Franzosen war völlig richtig. Der unerwartete und so freymüthige Fremdling fuhr fort: in Rücksicht meiner haben Sie nichts zu fürchten, ich verlange Ihre Meubles nicht; aber Ihre schönen braunen Kutschpferde, wo sind die? Alle meine Pferde stehen Ihnen zu Dienste, suchen Sie sich darunter die besten aus; von den vier braunen Kutschpferden aber kann ich Ihnen keine Rechnung ablegen. Auch von denen nicht, die dort in Ihrem Gartenhause stehen? Sehen Sie, ich weiß hier vielleicht besser Bescheid, als Sie selbst. Man kann sich die Verlegenheit des Landraths leicht denken. Er schwieg, und war entschlossen, ruhig abzuwarten, was nun hier werden würde. — Auch Ihre Pferde will ich Ihnen lassen, fuhr der Franzos fort, aber 2000 Thaler Geld müssen Sie sogleich ohne Wiederrede erle-

gen. Zwey tausend Thaler! das ist in diesem Augenblicke eine Unmöglichkeit; man hat der Ausgaben zu viel, um eine solche Summe baar liegen zu haben. Sie hätten doch aber auch auf solche Ausgaben rechnen sollen, sagte der Franzos. Wie könnte ich das? erwiederte der Landrath. Folgen Sie mir, ich werde vielleicht Rath schaffen, und dann sind Sie und ich aus aller Verlegenheit, war die Antwort des Franzosen.

Er ging voran, der Landrath mußte ihm folgen, und so führte er ihn in kurzer Zeit an einen sehr versteckt liegenden Ort seines Hauses, dessen Bestimmung dieser nur allzugut kannte. Hier soll sich, sagte der Offizier, von langen Jahren her ein großer Schatz von Gold- und Silbermünzen und von kostbaren Geschirren befinden. Lassen Sie uns nachgraben, es ist eine kleine Mühe. Was wollte der Landrath anfangen? Er war in Feindes Gewalt! Doch sein Feind war ein — edler Mann!

Ich könnte mich, sprach dieser, dem Rechte des Stärkern nach, in den Besitz aller Ihrer Reichthümer setzen, aber ich verlange nicht mehr als 50 Thaler, und auch die würde ich nicht verlangen, wenn ich nicht ganz vom Gelde entblößt wäre. Sie geben mir sie jetzt mit willigem Herzen, da Sie Erfahrungen gehabt haben, die

Sie auf die Zukunft vorsichtiger zu machen im Stande sind. Der Landrath freuete sich wirklich so wohlfeilen Kaufs wegzukommen, zählte das Geld auf, und ließ Wein und Lebensmittel herbeyschaffen. Unterdessen hatten sich viele Bewohner des Dorfes auf dem Schloßhofe versammelt, um zu sehen, wie die Sache mit ihrem Gutsherrn ablaufen würde.

Aber sagen Sie mir, fragte nach einer langen und freundschaftlichen Unterhaltung der Landrath den Fremdling, woher wußten Sie so genau Bescheid in meinem Hause? War es Zufall oder Verrath, daß Sie mit meinen Geheimnissen so genau bekannt wurden? Der Franzose führte den Landrath ans Fenster, wo er die ganze versammelte Menge auf seinem Schloßhofe übersehen konnte. Kennen Sie, sagte er darauf, den alten Krauskopf dort mit der Judasmine? Was müssen Sie ihm zu Leide gethan haben? — Das will ich Ihnen sagen. Er war viele Jahre lang in diesem Dorf Schulze; seine immer zunehmende Lüderlichkeit und eine Menge Betrügereyen nöthigte mich, ihn seines Dienstes zu entsetzen. Und er ist zur schuldigen Dankbarkeit nun Ihr Verräther geworden, sagte der Franzos. Zum Glück für Sie brachte er seine Verrätherey gerade an einen Mann, der nur zu

Ihrem

Ihrem Besten davon Gebrauch machen wollte; und soll ich Ihnen rathen, so bringen Sie ihn in sichere Verwahrung, um ihn vor die Zukunft für Sie ganz unschädlich zu machen. Ich werde nicht der letzte von meiner Nation seyn, der noch bey Ihnen einsprechen wird.

Möchten so alle edel handeln, dann würde Ihr Zuspruch mir eine ganze Reihe vergnügter Tage schaffen, und ich würde meine Meublen, meine Kutschpferde, und mein Silbergeschirr, jedes an seine vorige Stelle wieder versetzen können, sagte hierauf der Landrath. — Nach einigen Stunden verließ der französische Offizier den Landrath unter herzlicher Umarmung, und mit der Versicherung einer innigen Hochachtung. — Der verrätherische Schulze aber wurde sogleich in Verhaft genommen, und nach Brandenburg abgeführt, wo er nun wahrscheinlich Zeit genug hat, über die Wahrheit des alten Sprüchwortes nachzudenken: daß Verrätherey immer ihren eigenen Mann trifft.

39.

Im preußischen Heere waren von jeher die sogenannten Diensthuer, die nie ihre Regimenter verlassen durften, bey weitem die Geübtesten;

da hingegen die Beurlaubten in Hinsicht der Fertigkeit und des Anzuges gegen jene zurückblieben. Und gerade diese Beurlaubten zeichneten sich durch ihr musterhaftes Betragen selbst in der unglücklichen Schlacht bey Auerstedt aus. In der Schlacht waren sie die letzten, die das Treffen für verloren hielten; sie wichen dann erst vom Kampfplatze, als sie von dem Strome der Flüchtlinge mit fortgerissen wurden. Auf der Retirade behielten sie fast alle ihr Gewehr und Gepäcke, wenn die andern es weggeworfen hatten, um leichter zu fliehen. Ohne sich im mindesten zu weigern gingen sie nach Magdeburg, um sich mit den übrigen zu vereinigen. Ein Fremder fragte einen Beurlaubten, woher es käme, daß die Dienstthuer ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten? „Ei, die haben sie wohl gethan," war die Antwort; „die Puppen sind zum Paradiren da, und das thaten sie."

40.

Ein Kanzleybote sollte in einer sehr eiligen Sache nach einer 5 Meilen entfernten Stadt gehen, und noch an dem Tage zurückkommen. „Wie wäre das möglich?" antwortete er. „Ich bin doch wohl nicht bey Auerstedt gewesen?"

41.

Der Lieutenant von D*** in einem gewissen Grenadierbataillon blieb beym Aufmarschiren zum Treffen bey Jena immer zurück. Der Flügelmann seines Zuges redete ihm zu, und sprach ihm Muth ein. „Daß ich doch ein Narr wäre, mich todtschießen zu lassen!“ sagte der Lieutenant; „siehst du nicht, daß dort lauter Kugeln herkommen; auf meine Ehre, sie fliegen, wie die Schneeflocken.“ „So, Herr!“ rief der brave Soldat aus, „glauben Sie hier mehr zu seyn, als unser einer? Den Augenblick schließen Sie an; und treten Sie ein Haar breit zurück, so renne ich Ihnen das Bajonet durch die Rippen.“

42.

Ganz anders benahm sich der Lieutenant von L*** vom Kürassierregimente von T***. Dieser brave junge Mann hatte wenige Tage vor der unglücklichen Schlacht einigen jungen Reutern seiner Eskadron Belehrung gegeben, wie sie, im Fall einer Schwärmattaque den leichten feindlichen Chasseurs am besten beykommen könnten. Am Schlachttage stand die Eskadron auf dem linken Flügel, von L*** kommandirte die letzte

Sektion, als zum Angriff geblasen wurde. „Nun gebt Achtung, Kinder!“ sagte er zu seinen jüngern noch ungeübten Reutern. Mit diesen Worten sprengte er auf einen nahe jagenden Chasseur los, wandte, da der Feind sich zur Gegenwehr setzte, dicht vor ihm das Pferd, und senkte nun durch einen Hieb seinen Gegner zu Boden. — Zwey andere Chasseurs eilten, den Tod ihres Kameraden zu rächen. L*** wartete ihren Angriff nicht ab, der nächste fiel durch einen zweyten Hieb, und der dritte entfloh verwundet, ehe noch ein Preuße dem braven L*** zu Hülfe kam. Schade war's, daß eine tiefe Halswunde vom Säbel des letzten Feindes den braven L*** hinderte, sich weiter zu zeigen.

43.

Ein Reisender sprach mit einem alten Veteran über das Unglück der Preußen. Der alte Mann weinte. An den 14. Oktober will ich denken, so lange mir die Augen offen stehen. — Warum das? fragte der Reisende. Sehen Sie, war seine Antwort: Auf eben diesen Tag fällt mein Geburtstag; an eben diesem Tage brannten meine Eltern ab; an eben diesem Tage machte ich als Soldat mein erstes Probestück in

dem Ueberfalle bey Hochkirchen. Ich behielt nichts als mein Gewehr und den blauen Rock; wir wurden geschlagen, marschirten eine halbe Meile, setzten uns dort, und kein Teufel hatte das Herz, uns noch einmal anzugreifen. — An eben dem Tage macht mein Junge als Soldat die erste Schlacht mit, und — des Teufels möchte man werden, wenn man so recht dran denkt, — läuft auch gleich das erste Mal mit der ganzen Armee davon! — Der alte Krieger hatte recht. Der 14te Oktober 1758 zeigte das preußische Heer auf dem höchsten Gipfel der Ordnung, des Muthes, der Ehre. Und der 14. Oktober 1806?—?—?

44.

Bey dem Einrücken der Franzosen ins Halberstädtsche verloren mehrere Bauern ihre Pferde. Ein Infanterie-Offizier wollte einem Landmann, der eben diesen Verlust erlitten hatte; damit trösten, daß er sagte: Auch mir haben die Feinde alles genommen. Ja, Sie können sich hermachen, antwortete der Bauer; von dem, was wirklich ihr Eigenthum war, haben sie nichts weiter zugesetzt, als, — ihren Haarzopf!

45.

In einer Gesellschaft beklagte jemand das Loos der preußischen Armee, und fragte einen Juden: „Sagen Sie mir nur, was die Offiziere anfangen werden?" „Nu, sagte der Jude, die Herren können auch wohl einmal eine lange Nacht frieren, wie unsere Leute."

46.

Ein Hussar von Rudorf hieb sich in einem Scharmützel lange mit einem eben so braven französischen Hussaren herum, und nach vieler Anstrengung erst gelang es ihm, Sieger zu werden. Nach dem Kriegsgebrauch konnte er den Besiegten alles abnehmen; indeß der brave Preuße that dieß nicht. Der Franzose freute sich besonders über seinen Mantelsack, der seine Wäsche enthielt. Nur das Pferd nahm der Preuße. Sobald der Franzos vom Pferde gestiegen war, fiel er seinem treuen Thiere um den Hals. „Nun meine liebe Pferd, sagte er unter vielen Thränen: lebe wohl, ick aben dich immer särtlick belieb, a Dieu! Alten ja meine liebe Pferd in Ehre, fuhr der Franzos fort zu dem Hussaren, is meine liebe Landsmann."

47.

Einen noch stärkeren Beweis aber von der Liebe eines Reuters zu seinem Pferde gab ein Gemeiner vom sächsischen Dragoner-Regimente Prinz Klemens, das vom siebenjährigen Kriege her noch immer unter dem Nahmen der Karlschen Dragoner berühmt ist. Auch von diesem Regimente mußte bekanntlich ein Theil desselben nach der Schlacht bey Jena seine Pferde an das französische Gouvernement in Leipzig abgeben. Einer dieser Braven gerieth, als er seinen Rappen in Gegenwart mehrerer Zuschauer wegführen sahe, fast in Verzweiflung; er griff nach dem geladenen Pistol, und würde sich ohnfehlbar erschossen haben, wenn nicht einige französische Soldaten es ihm mit Gewalt aus der Hand gewunden hätten.

48.

Bey dem Ausmarsch zu dem Feldzuge war ein Infanterieregiment schon ganz nahe an dem Thore seiner Gornison, die es nun verlassen sollte, als der Kommandeur auf einmal rief: „Ganzes Regiment! Halt, halt! Die Fahnen sind vergessen!"

49.

In einem Wirthshause saßen mehrere Bauern, und sprachen eben nicht in den glümpflichsten Ausdrücken über den Rückzug der Preußen. Ein Offizier hörte dieß; „Kerl, rief er einem Bauer zu, halt dein Maul!“ „Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr Hauptmann! nur eine Frage muß ich thun.“ „Nu, was hast du zu fragen?“ „Ich meine nur, ob die Soldaten jetzt keine Fahnen mehr haben?“ „Freylich, dummer Hanns! haben wir Fahnen!“ „Aber schwören sie denn nicht mehr zu den Fahnen?“ „Was geht denn dich dieß an, bist du etwa auch Soldat gewesen?“ „O ja, Herr Hauptmann! ich habe dem König 24 Jahre gedient, bin aber in der ganzen Zeit nicht eine Minute ein Landstreicher gewesen.“

50.

Ein bey Jena verwundeter Soldat wurde in seinem Geburtsorte krank. Der Prediger sollte ihm das Abendmahl geben, und fragte den Kranken bey der Vorbereitung zu dieser Handlung: ob er noch irgend etwas auf seinem Herzen habe? „Ach nichts, gar nichts,“ sagte der Kranke mit matter Stimme. „Aber könnte ich nur noch

einmal meinen Muth kühlen für die verlorne Schlacht, dann wollt ich gern sterben!" O mein Freund! daran muß er jetzt nicht denken, sagte der Prediger. „So?" war des Patienten Antwort, „als wenn unser Einem das preußische Herz nicht angeboren wäre!"

51.

Ein Fahnjunker kam des Abends nach der Jenaer Schlacht zu dem Prediger eines schwarzburgischen Dorfes. Ermüdet saß der junge Mann da, kein Essen schmeckte ihm, und die Thränen flossen über sein Gesicht. Sein Wirth tröstete ihn. „Ach Gott!" sagte der niedergeschlagene Flüchtling: „was wird meine Mutter sagen, wenn sie hört, daß eine Schlacht verloren ist, bey welcher ich war?"

52.

Die Einwohner der kleinen Stadt B* hatten eben ihr Gotteshaus an einem Sonntage verlassen, und ihre Mittagsmahlzeit in Ruhe und Zufriedenheit zu genießen sich angeschickt, als plötzlich zwey französische Offiziere in größter Eile durch die Stadt sprengten, und nach dem

Bürgermeister fragten. Ueber diese unerwartete Erscheinung ward das Mittagsbrod vergessen, und die guten Einwohner sammelten sich auf der Straße, um ihre Neugierde zu befriedigen. — Doch diese Neugierde wurde ihnen bald verleidet, da sich schnell die Nachricht verbreitete: in weniger denn einer halben Stunde würde ein ganzes französisches Regiment von 1800 Mann unsere Töpfe und Schüsseln leeren. Der regierende Bürgermeister wollte sie einzeln in die Häuser verlegen, und schon schürten die ämsigen Hausmütter ihr Feuer vom neuen auf ihrem Heerde an, und suchten die größten Töpfe und Kesseln hervor, um den Hungrigen nach ihren Kräften eine stärkende Nahrung zu reichen. Allein die Eile, womit das Regiment seinen Marsch fortzusetzen befehliget war, schien diese Einrichtung nicht zuzulassen, und die beyden Offiziere verlangten nichts weiter, als Käse, Brod, und einige Tonnen Bier, die ihre Soldaten als eine geringe Stärkung von den Einwohnern erhalten, und auf der Straße in Reih und Glied zu sich nehmen sollten.

Dieses Städtchen hatte zum Glück eine lange, breite, durch den Ort fast in gerader Linie durchlaufende Straße; man setzte also Tische heraus, und aus den vier Vierteln der Stadt

brachte man eine große Menge der verlangten Nahrungsmittel herbey, die in kurzer Zeit in einige tausend Theile zerschnitten waren; die Brauhäuser lieferten das nöthige Bier ohne Anstand. Noch aber waren diese Anstalten nicht ganz vollendet, als schon die kriegerische Musik vernommen wurde, und die ganze lange Straße mit Soldaten gleichsam bedeckt war. Fremde Töne drangen in das Ohr der Einwohner, aber es waren nicht die Töne rauher und ungesitteter Krieger, die mit Ungestüm fordern, und die friedlichen Bürger muthwilligen Mißhandlungen aussetzen. Alles ging in Ruhe und Ordnung vorüber, und es war ein imposanter Anblick, dessen Anschauen alle Einwohner zum erstenmale genossen, eine solche Menge Menschen unter freyem Himmel, meistens stehend, mit den Waffen im Arm, ihr bescheidenes Mittagsbrod verzehren zu sehen.

Die Gattin eines benachbarten Predigers hatte sich einige Tage vorher in diese Stadt geflüchtet; auch sie konnte es sich nicht versagen, dieses neue Schauspiel mit anzusehen. Beym Hingange fragte sie eine begleitende Freundin: wo denn diese Menschen nun eigentlich wohl hingehen möchten? Nach Berlin, alle nach Berlin! war die Antwort. Bey diesen Worten über-

fiel sie eine schmerzhafte Bangigkeit. Nach Berlin! schrie sie laut auf, wie wird es meinen armen Kindern hier ergehen? Und ein Strom von Thränen ergoß sich über ihr Gram und Kummer verrathendes Gesicht. Ach, wie wird es meinen armen Kindern hier ergehen! wiederholte sie noch einmal. (Sie hatte nämlich daselbst zwey Kinder, die anständig versorgt waren.) Noch jammerte sie, als ein Mensch, der unbemerkt in ihrer Nähe gestanden, und das Jammergeschrey gehört hatte, ihr gutmüthig auf die Schulter klopfte, und im sanften Tone des Mitleids zu ihr sagte: O Madame! weine nicht, weine nicht! — Erschrocken sah sich die Frau um, und was erblickte sie? Einen Mohr mit einer großen Trommel auf dem Rücken, der zu diesem Regimente gehörte.

Man kann sich ihr Erstaunen denken. Plötzlich hemmten sich die Thränen im übergeflossenen Auge, und sie stand sprachlos da in Betrachtung versunken. Alle Umstehenden wurden von dieser Szene gerührt. Wahrscheinlich hätte er noch einige Worte des Trostes mehr zu ihrem leidenden Herzen gesprochen, aber sie waren gewiß die einzigen, die er bey seiner Unerfahrenheit in der deutschen Sprache gleich hatte auffinden können. Doch diese drey Worte waren

hinlänglich, um sein zartes Mitgefühl zu verrathen, und machten auf die Leidende mehr Eindruck, als die wortreicheste Rede eines kalten Philosophen würde gethan haben.

Ach Gott! sprach meine Freundin jetzt, ein Mohr muß mich trösten! Ein Mensch aus der entferntesten Gegend der Erde! Vielleicht wurde auch er von grausamen Menschen seinen Eltern entrissen, und dachte jetzt eben, daß auch seine Mutter um ihn heisse Thränen vergießen könnte. Leichter ward es ihr nun ums Herz, wie bey dem Wehen eines kühlenden Lüftchens an einem schwülen drückenden Sommertage.

53.

Ein alter braver Offizier war einst in einer Gesellschaft gelehrter Männer, wo sehr eifrig von Aristoteles gesprochen wurde. Ein Schalk fragte ihn, was er denn wohl davon dächte? „Ich denke, sagte der ehrliche Alte, daß mancher, der viel vom Aristoteles schwatzt, in seinem Leben mit keinem Fuß darinn gewesen seyn mag.“ Er hielt also in seinen Gedanken den Aristoteles für den Nahmen irgend einer Stadt.

54.

Im siebenjährigen Kriege erhielt ein Oberster einen Rapport, unter welchem: „Raptim" (in Eil) geschrieben stand. Aeusserst aufgebracht rief der Oberst aus: Wie hat ihn denn der D—r nach Raptim geführt? Er hat ja sollen auf Glatz marschiren.

55.

Ein Obrister befahl einem Offizier mit 50 Pferden anzurücken. „Mit den Reutern auch?" fragte dieser.

56.

Ein vornehmer General, der sehr streng war, hatte einen Tambaur wegen eines Verbrechens zum Strange verdammt. Als er nun sollte gehangen werden, ließ er sich es bey dem General ausbitten, daß er ihm nur noch vor seinem Ende einige Minuten Audienz ertheilen möchte. Der General erschien, und der Tambaur bat sich noch eine einzige Gnade aus. Nur nicht, daß ich dir das Leben schenke, sonst will ich dir alles bewilligen, antwortete der General, und

alle Anwesende waren neugierig, was der Delinquent bitten würde. — „Ich will nicht, sagte dieser, so verwegen seyn, um mein Leben zu bitten, aber ich verlasse mich auf Euer Exzellenz Parole, und hoffe, daß Sie mir noch vor meinem Ende den H····· küssen werden." Da nun der General Wort halten, und sich doch zur Erfüllung der Bitte nicht sogleich entschließen konnte, erließ er ihm lieber die bestimmte Todesstrafe.

57.

Ein griechischer Feldherr schickte einen Offizier aus, das feindliche Lager zu rekognoszirren, dieser brachte die Nachricht, daß das Heer der Feinde so zahlreich seye, daß ihr Pfeilhagel die Luft verdunkeln würde. „Desto besser, antwortete der Feldherr, denn so werden wir im Schatten fechten."

58.

Ein Soldat versteckte sich am Tage der Schlacht, meldete sich aber am folgenden Tage bey seinem General. Da ihn nun dieser fragte: warum er nicht bey seinem Regimente tapfer ge-

fochten hätte? antwortete er: „Ja, Euer Exzellenz! so klug sind nicht alle Soldaten, wie ich, ich merkte es gleich, daß Sie heute würden Rekruten brauchen, deßwegen entzog ich mich gestern dem Treffen, damit ich ihnen heute könnte meine Dienste darbieten. Sie ersparen noch dazu das Handgeld, und erhalten einen exerzirten Mann."

59.

Ein deutscher Prinz, der eine Armee kommandirte, hatte einen Obersten in seinem Gefolge, den er gut leiden konnte, ohne ihn jedoch zum Vertrauten seiner Geheimnisse zu machen. Einst kam dieser zu ihm, und sagte: Wohin werden Euer Durchlaucht ihren Marsch nun richten? Sind Sie verschwiegen, sagte der Prinz; beynahe hätte dieses der Obrist übel genommen, denn er antwortete: Ich will nicht hoffen, daß Euer Durchlaucht mich für ein altes Weib halten, das nicht schweigen kann. Nu! sagte der Prinz; so seyn Sie wenigstens so billig mir gleiche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und drehete sich um, seinen Freund nicht schamroth zu machen.

60.

Ein junger Offizier, der die Lektüre liebte, las einst in einer Abhandlung von der Geduld, als einer seiner Kameraden ins Zimmer trat. Was machst du hier, Herr Bruder! sprach dieser, als er das Buch von der Geduld aufgeschlagen sahe, du fällst deinen Gläubigern ins Handwerk, für sie ist es, nicht für dich.

61.

Ein kommandirender General ging eines Abends verkleidet aus, und behorchte die Soldaten; endlich kam er an ein Zelt, wo schändliche Dinge von ihm erzählt wurden. Am folgenden Morgen wurden die Soldaten arretirt, und der General verhörte sie selbst, und fragte: ob sie nicht dieses und jenes von ihm gesprochen hätten? Ja, antwortete einer von den Arrestanten, das ist wahr, und wir würden noch mehr gesagt haben, wenn es uns nicht am Weine gefehlt hätte. Dieser naive Einfall rettete ihn und seine Kameraden.

62.

Ein gewisser Offizier erzählte einst, daß er

in seiner Gewehrkammer eine Büchse gehabt, mit der er eine Kugel auf eine halbe Stunde in der Entfernung habe schießen können. Die ganze Gesellschaft läugnete, daß dieses nicht möglich seye. Fragen Sie nur einmal, sagte der Offizier, meinen Bedienten, der mehr als einmal Augenzeuge gewesen ist. Dieser erschien, hörte den Gegenstand des Streites an, und versicherte, daß sein Herr allerdings recht habe, daß aber auch zu der Zeit, da er geschossen, ein günstiger Wind gewesen seye.

63.

Als ein gewisser Offizier mit so großer Eilfertigkeit zu den Feinden seines Vaterlandes übergegangen war, daß er auch nicht einmal sein Reitpferd mitgenommen hatte, sagte einer seiner Widersacher, nachdem die Nachricht davon sich allgemein verbreitet hatte: hätte ich doch nicht geglaubt, daß der ehrliche Mann sogar an seinem Viehe eine so ausgezeichnete Barmherzigkeit ausüben würde, denn er hat es dießmal wirklich mit seinem Pferde besser gemeint, als mit sich selbst.

64.

Villars kam einst nach einem sehr hitzigen Gefechte im Jahre 1678, da er noch Oberster war, ins Lager zurück. Der erste Gegenstand, der ihm hier in die Augen fällt, ist ein junger Edelmann von seinem Regimente, der mit einer Wunde, die mitten durch den Leib gehet, sich halbtodt zurückziehet. Er fragte nach seinem Obersten, den man für getödtet hielt, und da dieser sich dem Villars zeigte, sagte er zu ihm: „Sind Sie mit mir zufrieden, Herr Oberster? Ich wollte nur den Trost haben, Sie vor meinem Tode noch einmal zu sehen.

65.

Ein holländischer Offizier, Nahmens Johann Schaffelaar, besetzte den Thurm zu Barnewelt im Jahre 1492. Er wurde darinn eingeschlossen, und aufgefordert, sich sogleich zu ergeben. Er wollte aber nicht eher kapituliren, als bis man ihn mit groben Geschütz angreifen würde. Man schoß Bresche, und nun war er bereit, sich zu ergeben. Die Belagerer machten es zur Hauptbedingung, daß man ihnen den Anführer von der Höhe des Thurmes herunterwürfe. — Die Belagerten schwuren, lieber alle zu sterben, als eine solche Bedingung einzugehen. Aber der

großmüthige Schaffelaar umfaßte eine der Schießscharten, und sagte: „Meine Freunde! da ich doch einmal sterben muß, so kann sich wohl nie ein schönerer Augenblick dazu finden, als jetzt, da ich euch durch meinen Tod retten kann." — Und so stürzte er sich von der Spitze des Thurmes herab.

66.

Vor der Schlacht bey Torgau war das St. Ignasche Kavallerieregiment gefangen gemacht. Man fragte den König: wo die Gefangenen hingebracht werden sollten? Nach Torgau! antwortete er, obgleich Torgau noch in feindlichen Händen war.

67.

Nach der Schlacht bey Roßbach bemerkte der König unter den gefangenen französischen Offizieren einen schönen Mann, der einen Arm in der Binde trug. Der König fragte ihn nach seinem Nahmen, seiner Familie, und nach anderen Umständen. Endlich sagte er zu ihm: Ich sehe, Sie sind blessirt. Ja, Euer Majestät! antwortete der Offizier, ich habe diese Wunde ihrer

braven Kavallerie zu danken, sie verschafft mir aber auch das Glück, einen so großen Monarchen, als Euer Majestät, in der Nähe zu sehen. Der König antwortete: „Ich bedaure Sie, und hoffe, daß Sie bald wieder hergestellt seyn werden, damit wir uns aber noch öfter sehen, werden Sie diesen Mittag bey mir speisen."

68.

Als sich der König nach dem Ueberfalle bey Hofkirchen eine Liste von dem Verlust der Armee geben ließ, fand er das Winderfeldische Regiment (jetzt von Alt Bornstedt) gar nicht aufgeführt. Wo ist das Regiment geblieben? fragte der König mit vieler Besorgniß. Man sagte ihm, daß es an dem Tage vor dem Ueberfalle nach Bautzen kommandirt gewesen seye, um Brod zu holen, und daß man nicht wisse, welches Schicksal es gehabt habe. Nun dann hat es der Teufel sicher geholt! rief der König voll Unmuth aus, das brave Regiment! — Das Regiment aber hatte die vortrefflichsten Maßregeln genommen, sich in eine Linie gestellt, die Brodwägen in gewissen Interwallen aufgefahren, und in dieser vortheilhaften Stellung sein Schicksal erwartet. — Der Feind, der in der Entfernung eine so große Fronte

von Infanterie sah, und die Brodwagen für Kanonen hielt, wagte es nicht, einen Angriff darauf zu thun, und ließ das Regiment glücklich zur königl. Armee stoßen. — Als der König erfuhr, daß das Regiment mit dem so nöthigen Brode angekommen wäre, begab er sich zu demselben hin, und sagte: „Es ist wahr, ich habe das Winderfeldische Regiment stets für brav gehalten, und auch dießmal, da ich es schon verloren gab, hat es alle meine Erwartungen übertroffen; ich werde es nie vergessen.

69.

Als die päbstlichen Truppen einst ein Treffen liefern sollten, und sich schon in Schlachtordnung gestellt hatten, trat der Kardinal von Spanien vor sie, und hielt eine Rede, worinn er jeden ermahnte, seine Pflicht aufs Beste zu thun; er versprach ihnen zugleich, daß ihnen alle ihre Sünden erlassen seyn sollten, und ermunterte sie besonders dadurch, daß alle diejenigen, welche umkämen, mit den heiligen Engeln im Paradiese Mittagsmahlzeit halten würden.— Nachdem er ausgeredet hatte, entfernte er sich, um dem Treffen von weitem zuzusehen. Warum bleiben Sie nicht bey uns, sagte ein Soldat zu

ihm, um auch mit uns im Paradiese zu speisen? Guter Freund! erwiderte der Kardinal, ich speise so früh nicht, und habe noch keinen Appetit!

70.

Ein tapferer General, der unter den Waffen grau geworden war, ging einst in ein Treffen, und einige junge Freywillige, die noch nie im Felde gewesen waren, begleiteten ihn. Der General saß vor Alter etwas krumm zu Pferde. Die jungen Herren lachten und spotteten über ihn; und der Alte kehrte sich um, und fragte sie, was sie lachten? O nichts! sagte ein Naseweiser junger Prinz, der sich unter ihnen befand, aber Sie sitzen ja zu Pferde, wie ein Metzger! Das muß ich wohl, versetzte der General ganz kalt, da ich so viel Kälber zur Schlachtbank führe.

71.

General Wallenstein hatte in der Schlacht den Zufall, daß ihm eine Musketenkugel unter den Beinen durchging, aber nicht beschädigte, darüber erschrack er so sehr, daß er den Zügel des Pferdes fallen ließ, das mit ihm durchging.

Da meinten die Soldaten, es sey alles verloren, und begaben sich auf die Flucht, und die Schweden erhielten das Feld. Ein sichererer Beweiß, daß es diesem Krieger an der wahren Herzhaftigkeit gar sehr gemangelt, und sein Glück gröſser gewesen, als seine Seele. — Auf den General Pappenheim, welcher auch in dieser Schlacht blieb, hielt der König von Schweden sehr viel, und er pflegte zu sagen: Der Kaiser hat drey Generale, einen Mönch, einen Narren, und einen braven Soldaten. Unter den beyden ersten verstand er den Tilly und Wallenstein, und unter dem letzten aber den Pappenheim.

72.

Ein Hauptmann, der in seinen jungen Jahren Barbier gewesen war, reiste ab, um einer Belagerung beyzuwohnen. Jemand rieth ihm, zu eilen; denn wenn die Festung raßirt würde, so könnte es etwas für ihn zu thun geben.

73.

Die Engländer belagerten im Jahre 1700 Cadix. Da zum Angriff eines so wichtigen Platzes Muth erfordert wurde, hielt der englische

General für gut, die Seinigen durch eine Rede anzufeuern. Sie war kurz und sonderbar: Engländer! sagte er, die ihr alle Tage ein gut Stück Rindfleisch und eine kräftige Suppe esset, bedenket, daß es die höchste Schande wäre, wenn ihr euch durch dieses Lumpengesindel, die Spanier, schlagen ließet, die nur Pomeranzen und Citronen fressen. Diese mit vielem Feuer ausgesprochenen Worte thaten auch die gehoffte Wirkung.

74.

Man hatte einem Regimente in der Schlacht bey Spaur befohlen, keinen Pardon zu geben. Ein französischer Offizier bat einen Deutschen um sein Leben, und dieser antwortete ihm: Mein Herr! bitten Sie, um was sie wollen, aber um's Leben — das ist, hol mich der Teufel, gar nicht möglich.

75.

In der Schlacht bey Mommuth verloren bey der englischen sowohl, als bey der vereinigten französischen und amerikanischen Armee, besonders aber doch bey der englischen, sehr viele Menschen,

blos der großen Hitze wegen, das Leben. Der Ritter Duplaix de Manduit eilte mit 8 Kanonen über einen kleinen Bach, um dem Feind in die linke Flanke zu fallen. Auf diesem forcirten Marsch verlor er sehr viele Leute, welche vor Hitze umfielen. Einem der Kanoniers, der die Pferde vor seiner Kanone führte, riefen einige seiner Kameraden zu: Dein Bruder fällt, er stirbt, er ist todt. Er sollte hin zu seinem Bruder gehen, aber er antwortete: Ich werde meinen Bruder lebenslang beweinen, jetzt aber kann ich nicht zu ihm hingehen, wir sind eben vor dem Feinde. Wenige Minuten nachher trafen sie wirklich auf den Feind. Der junge Kanonier bezeigte sich während der ganzen Schlacht wie ein Held. Bald nachher wurde er still und traurig, und nach vier Tagen starb er.

76.

Da der General Wassinghton im Winter 1782 sein Hauptquartier zu Philadelphia hatte, kam eines Morgens ein artiger Knabe von etwa 7 Jahren in der Uniform von Südkarolina, und fragte die Schildwacht, ob er nicht den General Wassinghton sprechen könnte? Man ließ ihn in das Zimmer der Adjutanten, welche ihn fragten,

wer er wäre, und was er anzubringen hätte? Die Antwort war: Ich heisse Ezechiel; mein Vater war Kanonier beym Regimente des Obersten Roberts, und blieb beym Angriff von Stono. Meine Mutter diente im Feldlazareth, und starb zu Gardens Wharf. Ich komme jetzt den General Wassinghton zu bitten, daß er mich einschreiben, und mir Soldatenlöhnung und Kost reichen lasse, bis ich groß genug seyn werde, um gegen die Engländer zu dienen, und den Tod meines Vaters zu rächen. — Die Adjutanten stellten das Kind hierauf dem General Wassinghton und seiner Gemahlin vor, welche es mit sich fruhstücken ließen, ihn liebkosten, und Geld schenkten. Der Knabe nahm das Geld mit gleichgültiger Miene, steckte es endlich in die Tasche, und sagte: Ich will es der Wärterinn im Lazareth, die jetzt meine Mutter ist, geben, damit sie mir dafür Soldatenkost kaufe.— Wassinghton zog durch den General Moultrie Erkundigungen wegen des kleinen Ezechiels ein, und da sich's befand, daß dieses Kind in allen Stücken die Wahrheit gesagt hatte, so schrieb der Feldherr an den Staatssekretär vom Kriegsdepartement, und bat, man möchte für die Erziehung und den Unterhalt dieses so viel versprechenden Kindes auf öffentliche Kosten sorgen, welches auch geschah.

Bey der ganzen Armee hatte man einen unbeschreiblichen Abscheu gegen den Nahmen Arnold. In einem Briefe des Generals Wassinghton an den Marquis de la Fayette, welcher aufgefangen, und mit dem Briefwechsel der englischen Generale Clinton und Cromwalls gedruckt wurde, lobt der amerikanische Feldherr seinen Freund, daß er alle Unterhandlungen mit dem Verräther Arnold abgelehnt habe. — Ungefähr um eben diese Zeit hatte Arnold nach dem Tode des Generals Philipps das Commando der englischen Armee in Virginien erhalten, welches er bis zur Ankunft des Lord Cromwallis führte. Während dieser Zeit schickte ein Offizier der amerikanischen Miliz einen Sergeanten gewisser Angelegenheiten wegen ins englische Lager. Man muß wissen, daß Arnold wegen einer Blessur, die er noch im Dienste der amerikanischen Staaten erhalten hat, mit dem einen Fuße hinkte. Er fragte den Sergeanten, was die Amerikaner wohl mit ihm anfangen würden, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekämen? Herr General! war die Antwort, Ihr Fuß, der im Kriege für's Vaterland verwundet worden ist, würde mit allen Ehrenbezeugungen beerdigt, Ihr übriger Körper aber gehangen werden.

78.

Einmal ging der König ohne die geringste Begleitung durch verschiedene Strassen in Potsdam. Einer der Schildwachen übte sich in verschiedenen Tempo's, ohne den kommenden König zu bemerken. Als er fast heran war, warf sich der Soldat ins Zeug, und präsentirte. Brav mein Sohn! sprach der König, du kannst deine Tempo's gut; aber auf der Schildwache ist eins der vornehmsten Tempo's, die Augen allenthalben zu haben, — und damit warf er ihm ein Goldstück zu.

79.

Der König ritt vor einer Schildwache vorbey, und fragte, was die Glocke wäre? Mich hungert, war die Antwort der Schildwache. Der König verstand sie, und schenkte ihm einen Dukaten.

80.

Im vorigen siebenjährigen Krieg kam ein Offizier auf Bayers Kaffeehaus in Leipzig, er machte sein Compliment, wogegen ihm auch von

der Gesellschaft gedankt wurde, bis auf einen Studenten, der Billard spielte, und just mit dem Rücken gegen die Thür stand, daher denn auch er im Begriff war, seinen Ball abzustoßen, den Offizier weder sah, noch kommen hörte. Der Offizier dadurch beleidigt, fragte den Studenten: Mein Herr! für was halten sie mich? — Der Student über die Anrede verwundert erwiederte: Ich halte sie für einen braven und rechtschaffenen Offizier! — Für was halten sie mich denn? — Ich, antwortete der Offizier, halte sie für einen Flegel, für einen Grobian! — So, versetzte der Student, bedaure ich, daß wir uns beyde geirrt haben.

81.

Nach dem Tode Friedrich des Zweyten, Königs in Preußen, fragte einer, der sich nun viele Kriege und Unruhen vermuthete, einen kaiserlichen Offizier: Was wird's nun werden? — Ganz kaltblütig antwortete jener: — Trauer! —

82.

Ein Soldat, der schon zum drittenmale desertirt war, sollte nunmehr hängen. — Er stand

unter dem Galgen, der Henker machte ihm den Strick um den Hals, und zog ihn in die Höhe. Ehe er aber ganz hinauf kam, riß der Strick, und der Kerl stand wieder unten. — Der Henker fluchte, und sagte: Tausend Teufel! das ist mir in meinem Leben nicht passirt; — mir auch nicht, erwiederte der Soldat.

83.

In dem Lager bey C* wurde von der Cavalerie eine Frau über den Haufen geritten. — Einige lustige Offiziere schoben die Schuld auf einen Studenten, und sagten deßhalb zu ihm, er solle sich aus dem Staub machen, denn man redete davon, daß er selbige Frau über den Haufen geritten habe. — Der Student ging zwar immer gestiefelt und gespornt, konnte aber zum Unglück gar nicht reuten. Ich? — antwortete er ganz ängstlich, soll die Frau über den Haufen geritten haben, und bin in meinem Leben auf kein Pferd gekommen.

84.

Beym Auszuge der Türken aus Novi in Ge-

genwart des Herrn Feldmarschalls, Freyherrn v. Laudon, hatten sich 9 Türken in Weibsbilder verkleidet, um auf diese Art unter den Weibern durchzuschlüpfen, und der Gefangenschaft zu entgehen. Das half aber nichts, man nahm den keuschen Novianerinnen den Schleyer ab, und holte die Bärtigen heraus. Der kommandirende Bassa von Novi, der keinen Antheil daran hatte, verlangte vom Herrn Feldmarschall, daß er diese Nichtswürdigen zur Strafe aufhenken lassen möchte, welches aber nicht geschah, nur mußten zur Befriedigung des Bassa einem aus selbigen 50 Prügel gegeben werden. Nun folgten auch die Kinder aus der Festung, unter denen sich der Sohn des Bassa, ein 9jähriger, schöner, feuriger Knabe befand. Dieser forderte ganz rasch eine geladene Pistole von seinem Vater. Der Herr Feldmarschall fragte ihn: wozu denn eine Pistole, mein lieber Kleiner? Der junge Türke antwortete: Um diese nichtswürdigen Kerls, die unserer Nation die Schande anthun, und sich in Weiber umkleiden, über'n Haufen zu schießen. Der Feldmarschall erstaunte über diesen rühmlichen Nationalstolz des jungen Muselmanns, und gratulirte dem Bassa, dem die Augen naß wurden, zu einem so vortrefflichen Sohne.

85.

Ein vornehmer preußischer Offizier ward als Kriegsgefangener zu Moskau krank, und der Gouverneur schickte ihm einen deutschen Arzt zu, der sich nach seinen Umständen erkundigen, und ihm Arzney geben sollte. Der wachthabende Offizier mußte den Arzt begleiten, und meldete nach geendigtem Besuche dem Gouverneur, daß der Gefangene viel von Krimmischen Tartarn gesprochen hätte. Zum Unglück war kurz vorher die Nachricht eingelaufen, daß sich die Tartarn einer rußischen Festung genähert hätten. Der Gouverneur zweifelte also keinen Augenblick, daß eine Verrätherey darunter verborgen wäre; er ließ sogleich seinen Wagen anspannen, fuhr zum Kranken, und bedrohte ihn mit der Knute, wenn er nicht sogleich gestände, was er von den Tartarn wüßte. Der Gefangene betheuerte, daß er nicht an die Tartarn gedacht habe, auch nichts von ihnen wisse, und berief sich auf den Arzt, der auch sogleich gerufen wurde. Dieser besann sich endlich, daß sie von Cremor Tartari gesprochen, woraus der wachthabende Offizier Krimmische Tartarn gemacht hatte.

86.

Ein tapferer, aber in Wissenschaften gänzlich fremder General, kam in einen Buchladen, um eine Landkarte zu kaufen. Der Buchhändler fragte ihn: Befehlen Euer Exzellenz eine General- oder Spezialkarte? Herr! fuhr ihn der General an, weiß er nicht, wer ich bin? Unterthäniger Diener, zu Befehl, ich glaube mich nicht zu irren, daß Euer Exzellenz der General ** sind. Nun, so braucht er ja nicht zu fragen, ob ich eine andere, als eine Generalkarte will; das versteht sich ja.

87.

Ein Advokat zu London verklagte einen Fähndrich vor dem Lordmajor, daß er einen alten Mann mit Schlägen gemißhandelt hätte; und in der Anklage nennte er den Beklagten einen Soldaten. Der Fähndrich nahm das übel, und sagte: Herr! ich bin kein Soldat, ich bin ein Offizier! Gut, fuhr der Advokat ganz kaltblütig fort; also, Mylord! dieser Offizier, welcher kein Soldat ist, schlug einen alten Mann ꝛc.

88.

Der Generalmajor von Schöning, der im Jahre 1737 zehn Tage nach der Prager Bataille an seinen Wunden starb, befand sich Anno 1745 als Obristlieutenant in dem Treffen bey Kesselsdorf. Sein Bataillon gab den Ausschlag. Er griff das sächsische Regiment Cosel in Bennerich an, und nöthigte es, diesen Posten zu verlassen. Er ward verwundet, und sein Rock vierzehnmal durchschossen. Zwey Monate darauf heurathete er in seinem 55sten Jahre ein 15jähriges Fräulein von Altenburg, und — ließ sich in eben diesem vierzehnmal durchlöcherten Rocke trauen. — Ein trefflicher Einfall! — Pauli, der diese Anekdote in dem Leben großer Helden erzählt, hat Recht, wenn er sagt: „So wie durchlöcherte Fahnen den Kriegsruhm derer, die darunter gefochten, im völligen Glanze erweisen; eben so glänzend erschien der verliebte Held in seinem Rock, der durch feindliche Gewehre durchlöchert, und mit seinem Blut gefärbet war. — Wenn er aber weiterhin zwischen diesem wackern Manne und dem Lord Feerers eine Antipose anstellt, der in seinem prächtigen Hochzeitskleide nach Tyburn zum Galgen fuhr, so beweißt er damit, daß er nicht der Mann war, das Leben großer Helden würdig zu schreiben.

89.

Kurz vor der Roßbacher Bataille stand Seidlitz mit 5 Schwadronen Dragoner und den Hussaren von Szekuli in und um Gotha. Die Generale der vereinigten französischen und Reichsarmee kamen auf den Einfall, ihn aufheben zu wollen. Zwey Regimenter schwere Kavallerie, drey Regimenter Hussaren, alle Grenadiers, Kroaten und andere leichte Truppen wurden zu dieser Expedition kommandirt. Die Prinzen von Hildburgshausen und Saubise, und eine Menge anderer Generale wollten in Person bey dieser feyerlichen Handlung gegenwärtig seyn. Der General Seidlitz war zu wachsam, um sich überfallen zu lassen; da er aber auch zu schwach war, sich gegen eine so fürchterliche Macht zu behaupten, besonders, da er keine Infanterie und Artillerie bey sich hatte, so zog er sich aus der Stadt heraus, setzte sich in einiger Entfernung hinter derselben bey Sebeleben, und sandte dem Czettritzschen Dragonerregiment den Befehl, sogleich zu ihm zu stoßen. — Die feindliche hohe Generalität rückte also ganz ruhig in die Stadt ein, und besetzte solche und das Schloß. Da auch das ganze herzogliche Haus darinn gegenwärtig war, so erforderte die Politesse, ohne

sich vorher um etwas weiter zu bekümmern, demselben die Cour zu machen. Dieses geschah auch mit dem bey einer so feyerlichen Handlung gewöhnlichen Pompe. Der ganze Hof war gegenwärtig, und der Witz der Franzosen hatte Gelegenheit, sich gegen die Damen in den galantesten Schmeicheleyen zu ergießen, und ihnen verstellte Komplimente abzulocken, daß sie dieselben von den wilden und ungesitteten Preußen befreyt hätten, die nie die Pfeiffe aus dem Munde nähmen, und sie mit Tabacksdampfe erstickten. — General Seidlitz hatte indeß die Dragoner von Czetritz an sich gezogen. Nunmehr glaubte er stark genug zu seyn, es mit dem Feinde aufnehmen zu können. Er schickte die Hussaren vor, welche die Vorposten angreifen, und zurücktreiben mußten. Seine übrige Kavallerie stellte er einen Mann hoch, und rückte damit gegen die Stadt an. Die hohe Generalität wollte sich eben zur Tafel setzen, als ihnen gemeldet wurde, daß sich der Feind zeigte; zugleich wurde sie auch durch das starke Schießen von der Richtigkeit dieser Nachricht überzeugt. Die Franzosen haben eine lebhafte Einbildungskraft. In ihren Gedanken erschien die ganze preußische Armee, und der König an der Spitze derselben. Die Verwegenheit der preußischen Hussaren, sogar die Infanterie anzugreifen, und auf die Stadt los

zugehen, wäre nach ihrer Meinung wider alle Regeln der Klugheit gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß sie bald durch Infanterie würden unterstützt werden. Soubise war ein zu gelehrter Feldherr, als daß er sich dieses nicht vorstellen sollte. Er empfahl sich daher in der größten Geschwindigkeit dem Hofe, und bedauerte sehr, daß er durch das ungesittete Betragen der Preußen sich genöthiget sehe, eine so angenehme Gesellschaft zu verlassen. An eine Disposition im Falle einer Ueberrumplung hatte er nicht gedacht, er gab also das Signal: sauve qui peut! und jagte mit seiner Stutte zur Stadt hinaus. Sein Beyspiel ermunterte die übrige Generalität, eben das zu thun, und alles lief in der größten Unordnung aus den Thoren hinaus, und nahm die Straße nach Eisenach. Die Hussaren waren so verwegen, daß sie das Schloß attaquirten, und die vier darinn postirten Grenadierkompagnien herausjagten. Auf diese Art gelang es dem General Seidlitz mit ungefähr 1500 Mann Kavallerie, ohne einen Mann Infanterie bey sich zu haben, ein Korps von 8000 Mann aus der Stadt zu jagen, und 6 Offiziere und 51 Gemeine zu Gefangenen zu machen. Ausserdem bekamen die Hussaren eine Menge Sekretärs, Kammerdiener, Proviantoffiziers, Feldpaters, Komödianten, Laqueyen, Friseurs, Köche, Ga-

lanterie-händler ꝛc. in ihre Gewalt. Seidlitz war so höflich, alle diese ohne weitere Umstände zurück zu schicken. Die Hussaren machten überdieß eine ansehnliche Beute an Generals- und anderer Equipage, auch ganze Kisten voll Eau de Lavande, de sans parelle, de mille fleurs, eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Parasols, Manschetten, Schlafröcke, Papageyen, und mehr dergleichen Sachen, die den Gothaischen Damen zu gefallen mit genommen wurden.

90.

Der verstorbene würdige Generalmajor von K* in B* hatte unter seiner Leibkompagnie einen Kerl, der in aller Absicht den Nahmen des deutschen Kartousch verdiente. Seine mit wahrem Genie erfundenen und ausgeführten Diebesstreiche waren nicht selten die Unterhaltung des Hofes und der Residenz. Von einer großen Menge derselben nur einen anzuführen, wird zur hinlänglichen Unterhaltung dienen. — Balzer hatte auf eine vortheilhafte Weise ausgeforschet, daß ein gewisser Doktor der Medicin einen silbernen Becher mit Medaillen habe, den er Willens seye, an einen Juden zu verkaufen. An einem Vormittage kam Balzer in Abwesenheit des Doktors

zu seiner Frau, und brachte ihr in einer Schüssel einen großen schönen Hecht nebst einer Empfehlung von ihrem Eheherrn, und sie möchte doch den Hecht auf den Mittag zurecht machen, weil einen Gast mitbringen würde; zugleich möchte sie auch dem Ueberbringer den silbernen Becher mitgeben, weil der Herr Doktor Gelegenheit gefunden, ihn auf eine sehr vortheilhafte Art anzubringen. Die Doktorsfrau, ohne das geringste zu besorgen, nahm den Hecht an, und gab den Becher heraus. Mittags kam ihr Mann nach Hause, und sie fragte ihn ganz treuherzig, wie er den Hecht haben wolle? Der Doktor schüttelte den Kopf, und verstand nicht, was sie damit sagen wollte. Sie erinnerte ihn an den Fremden, den er mitbringen wollen. Auch das war ihm ein Räthsel. Nun sagte sie ihm von dem Becher, den sie auf seine Ordre dem Soldaten mitgegeben. Sogleich ging ihm ein Licht auf, daß er sammt seiner Frau von irgend einem Spitzbuben auf eine schändliche Art hintergangen worden. In voller Furie stürzte er zum Hause hinaus, um den Dieb aufzusuchen, der unterdessen nebst einem andern Kameraden in der Nachbarschaft lauerte. — Balzer hatte sehr richtig voraus gesehen, daß die Sache ohngefähr so kommen müsse, wie sie wirklich kam. Nachdem al-

so der Doktor ein Weilchen fort war, schickte er den Kameraden zur Frau, der ihr sagte: Der Dieb mit dem Becher sey richtig attrapirt, und sitze bereits auf der Wache; allein der Bösewicht wollte nichts gestehen, und es sey nöthig, ihm den Hecht selbst vorzuzeigen, und ihn zu überführen, er solle also den Hecht abholen. Da ist der verdammte Hecht, sagte die Frau, und gab ihn gern und willig hin. Nach einigen Stunden kam der Doktor nach Hause, und die Frau ihm voll Freuden entgegen, daß er nun den Spitzbuben entdeckt habe. Man denke sich des Doktors Erstaunen und Unwillen, als er nicht nur seinen Becher nicht wieder hatte, sondern auch durch eine neue List um den ihm anfangs geschenkten Hecht wieder war betrogen worden. In diesem Stiele waren Balzers Diebesstückchen, und da es nicht fehlen konnte, daß trotz aller seiner Schlauigkeit viele derselben an den Tag kamen, so kostete er nach und nach alle üblichen Regimentsstrafen. Er mußte mehrmal 30mal Spießruthen laufen; man steckte ihn in den Siedekasten, eine noch empfindlichere Pönitenz, als selbst jene; aber alles vergebens! Balzer mauste vor wie nach. Durch Prügel war er in keinem Verhör zu einem Geständniße zu bringen; sprach man hingegen traulich mit ihm, und kitzelte

sein Point d'Honneur, dann erzählte er, was man haben wollte. Der brave Generalmajor gerieth endlich in einen edlen Unmuth über diesen Kerl, und sann hin und her, ob nicht noch irgend ein Mittel zu finden wäre, ihm das Diebeshandwerk zu legen. Bey der ersten entdeckten Spitzbüberey ließ er ihn arretiren, und bey Wasser und Brod sitzen; zugleich befahl er, ihm blos mit einem dünnen Röhrchen 10 Hiebe auf den H···· zuzuzählen, und schickte ihn dann wieder in Arrest. Den ersten Tag lachte und spottete Balzer blos über diese Strafe, und so auch den andern Tag, als um die nämliche Stunde die 10 Hiebe wiederholt wurden. Den dritten Tag fing er schon an kleinlaut zu werden, und nicht lange, so bekam er einen ordentlichen Fieberanfall, so oft das dünne Röhrchen sich ihm näherte. Noch so harte, aber kurze Strafen, hatten nichts über ihn vermocht — aber diese langsame kalte Repetition einer an sich geringen Strafe erschütterte sein Innerstes. Knieend bat er seinen Chef um Gnade, und versprach, in seinem Leben nicht mehr zu stehlen. Der Chef ließ diese Operation ohngefähr 14 Tage fortsetzen, und sie schlug so gut an, daß Balzer von der Zeit an seine Diebereyen gänzlich einstellte, seinen Lebenswandel besserte, und ein wirklich braver Soldat ward.

91.

Ein angesehener und belesener Offizier in S** Diensten kam in eine Gesellschaft, in welcher sich eben ein Feldprediger befand; er stellte sich, als ob er den letzten nicht bemerkt hätte, stieß einige vornehme Flüche aus, wandte sich aber bald darauf zu dem Geistlichen, und bat um Verzeihung, daß er ihn so sehr erschröckt habe. Das haben Sie nicht gethan, antwortete dieser, ich bin dergleichen Artigkeiten schon von unsern Musketiren gewohnt. — Entscheiden Sie unsern Streit, rief ihm ein anderer Befehlshaber zu: Ich behaupte, das sechste Gebot könne man schon übertreten! O ja, antwortete der Feldprediger, Sie dürfen es nur bey der Parole befehlen lassen; 10 Gebote sind freylich im Felde zu viel! belieben Sie nur den Anfang mit Ausstreichung des sechsten zu machen, um die Abschaffung des vierten werden Sie von Ihren Untergebenen gebeten werden.

92.

Der Marschall von Rantzau war in seinen frühern Jahren die schönste Mannsperson, die man nur sehen konnte; der Krieg aber verstüm-

melte ihn bis zu einem unglaublichen Grade. Er behielt zuletzt nur einen Arm, ein Bein, ein Auge und ein Ohr, weßhalb es auch in seiner Grabschrift heißt: Mars hätte ihm nichts ganz gelassen, als sein Herz. Dabey aber hatte der Marschall den großen Fehler, daß er dem Trunke ergeben war. Boursault vertheidigt ihn deshalb, wenn er sagt: Die Trunkenheit, die sonst ein von allen rechtschaffenen Leuten verabscheutes Laster ist, ward bey ihm durch den guten Gebrauch, den er davon zu machen wußte, zu einer Art von Tugend. Nie zeigte er mehr Courage, als wenn er brav getrunken hatte. Allein, welcher Rechtschaffene wird nicht zu dieser jämmerlichen Vertheidigung den Kopf schütteln! Wer wird nicht lieber dem ganz entgegengesetzten Urtheile der Madame de Motteville in ihren Memoires beytreten, wenn sie sagt: Rantzau étoit un homme estimé à la guerre, mais c'étoit un grand ivrogne; et ce defaut a eu le pouvoir d'effacer ses autres belles qualitez. — Mir fällt dabey eine Anekdote von Fouquet ein. Während seiner Gefangenschaft besuchte ihn ein großer österreichischer Feldherr, und beklagte, daß er in solchen Umständen die Ehre hätte, ihn kennen zu lernen. Aber fuhr er fort, das ist das Schicksal des Krieges; Gott hat die

Waffen der Kaiserinn gesegnet! Nein, rief Fouqurt heftig, der Branntwein hat sie gesegnet, und Landshut mag Zeuge seyn, welch eine Art von Tapferkeit das ist, die der Wein oder Branntwein gebiert! — Auch der Freyherr von A** im Unterrichte an seinen Sohn macht die Bemerkung: Boursault hätte mehr Ursache gehabt, den Marschall zu beklagen, als ihn wegen dieses Fehlers zu loben, der ihm öfters großen Schaden gethan, und ihn sehr schöne Gelegenheiten hätte versäumen lassen. Nur ein Paar Beyspiele zur Bestätigung. In der Histoire du Prince de Condé heißt es bey dem Jahre 1643: Die französische Armee hat itzt keine andern Chefs, als Rantzau und Rose. Rantzau hatte vielen Muth, bey großen Aktionen übertraf er sich selbst; aber bey kleinen und alltäglichen Vorfällen im Dienste war er saumselig. Er hatte die Infanterie nach Tunlingen ins Quartier gelegt, ohne die geringste Vorsicht zu gebrauchen, daß sie vom Feinde nicht aufgehoben würde. Die Bayern und Lothringer fielen ihm auf dem Hals, ehe er von ihrem Marsche die geringste Nachricht hatte. Der bayrische General Werth zwang ihn, sich mit seinen Truppen zu ergeben, und alle Offiziers wurden Kriegsgefangene. — Ein anderer Schriftsteller sagt: Weil der Marschall von Rantzau,

der sonst ein großer Mann war, nicht die Stärke gehabt, bey dem Weine Herr über sich zu bleiben, so hatte er das grausame Mißvergnügen, die Unternehmung auf Ostende zu verfehlen, wovon die Eroberung ihm so rühmlich gewesen seyn würde. Mit einem Worte: Ohne Nüchternheit ist keine Weisheit, und ohne Weisheit keine wahre Tapferkeit, sondern blos ein auf blindes Glück gewagtes Hau zu!

93.

La Faille, ein geborner Lothringer, diente anfangs unter den Franzosen, dann unter den Bayern, hielt sich bey beyden brav, erhielt aber nach dem Tode Kaiser Kals VII seinen Abschied. Er hatte nichts zu leben, konnte keine andere Dienste finden, nahm also unter dem holländischen Regimente Stallburg als gemeiner Grenadier Dienste. Das Regiment stand während der Belagerung in Bergau op Zoom. Eines Tages, da la Faille in dem bedeckten Wege hinter den Pallisaden stand, überlegte er seinen gegenwärtigen Zustand, und plötzlich gerieth er auf den Gedanken, entweder zu sterben, oder sich durch eine kühne That höher zu schwingen. Er steckte in seine Patrontasche und in seine Rocktaschen

so viel Granaten, als er konnte, sprang auf das Glacis, stellte sich dem Feuer der Franzosen völlig blos, und warf eine Granate nach der andern mit so gutem Erfolge in die französischen Werke, daß sich die Arbeiter eiligst zurückziehen mußten. Mehr als 50 Schüsse wurden auf ihn gethan, sein Rock wurde an 4 oder 5 Orten durchlöchert; einige Kugeln trafen auf seine Mütze, und doch blieb er unbeschädigt. Als er keine Granaten mehr hatte, sprang er wieder über die Pallisaden zurück. In wenig Tagen bekam er das Patent als Lieutenant. Kurze Zeit darauf aber erfolgte der Friede; das Regiment wurde abgedankt, und erhielt die gewöhnliche Pension. — Auf einmal hielt die Provinz Seeland mit der Bezahlung inne; la Faille nährte sich eine zeitlang kümmerlich, endlich konnte er auch das nicht mehr. Er setzte also eine Bittschrift an den Erbstatthalter auf, worinn er seine kläglichen Umstände auf das beweglichste, und doch lächerlich schilderte. Z. E. sagte er: er müßte mit zerrissenen Strümpfen gehen, denn er könnte sich keinen Faden kaufen, sie zu flicken. Diese Bittschrift überreichte er persönlich. Der Prinz las, lächelte, sah ihn an, und fragte, wo er sich aufhielte? Im Marschall von Turenna! Aber da ist sehr theuer leben, und Sie haben kein

Geld! Ich werde doch besser bedient, als bey einem schlechten Wirthe, der mir eben so viel abnimmt. Morgen sollen Sie Antwort haben.— Den Morgen erhielt la Faille 30 Dukaten, und kurz darauf ward ihm auch die rückständige Pension bezahlt. Er heurathete eine Offizierswittwe, welche im Koblenzischen Güter hatte. Hier setzte er sich zur Ruhe, und starb im Jahre 1780.

94.

Die Königin von Frankreich, Amalia Maria, erfuhr zufälliger Weise, daß ein dimmittirter Lieutenant in einem Quartiere der Residenz, wo ihn niemand kannte, verkleidet die niedrigsten Arbeiten verrichtete (als Kaufmannswaaren auf- und abladen), um seiner armen alten Mutter einen nothdürftigen Unterhalt und Verpflegung in ihrer Krankheit zu verschaffen. Von dieser seltenen Probe kindlicher Liebe gerührt erkundigte Sie sich nach seiner ehemaligen Aufführung bey dem Regimente, und dann auch nach der Ursache seiner Entlassung. Sie hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß er sich stets als ein rechtschaffener Offizier betragen, und seine Entlassung lediglich von der Allgewalt eines Mannes herrühre, der eben einmal beweisen wollte,

daß

daß blos sein ungnädiges Wollen einen Offizier in ein Nichts umschaffen könne. Die Königinn verschaffte ihm sogleich eine ansehnliche Stelle bey einem andern Regimente, und überschickte ihm die Uniform — in der einen Rocktasche das Patent, in der andern eine Börse mit 100 Louisd. in der einen Westentasche eine goldene Uhr, und in der andern eine goldene Tabatiere, mit der Versicherung, für ihn und seine Mutter weiter zu sorgen.

95.

Ein Mann von einer sehr vornehmen Geburt hatte einst einem Offizier, der sehr brav, aber nur von gemeinem Herkommen war, mit einer Art von so auffallender Verachtung begegnet, daß dieser äußerst aufgebracht wurde, und ohne die geringste Rücksicht auf den vornehmen Stand seines Gegners zu nehmen, Genugthuung für die Beleidigung von ihm forderte. Wie, sagte der Mann von vornehmer Geburt, Sie sind kühn genug, sich mit mir messen zu wollen? Haben Sie den vergessen, daß mein Adel älter als 400 Jahre ist, und daß meine Familie eine Menge von Grafen, Fürsten, Cardinälen und Feldherrn zu Wasser und zu Lande hervorgebracht

hat? Ich weiß das alles, erwiederte der beleidigte Krieger: aber ich will mich ja auch nicht mit Ihren Ahnen messen; Sie sind es, Herr! mit dem ich mich schlagen will.

96.

Im Februar 1789 befand sich der Feldmarschall Laudon unpaß. Er ließ ein Concilium medicum über seinen kranken Fuß halten. Die Aerzte äußerten dabey: es hätte weiter nichts zu bedeuten, es wäre blos das Podagra; nur Bewegung sollte sich Seine Exzellenz machen. — Laudon erwiederte hierauf: Machen Sie mich nur bald wieder gesund; für Bewegung werde ich diesen Sommer schon die Türken sorgen lassen.

97.

Als der König im 7jährigen Kriege einmal bey einer guten Bürgersfrau in Schlesien abtrat, bedauerte sie ihn, daß er in einen so schweren Krieg verwickelt sey, der ihn auch nicht einmal im Winter ruhen lasse. — Ja ja, sprach der König, der bey außerordentlich guter Laune war, das ist immer so der Weiber Art, daß sie uns

Männer nicht ruhen lassen; jetzt sitzen mir zwey auf den Hals, die mich gern unter kriegen möchten. Sie wird wohl das in den Zeitungen gelesen haben, nicht wahr, meine liebe Frau?

98.

Ein junger Offizier speiste beym König, und da sich der König sehr viel mit ihm in Unterredung einließ, so fiel es endlich dem guten Offizier schwer, beständig prompt zu antworten, und in dieser Verlegenheit warf er sein Glas Ponkak um, worüber er blutroth wurde. Bravo mein Sohn! sprach der König, es ist edel, blutroth zu werden, wenn man unschuldig Blut vergossen hat. Vergesse er es zeitlebens nicht mehr.

99.

Nach einer glücklichen Bataille, wo sich die Hussaren besonders hervorgethan, fragte der Monarch einen Trupp, so ihm begegnete: Aber Hussaren! wie könnt ihr euch wagen, auf die schwere Kavallerie einzuhauen? die Kerls haben ja die Köpfe mit Eisen beschlagen. Ein Hussar antwortete dem Könige: „Ihro Majestät! wir

hauen sie von unten in die Flabbe hinein!" — Ueber diese Antwort lachte der König recht herzlich. —

100.

Bey Gelegenheit des Streites in Frankreich wegen Adel- und Bürgerrechte, sprach ein Cavalier aus Bretagne von dem vielen Blute, welches französische Edelleute zum Besten des Vaterlandes vergossen hätten. Wie, antwortete ihm einer, glauben Sie denn, daß die Bürgerlichen in Kriegszeiten nur Wasser vergossen haben?

101.

Fragt doch nach, sprach der König auf einem Marsch im 7jährigen Kriege, ob hier im Dorfe kein gutes Wirthshaus seye? Das ist wohl hier, war die Antwort eines zurückgekommenen Hussaren, aber die Leute haben kein Glas, kein Messer, keine Gabel, keinen Topf, keinen Teller, die Feinde haben vor einer Stunde alles zerschlagen oder mitgenommen. Sehr schlimm, sprach der König, die guten Leute müssen nun auch erfahren, daß es Freunde im Kriege giebt. Die Wirthsleute erhielten auf der Stelle einige

hundert Teller, und wenige Tage darauf das ganze Dorf einige tausend Thaler, welche verhältnißmäßig ausgetheilt wurden. Gott bewahre euch, Kinder! sprach der König, als er aus diesem Dorfe wegritt: Betet, daß es bald Friede wird, dann will ich mehr thun!

102.

Hast du keinen Schluck Branntwein? fragte der König einen gemeinen Soldaten auf einem Marsch. Der edle Soldat gab sich für Verdruß, in demselben Augenblick keinen zu haben, einen harten Schlag ins Gesicht. Nu, nu, sagte der König, was ist's denn mehr, ich habe genug an deinem guten Willen, mir einen Schluck mittheilen zu wollen. Wenige Stunden darauf gab ihm der König mit eigener Hand eine kleine Bouteille schönen Liqueur, und hundert Thaler zum Präsent.

103.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege trat ein Soldat, der bey Kunnersdorf lahm geschossen war, den König an, und bat ihn um eine gute Versorgung, die eben offen war. — Eine Stunde

eher, mein Sohn! dann hättest du sie erhalten, so eben ist sie weg. — Hol mich der Teufel, Ihro Majestät! Sie müssen mich versorgen, ich habe Weib und Kinder, und nichts zu leben. — Nu, nu, ehe dich der Teufel holt, und wenn ich muß, und da du Weib und Kinder hast, werde ich schon auf eine andere Versorgung denken müssen; hier in diesem Papier ist eine, geh hin, fluch aber nicht mehr, Gott verwandelt nicht immer einen Fluch in Segen.

104.

An einem sehr unfreundlichen Tage, wo man sich für Sturm und Regen kaum auf der Straße halten konnte, erschien der König doch auf der Parade. Meine Herren! sprach er: wir müssen im Frieden nicht vergessen, daß wir den siebenjährigen Krieg gemacht haben. Kein Wetter muß Soldaten rühren.

105.

An einem sehr grimmigen Wintertage schickte der König seinen wachthabenden Kürassieren einen

sehr delikaten Magenwein, und eine große Schüssel Butterbrod. Er ließ ihnen aber dabey sagen, daß nur gerade die Kälte so hoch steigen müsse, wie heute, wenn das nämliche wieder erfolgen sollte. Sie möchten also nicht denken, daß er dieses zur Gewohnheit machen würde; Soldaten müßten viele und strenge Kälte ertragen können, die heutige aber wäre doch ein wenig gar zu arg.

106.

Ein junger Offizier wollte gar zu gern Kapitän werden. Sein Onkel, der viel beym Könige galt, legte dieserwegen eine Vorbitte ein. Daraus wird nichts, sprach der König: ich habe andere würdige Männer zu avanciren, die Pulver gerochen haben; doch ich will ihn sehen. — Der junge Mann erschien. Nein, nein, mein Sohn! sprach der König, da er ihn erblickte: Er muß noch warten, noch lernen; Verdienste lassen avanciren, sonst nichts. — So weiß ich, was ich thun will, Ihro Majestät! Dem König fiel diese Rede auf. Ey, fragte er, und was will er denn thun, junger Mensch! — Lieutenant bleiben, und Verdienste erwerben. Der König lächelte, und machte ihn in kurzer Zeit zum Hauptmann.

107.

Im März 1779 nahm General Scott Urlaub, um seine Familie in der Grafschaft Powhatan in Virginien zu besuchen. Ein alter Mann aus der Nachbarschaft besuchte ihn gleich nach seiner Ankunft, um sich nach seinen beyden Söhnen zu erkundigen, welche seit einiger Zeit bey der Armee des Generals Washinghton dienten. Scott antwortete mit der innigsten Rührung, daß beyde geblieben wären. O Herr General! rief der Alte aus, meine Söhne sind den Tod fürs Vaterland gestorben, sie haben ihr Leben für die gute Sache geopfert! Ich habe noch einen Sohn, der eben im Begriff war, zu seinen Brüdern zu gehen. Der wackere Junge ist voll guten Willens, wollen Sie ihn, wenn Sie zur Armee gehen, mit nehmen, so steht er Ihnen zu Diensten.

108.

Ehe noch der General Scott wieder zur Armee gekommen war, that der Feind im Frühling 1779 einen plötzlichen Einfall in Virginien. Er war 2900 Mann stark, und wurde von einem Linienschiff, einigen Fregatten, und vielen

kleinen Kriegsschiffen unterstützt. Da keine regulirten Truppen in der Gegend standen, so hatte Thomas Nelson, General der Miliz, ein allgemein beliebter und geschätzter Mann, das Kommando. Da indessen die Generalversammlung der Staaten die Erfahrung, welche der General Scott seit dem Anfange des Krieges sich erworben hatte, bedachte, so beschloß man, ihn zu ersuchen, daß er bey dieser Gelegenheit das Kommando der Landmiliz übernehmen möchte. Dieser Schluß verursachte einiges Mißvergnügen, weil man glaubte, es geschehe hierdurch dem General Nelson Unrecht, zumahl, da Scott niemals eine öffentliche Bedienung bekleidet hatte, und um viel jünger war, als Nelson. Da nun Nelson sahe, daß man mit dem Schluße der Generalversammlung unzufrieden war, so machte er bekannt, er würde es sich zur Ehre schätzen, unter dem Generale Scott zu dienen, dessen Befehle er auch wirklich alle Morgen, so lange als dieser Feldzug währte, mit dem größten Eifer einholte, und vollzog.

109.

Im Frühling 1782 wurde Nelson zum Gouverneur von Virginien erwählt, und diente dabey

immer noch bis zur Einnahme von York Town als General der Miliz unter dem Marquis de la Fayette. Da sich der Feind in seinem Hause, einem der schönsten und geräumigsten in der ganzen Gegend, sehr vortheilhaft verschanzt hatte, so setzte er einen Preis von 20 Guineen für den französischen Bombardeur aus, der die erste Bombe auf das Haus werfen würde, ungeachtet alle Offiziers der Meinung waren, daß man es schonen sollte. Da er nun in der Folge im Jahre 1784 in einem viel kleineren Hause, als das vorige gewesen war, eine zahlreiche Gesellschaft zur Tafel bey sich hatte, so sagte er im Scherz zu dem Marquis de la Fayette und dem Chevalier de Camman: wenn sie nicht Platz genug hätten, so müßten sie sich erinnern, daß die Geschicklichkeit des französischen Bombardiers daran Schuld wäre.

116.

Vier Tage, nachdem die Engländer in Virginien eingefallen waren, befanden sich im Hauptquartiere zu Williamsburg nur 800 Mann von der Landmiliz und 400 Rekruten. — Es kam ein Brief an, in welchem der Untergouverneur von Südkarolina auf das dringendste um Succurs

hat. Man deliberirte hierüber im Staatsrath; einige Mitglieder desselben waren der Meinung, man sollte die Rekruten, welche eigentlich für Südkarolina bestimmt waren, zurückbehalten, bis der Feind vertrieben wäre, allein die gegenseitige Meinung wurde mit Mehrheit der Stimmen beliebt. Denn, sagte einer in der Versammlung, wenn die Landmiliz nicht im Stande ist, das Land gegen eine Handvoll Feinde zu vertheidigen, so sind wir nicht werth, es zu besitzen.

111.

Anne Randolph de Curles hatte drey Söhne, zwey davon waren schon erwachsen, und dem Soldatenstande gewidmet; sie und ihre Tochter bezeugten eine überaus große Vaterlandsliebe, daß sie für diese zwey Soldaten die Pickelhauben und andere Montirungsstücke mit Freuden verfertigten, und als sie dieses thaten, sagte die Mutter noch überdieß zu einer fremden Dame, die eben bey ihr einen Besuch abstattete: „Wie traurig ist es zwar, seine Zeit mit solchen Beschäftigungen hinbringen zu müssen, aber wie tröstend ist es auch für eine Mutter, Kinder zu haben, denen es nicht an Muth fehlt, für ihr

Vaterland zu fechten." Hierauf blickte sie ihren dritten etwa dreyzehnjährigen Sohn an, und sagte: „Schade, daß der Bursche da noch nicht erwachsen ist!" Als nun die Zeit heranrückte, daß ihre Söhne in das Feld ziehen mußten, rief Sie ihnen, als sie muthvoll ausgerüstet auf ihre Pferde stiegen, von Vaterlandsliebe durchdrungen noch jene trostvollen Worte nach: Geht, brave Kinder! geht, und jagt die Feinde aus dem Lande! Wahrlich eine Standhaftigkeit für eine Mutter, dergleichen es wenige Beyspiele gibt!

112.

Richard und Eduard Mende standen zu Anfange des Kriegs als Kapitains bey einem Regimente. Die Generalassembly ernannte den erstern zum Obristlieutenant, aber das vereinigte Zureden aller seiner Freunde war nicht vermögend ihn zur Annehmung dieses Postens zu bewegen, weil er aus Mißtrauen gegen sich selbst nicht glaubte, ein Regiment kommandiren zu können. Die Assembly wollte hierauf die Stelle dem Eduard Mende geben, allein dieser betheuerte, er würde nie eine Stelle annehmen, wo sein ältester Bruder unter seinen Befehlen stünde. Man

mußte daher einen andern Obristlieutenannt ernennen, und Richard Mende ging als Adjutant zum General Washington.

113.

In der Schlacht bey Monmuth am 28. Juny feuerten zwey von den vordersten Batterien sehr lebhaft aufeinander. Da die Hitze sehr groß war, so lief die Frau eines amerikanischen Kanoniers immer hin und her, um Wasser aus einer nahen Quelle zu holen, und ihrem Manne zu bringen. Indem sie eben zu ihm gehen wollte, sah sie ihn fallen. Sie eilte ihm beyzustehen, fand aber, daß ihre Hilfe vergeblich war. In dem nämlichen Augenblicke hörte sie, daß der kommandirende Offizier Befehl gab, die Kanone wegzuschaffen, und sich zugleich beklagte, daß er niemand hätte, den er an den Platz des gebliebenen braven Artilleristen stellen könnte. — Mein! schrie die beherzte Molly: Die Kanone soll nicht müssig stehen! Weil mein lieber braver Mann nicht mehr lebt, so will ich wenigstens, so lange als ich lebe, mein Möglichstes thun, ihn zu rächen. Hiemit stellte sie sich hinter die Kanone, und bediente dieselbe, so lange als die Schlacht währte, mit so vielem Eifer und Ge-

schicklichkeit, daß aller Augen auf sie gerichtet waren. General Washington gab ihr den Rang als Capitain-Lieutenant, und wirkte ihr halbe Besoldung auf Lebenszeit aus. Sie trug hierauf wirklich den Uniform, und hieß überall Capitain Molly.

114.

Im März 1783 kam die Alliance, eine amerikanische Fregatte, auf dem Wege von Havanah nach Boston zum Gefechte mit einer englischen Fregatte. Ein junger 17jähriger Amerikaner wurde von einer Kugel getroffen, welche ihm den einen Fuß zerschmetterte. Man wollte ihn wegbringen! — „Laßt es nur seyn, sagte er: Ich habe noch Kraft genug, mich zu halten, und kann hier noch etwas nützen." Jedermann bewunderte die Thätigkeit, womit er seinem Posten vorstand. Eine zweyte Kugel zerschmetterte ihm auch den andern Fuß, und nun mußte man ihn dem Wundarzte übergeben. Dieser lößte den einen Fuß ab, äusserte aber nachher, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn er den Fuß weiter oben am Knie abgenommen hätte. Nun! so schneiden Sie noch einmal, sagte der junge Mensch! Da er aber hörte, daß diese zweyte Operation

nur der Verunstaltung vorbeugen sollte, so sagte er, das würde der Mühe nicht verlohnen! Vier Tage nachher lößte man ihm den andern Fuß ab, und kurz darauf starb er zu Rhodensland, wo die Fregatte vor Anker gegangen war.

115.

Eine geraume Zeit vor dem tragischen Ende des Major Andre ergriffen die Engländer den Kapitän Nathan Hale aus Connecticn, einen jungen Mann von der glücklichsten Bildung, und dem liebenswürdigsten Charakter, welcher verkleidet ausgegangen war, um die feindlichen Operationen auszukundschaften. Er wurde als Spion zum Tode verurtheilt. Andre war wenigstens Zeuge von dem Mitleid und der Menschlichkeit seiner Richter, oder vielmehr der ganzen amerikanischen Armee. Der junge Amerikaner hingegen wurde bis auf den letzten Augenblick verhöhnet. Ein schöner Tod für einen Soldaten! sagte ein englischer Offizier spöttisch, da Hale schon unterm Galgen stand. Mein Herr! erwiederte der junge Amerikaner ganz gelassen, es giebt keine Todesart, die nicht durch eine so gute Sache geadelt würde! Dieses waren seine letzten Worte, und starb für sein Vaterland den Tod der Treuheit.

116.

Nach der Schlacht bey Newcona am Fluß Sußquehanah am 29. August, wo der General Sullivan die Indianer und ihre Anführer Brand und Bullet aus dem Felde schlug, war nur noch auf 22 Tage Mundvorrath bey der Armee. Da der General von den Führern erfuhr, daß er eben so viel Tage brauchte, um zu den äußersten Posten seiner Bestimmung in das Land der Geneser Indianer zu kommen, so ließ er die Obersten der Regimenter zusammen berufen, und stellte ihnen vor, daß es unmöglich seyn würde, die Befehle des Kongresses auszuführen, wenn sich die Armee nicht 6 Wochen lang mit halben Portionen begnügen wollte. Darunter war nämlich ein halbes Pfund Rindfleisch und eben so viel Mehl für jeden Mann täglich zu verstehen, denn man hatte sonst weiter nichts zu essen, und zu trinken war nichts da, als Wasser. Jeder Oberste trug die Sache an der Fronte seines Regimentes vor, und machte bekannt, daß diejenigen, welche sich den Vorschlag gefallen ließen, nur dreymal Ja rufen dürften. Die ganze Armee schien wie mit einer Stimme Ja zu rufen, indessen mußte man sich doch genauer von den Gesinnungen Aller belehren. Die Obersten kündig-

ten

ten an, es würde nothwendig seyn, die Bleßirten ins Hauptquartier zu schaffen, man würde ihnen eine Eskorte geben müssen, und dazu sollten diejenigen genommen werden, die keine Lust hätten, weiter zu marschiren, diese möchten also nur aus den Gliedern heraustreten. Allein es trat auch nicht einer heraus, und man mußte die Leute zu Begleitung der Verwundeten durchs Loos zusammen bringen.

116.

Nach der Einnahme von Charles Towa im Jahre 1780, wo sich 1700 Amerikaner an eine feindliche Armee von 14000 Mann ergeben mußten, blieb daselbst bis zum Frieden eine beträchtliche Anzahl englischer Truppen in Garnison. In dieser ganzen Zeit bewiesen die Bürger der Stadt eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Viele blieben lieber im Gefängniß, ließen lieber ihre Güter und Häuser verwüsten und plündern, als daß sie sich dazu hätten verstehen sollen, wieder Unterthanen des Königs von England zu werden. Die amerikanischen Damen insonderheit betrugen sich auf eine sehr edle Art. Sobald als die Feinde sich der Stadt bemächtigt hatten, fingen sie an schwarze und weisse Bänder, die Farbe der ame-

rikanisch-französischen Allianz zu tragen. Sie liessen sich durch die Bale und Festins, welche die englischen Offiziers gaben, nicht blenden, gestatteten auch diesen keinen Zutritt in ihren Gesellschaften. Lieber gingen sie vor die Stadt hinaus zu den amerikanischen und französischen Offiziers, welche der Feind dorthin verwiesen hatte, um mit denselben eine frugale Mahlzeit und ländliche Vergnügungen zu theilen. Ließ sich einer von diesen auf den Strassen von Charles-Towa sehen, so beeiferten sich die Damen der Stadt in die Wette, ihn zu bewirthen. Dieses Betragen beleidigte den Stolz und Eigenliebe der englischen Officiers um desto mehr, da sie fühlten, daß sie es verdient hatten. Gegen die ausdrücklichen Bedingungen der Kapitulation hatten sie die amerikanischen Soldaten englische Dienste zu nehmen gezwungen, und in die westindischen Inseln geschickt. Man vergalt nachher dem Feinde alles reichlich zu York-Towa, wo die Amerikaner der englischen Besatzung dieser Stadt eben solche harte Bedingungen machte, als die von Charles-Towa gewesen waren.

117.

Da die pensilvanischen Soldaten keine Löhnung erhielten, und viele von ihnen über die

bedingte Dienstzeit zurückgehalten wurden, so erregten sie zu Ausgang des Jahres 1780. einen Aufstand, trennten sich von der Armee, und marschirten nach Philadelphia zu. Es waren ihrer ungefähr 1000 Mann, aber kein einziger Officier mit ihnen. Um gute Ordnung unter sich zu halten, liessen sie ihre Sergeanten einen Stab formiren, welchem sie alle Vollmacht ertheilten. Der General Clincon schickte Leute aus, welche diese pensilvanischen Soldaten auf die Seite der Engländer zu ziehen suchen, und ihnen Geld, Kleidungsstücke und Dienstfreyheit versprechen sollten. Die Emissarien thaten ihr möglichstes, ihren Auftrag auszurichten. Man brachte sie aber vor die Sergeanten, und diese sagten: Clincon hält uns also für Verräther? Es ist wahr, wir haben Ursache uns über den Kongreß zu beschweren, allein, wenn die englischen Truppen aus Neu-York herauskommen, so sollen sie es mit uns zu thun haben, und wir wollen nachher schon zusehen, wie wir uns mit unsern Landsleuten vergleichen. Clincon wird fordern, daß es in Amerika nur einen einzigen solchen Verräther, wie Arnold ist, giebt. Die Offiziers der pensylvanischen Soldaten, selbst der General Wayne, hatten auch das amerikanische Lager verlassen, und blieben in der Nähe der Abtrün-

nigen, ohne sie aus den Augen zu verlieren. Die Sergeanten hielten mit Recht Clincons Emissäre für Spions, da sie sich aber nicht getrauten, in dieser Sache zu entscheiden, so schickten sie diese Leute zu den Offiziers, um über sie Standrecht zu halten. Sie wurden sämmtlich zum Tode verurtheilt, und als Spions gehangen.

118.

Am 19. April 1779 fingen die Engländer die Feindseligkeiten gegen die Amerikaner an. Der letzte englische Gouverneur von Massapusets, General Gage, schickte ein Detaschement von etwa 1000 Mann aus Toward nach Bassam ab, um einige Kanonen und Kriegsmunition unbrauchbar zu machen, welche die Amerikaner dorthin gebracht hatten, um sich im Nothfall zu vertheidigen. Dieses Detaschement gab beym Durchmarschiren in Lexington auf eine daselbst exerzierende Kompagnie Landmiliz Feuer, und erlegte 7 oder 8 Soldaten. Da dieses bekannt wurde, so eilten die Einwohner von allen Orten herbey, und die Engländer verloren über 200 Mann, bis endlich Percy ihnen zu Hilfe kam, und ihren Rückzug nach Boston deckte. Ein gewisser Herr Hasket-Darbey befand sich, als das Allarmzei-

chen gegeben wurde, mitten unter seinen Kindern, von welchen der älteste höchstens 23 Jahre alt war. Sie alle richteten ihre Blicke auf ihn, und er sahe sie wieder mit weinenden Augen an. In dem Augenblicke kam seine Frau, nahm die Muskette von der Wand, hing sie nebst der Patrontasche ihrem Manne über die Schultern, und er ging. Diese ganze stumme Szene dauerte kaum eine halbe Minute.

119.

Nach dem bekannten Rückzuge des Generals Wassinghton durch Neu-Jensey im Dezember 1776 fand sich eine Menge Freywilliger von allen Orten im Lager ein, sobald sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der General nicht mehr als 2500 Mann bey sich hätte. In der Nacht vom 26. bis 27. Dezember ging Wassinghton, ungeachtet es außerordentlich kalt war und auch sehr schneiete, über den Delaware zurück, um den Feind bey Tentowa zu überrumpeln, und am weiteren Vordringen zu hindern. Er schickte den General Sulliwan nebst einem Theile der Truppen längst dem Flusse hin, und ging mit der übrigen Mannschaft, welche General Green kommandirte, auf dem längsten Wege fort. Zwey

oder drey englische Meilen von Tentowa machte General Suliwan Halt, um den General Green zu erwarten, und untersuchte mittlerweile die Gewehre seiner Leute, wo sichs denn fand, daß der Nässe wegen unter 8 Musketen kaum eine im Stande war, Feuer zu geben. Suliwan schickte deswegen sogleich seinen Adjutanten, den Major Smith zum Feldherrn, um Verhaltungsbefehle einzuholen. Washinghton sah den Adjutanten mit festem Blicke an, und ließ sich den Auftrag des Generals Suliwan wiederholen. Eilen Sie, sprach er endlich mit entschlossenem Tone, eilen Sie eben so geschwind, als Sie gekommen sind, zu ihrem General zurück, und sagen Sie ihm, daß er seine Leute, wenn Sie nicht feuern können, die Bajonetts aufpflanzen lassen, und mit ihnen in Tentowa eindringen soll, denn die Stadt muß schlechterdings dem Feinde weggenommen werden, und ich will es. — Kaum kam der Adjutant zu Greens Detaschement zurück, als die Soldaten, welche die ganze Nacht durch Schnee und Eis gewadet hatten, aufhorchten, um die Antwort des Kommandanten zu hören. Smith hatte noch nicht ausgeredet, als alle die Bajonette aufsteckten, ohne das Kommando zu erwarten; da indessen der General Suliwan zu Pferde stieg. Das ganze Korps marschirte, wie

von einem Geiste getrieben, schleunigst fort, und drang in Lentowa an einem Ende der Hauptstadt ein, zugleich kam General Green am andern Ende der Stadt an. Die feindlichen Truppen wurden herausgetrieben, noch einmal hinter der Stadt angegriffen, und so in die Enge getrieben, daß sie sich auf Gnade ergeben mußten.

120.

Der Präsident von Pensylvanien begab sich ins Lager der abtrünnigen Truppen. Diese empfingen ihn mit allen militärischen Ehrenbezeugungen, ob sie gleich entschlossen waren, nicht mit ihm, sondern geradezu mit dem Kongreß in Unterhandlung zu treten. Mit vieler Mühe ließen sie sich endlich bewegen, dem Präsidenten ihre Beschwerden vorzutragen, und vielleicht würden sie das nicht einmal gethan haben, wenn nicht General Wayne und die Obersten Steward und Buttler, auf welche sie viel Vertrauen hatten, und die deswegen auch in ihr Lager kommen durften, ihnen zugeredet hätten. Nach vielem Hin- und Herreden wurde der Zwist endlich beygelegt, und die Soldaten drangen nicht weiter auf die Forderungen, welche jetzt zu befriedigen unmöglich waren.

121.

Kurze Zeit, nachdem der General Arnold zu den Engländern übergegangen war, hielt der Baron Steuben als Generalinspektor eine Musterung der Truppen von Connecticut. Er erblickte unter diesen einen Burschen von sehr glücklicher Bildung, welcher auf Befragen, wie er heiße, den Nahmen Arnold angab. Schade, sagte der Baron, daß ein so wackerer Bursche einen so infamen Nahmen hat. Der Soldat antwortete bescheiden, er schätzte sich selbst sehr unglücklich, daß er keinen andern Nahmen hätte. Willst du Steuben heißen, erwiederte der Baron, so will ich dir's gern erlauben. Der Soldat schwieg, als aber die Revüe zu Ende war, bat er um Urlaub. Sobald als er zu Hause angekommen war, gab er bey der Regierung von Connecticut eine Bittschrift ein, worinn er um die Erlaubniß, nicht mehr Arnold, sondern Steuben heißen zu dürfen, ansuchte. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und nunmehr kehrte er zur Armee zurück. Der Baron Steuben schenkte ihm seine Zuneigung, und gab ihm, so lange als der Krieg währte, auch alle Jahre eine neue Montour.

122.

Ein Detaschement von der Landmiliz war lange über die Zeit, die es bey der Armee bleiben sollte, zurückgehalten worden, weil diejenigen, die es ablösen sollten, zu lange ausblieben. Die Klagen hierüber wurden immer lauter. Der Marquis de la Fayette gestand, daß sie gerecht wären, und daß er wohl einsähe, wie vielen Schaden sie davon hätten, wenn sie so lange vom Hause entfernt bleiben müßten. Er entschuldigte sich deswegen, äußerte, daß er nicht das Herz habe, sie länger aufzuhalten, und gab endlich ihnen allen die Erlaubniß, fortzugehen. Er für seine Person, setzte er hinzu, könnte den ihm angewiesenen Posten nicht verlassen, und werde also nebst seinen wenigen regulirten Truppen zurück bleiben. Nach dieser Anrede würde es dem Marquis viel Mühe gekostet haben, nur einen einzigen Mann zum Fortgehen zu bewegen, wenn er ihnen nicht ein Zeugniß ausgestellt hätte, daß er gewungener Weise die Armee verlassen habe.

123.

In der Schlacht bey Red-Bank stand ein Kapitän von den Truppen von Rhode-Island mit

seiner Kompagnie auf dem gefährlichsten Posten. Er war ein Halbgott im Treffen, und munterte seine Leute immer fort auf, welche an dieser Stelle des Angriffs ein großes Blutbad anrichteten. Eine feindliche Kugel traf ihn. Der Ritter Duplain eilte zu ihm, reichte ihm die Hand, und sagte auf englisch: Lieber Kapitän Clerk, geben Sie mir Ihre Hand, ich will befehlen, daß man Sie verbinde. Guter, braver Franzos! antwortete er, für mich ist keine Hülfe mehr, verlassen Sie mich, aber Munition für meine armen Leute! Munition! Munition! Er starb, indem er das Wort Munition zum vierten oder fünftenmal wiederholte. Ich sah in die Patrontaschen seiner Soldaten, und fand, daß sie nur noch einen oder zwey Schüsse hatten; geschwind ließ ich Patronen unter sie austheilen. Hätte dieser Kapitän vor seinem Tode nichts davon gesagt, daß seine Leute sich verschossen hätten, so würde unser Feuer immer schwächer geworden seyn, und da dieses gerade der Punkt des Treffens war, wo der Feind den stärksten Angriff that, und der englische General selbst sich befand, so hatten die Amerikaner den glücklichen Ausgang der Aktion vielleicht nur dem Heldenmuthe des tapfern Clerk zu verdanken. Bey diesem Treffen wurde der englische General Donway

zum Kriegsgefangenen gemacht, und starb drey Tage darauf an seinen Wunden. — Er erzählte: Er hätte 1200 Grenadiers und 1250 Mann leichter Truppen, lauter auserlesene Mannschaft, ins Treffen geführt. Die Amerikaner waren nur 353 Mann stark, und von diesen waren 12 unfähig zu dienen, und 90 bey der Artillerie angestellt.

124.

Bey dem Rückzuge von Brando-Witte fiel ein amerikanischer Soldat nahe bey dem Ritter Duplain von einem feindlichen Schuße. Dieser ging hin zu ihm, jener aber sagte: Lassen Sie mich nur, mein Herr! ich bin ein gemeiner Soldat, nur ein einzelner Mann, und der Verlust hat nichts zu bedeuten, aber retten Sie unsern General, retten Sie unsere Offiziers und unsere Kanonen. Das Dringen des nachsetzenden Feindes nöthigte mich, diesen Soldaten zu verlassen.

125.

Eben dieser Ritter visitirte eine Batterie, die er oberhalb Pilings-Porte gegen die feindli-

che Eskadre hatte errichten lassen. Zu seinem größten Erstaunen fand er daselbst 12 Kanoniers, welche unter dem lebhaftesten Feuer der Feinde beschäftigt waren, die Verschanzung wieder herzustellen. Er befahl ihnen allen herabzusteigen; in dem Augenblick aber schlug eine Kettenkugel dem einen Kanonier beyde Beine weg. Er fiel leblos auf die Platteform herab. Ein junger Mensch stürzte voll Verzweiflung auf den Gefallenen hin, und schrie: Mein Vater ist todt, um mich zu retten fiel er. Ach Mutter! Mutter! was wird aus dir werden? — Der Anblick des unglücklichen Jünglings zerriß allen Gegenwärtigen das Herz. Der Vater kam auf einen Augenblick wieder zu sich, erkannte seinen Sohn, drückte ihm die Hand, und sagte: Mein Sohn, ich habe meine Schuldigkeit gethan, thue du die deinige. Ich nöthigte dich, mir deinen Platz zu überlassen, weil dein Leben für dein Vaterland und deine Familie wichtiger ist, als das meinige. Du fängst an; ich ende meine Laufbahn. Mässige dich, lieber Sohn! vertritt meine Stelle bey deiner Mutter und bey deinen Geschwistern! Vor allen Dingen aber kämpfe für die Freyheit deines Vaterlandes. Versprich mir, daß du ein braver Soldat, daß du fürs Vaterland zu sterben bereit, daß du ein guter Sohn, ein guter

Bruder seyn willst, so sterbe ich zufrieden. — Unter den Augen des Ritters empfing der Jüngling, den der Schmerz ganz betrübt hatte, den letzten Seufzer dieses wahrhaftig edlen Mannes. Vater und Sohn starben als Artilleristen bey einer Kompagnie. Den Sohn hatte die Reihe getroffen, auf die Batterie zu steigen, und der Vater, welcher ihn in einer fast gewissen Lebensgefahr gesehen, war herbeygeeilt, hatte ihn genöthiget, herunter zu steigen, und seinen Platz eingenommen.

126.

Dem polnischen General, Grafen Opovsky, einem Herrn von vielen Talenten und besonderen Liebhaber der Chemie, fehlte es einst auf seinen Reisen am Gelde; ein Fall, der auch den bemitteltsten Fremden ferne von seinem Vaterlande begegnen kann. Allein der Graf half sich sehr leicht aus seiner Verlegenheit durch eine Gabe, die er bis dahin nur zu seinem Zeitvertreib kultivirt hatte. Er verfertigte verschiedene Porträts von Leuten, die ihn nicht kannten, und ihn gut bezahlten. Bald hernach erhielt er seinen Wechsel, begab sich nach Frankreich, und erschien bey Hofe mit seinem Ordensbande und

mit dem übrigen seinem Range gemessenen Anstande. Ein vornehmer Engländer, den er kurz vorher abgemahlet hatte, und den er hier begegnete, konnte sich nicht enthalten, nachdem er ihn lange genug betrachtet hatte, ihm zu sagen, daß er vollkommen einem Mahler gleiche, der vor kurzer Zeit sein Porträt gemahlt habe, ob er der sey, oder nicht? Der Graf, der nicht Ursache hatte zu läugnen, gestand ihm aufrichtig seine Geschichte.

127.

Der König von Schweden, Gustav Adolph, welcher von dem General Annim bey Stum in Preußen unvermuthet angegriffen wurde, gerieth in Gefahr, gefangen zu werden; er ward beym Degengehenge erwischt, als er eben einen feindlichen Offizier niederstieß. Er streifte es aber über den Kopf, und bekam Hilfe von einem seiner Soldaten, der ihm ganz gewiß zurief: Landsmann, wehre dich! und den erschoß, der den König haben wollte.

128.

Vor der Bataille bey Lisa stellte man Friedrich dem Zweyten vor, daß die feindliche Armee

noch einmal so stark wäre, als die seinige. Ich weiß es, antwortete er, aber es bleibt mir kein anderer Ausweg mehr, als zu siegen, oder umzukommen. Ich werde sie angreifen, und wenn sie auf dem Breslauischen Glockenthurm hingen. Dergleichen Aeußerungen sind, wie der Leser selbst schon einsehen wird, darinn merkwürdig, weil dadurch die Ruhe seines erhabenen Geistes und seine Unverzagtheit in den schwierigsten Lagen in ein ungezweifeltes Licht gestellt wird. Ein gewöhnlicher Geist würde endlich gegen sein Schicksal erbittert seyn. Wir haben wohl viel rührende aber nie bittere Klagen gegen seine Vertrauten von ihm gehört.

129.

Vor der Bataille bey Leuthen brach der König sehr früh mit seiner Armee auf; er ritt in Begleitung seiner Suite eine Strecke voraus, und da er hinter sich ein unvernehmliches Getöse hörte, fragte er einen seiner Adjutanten, was das bedeute? Dieser erwiederte, daß die Soldaten geistliche Morgenlieder sängen, ob er hinreiten solle, es zu verbieten? Nein! sagte der König, bleibe er hier, und wendete sich zu einem sehr verdienstvollen Generale mit den Wor-

ten: Meint er nicht, daß ich mit solchen Leuten heute siegen werde?

130.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege ward bey der Tafel von einem Gefecht gesprochen, und der König war in Absicht der historischen Umstände dieser Begebenheit mit den anwesenden Generalen nicht einerley Meinung. Um nun diesen Widerspruch zu heben, befahl er, seinen Pagen, Calabrian, zu ruffen. Dieser Calabria, ein Italiener von Geburt, war Grenadier bey dem Kommando der Garde, das der König beständig im siebenjährigen Kriege um seine Person hatte, und der König hatte schon öfters Proben seines genauen Gedächtnißes gesehen. Es traf sich, daß Calabria eben auf der Schloßwache war, er war also mit umhängender Patrontasche in das Speisezimmer hereingetreten. Es war gegen das Ende der Tafel, und auf der Bratenschüssel lag noch ein ganzer Fasan. Hör mal, Calabria! bist du bey der Aktion da und da gewesen? Ja, Ihro Majestät! Nun, so erzähle mal, was da vorging. Hierauf erzählte Calabria alle Umstände genau, so, wie die anwesenden Generale solche behauptet haben. Du

irrst

irrst dich, erwiederte der König, besinne dich nur. Nach vielen Betheuerungen von Seiten dieses Calabrias, daß er Recht hätte, rief er endlich mit erhöhter Stimme: Ihro Majestät! wenn das, was ich gesagt habe, nicht wahr ist, so gebe Gott, daß ich mir an diesem Fasan den Tod fresse! Und in diesem Augenblick packte er den Fasan aus der Schüssel in die Patrontasche hinein, machte rechtsumkehrt, trat stark, wie bey diesem Tempo gewöhnlich ist, mit dem Fuß zu, und war eben so schnell zur Thüre hinaus. Ein lautes Gelächter der ganzen Tischgesellschaft war die natürliche Folge hievon, und der König schien mit der unerwarteten Auflösung des Zwistes zufrieden zu seyn.

131.

Es hatte sich ein schöner, großer, junger Mensch von 19 Jahren, Nahmens Westphal, aus Cleva gebürtig, entfernt, und unter der holländischen Garde Dienste genommen. Der König erfuhr dieß sogleich durch den im Herzogthum auf Werbung stehenden Hauptmann von Blankensee, und gab ihm unverzüglich zur Antwort: Bemühe er sich, mein lieber Hauptman! daß er des jungen Menschen, es sey auf welche

Art es wolle, habhaft wird. Die Holländer haben keine großen Leute nöthig, noch weniger müssen meine Landeskinder unter ihnen Dienste nehmen. Ich kann ihnen auch Käse und Brod geben, die Leute besser gebrauchen, wie sie, und dabey haben sie die Ehre, und sind als preußische Soldaten geachtet.

132.

Nach der Schlacht bey Collin ging der König, wie bekannt, nach Nimburg, und war ganz tiefdenkend. Als er vom Pferde gestiegen war, setzte er sich auf eine alte Brunnröhre, sah unverwandt gegen die Erde, und zirkelte mit dem Stocke allerley Figuren in den Sand. Indessen versammelten sich die Offiziere von der Armee um ihn her, und da sie sahen, daß er so tief in Gedanken saß, beobachteten sie eine tiefe Stille, und erwarteten mit großer Begierde, was geschehen würde. Nachdem dieß beynahe eine Viertelstunde gewährt hatte, sah der König mit einemmal in die Höhe, und sein Gesicht hatte die gewöhnliche Heiterkeit. Ha, Messieurs! sagte er, hier müssen wir nicht zaudern, die Zeit ist edel; nehmen Sie Ihre Schreibtafeln! —

Und nun diktirte er ihnen seine Verhaltungsbefehle. — Als er aber bald darauf den Rest seiner schönen Leibgarde sah, entfielen ihm Thränen. Kinder! rief er den Burschen zu, ihr habt einen schlimmen Tag gehabt! Leider, antworteten sie, wir sind nicht gut angeführt worden. Nun, habt nur Geduld, fuhr der König fort, ich werde alles wieder gut machen.

133.

Auf dem Rückmarsche aus Böhmen im Baierischen Erbfolgekriege machte das Lichnovskische Regiment mit die Arriergarde, bey welcher sich auch der König befand. Der Oberste von Sidow dieses Regiments hatte das Unglück, im Arm verwundet zu werden; sobald der König es sah, war er um ihn äußerst bekümmert, ritt zu ihm, und sagte: Mein lieber Sidow! er ist blessirt, mache er nur, daß er fortkommt, um für seine Wunden zu sorgen, ich werde hier schon alles beobachten, daß keine Unordnungen vorfallen. Er besuchte auch nachher den Obristen, und bedauerte ihn wegen seines gehabten Unglückes recht sehr.

134.

Bey der Anwesenheit der Königin von Schweden ließ der König seine Truppen in ihrer Gegenwart bey Tempelhof manöveriren; er fragte sie darauf, wie ihr seine Truppen gefielen? Mein Bruder! antwortete die Königin: ich bin stolz darauf, in einem Lande geboren zu seyn, daß solche würdige Männer hervorbringt. Und ich bin stolz darauf, sagte der König, daß ich ein Augenzeuge ihrer Thaten gewesen bin, und daß sie ihnen kein Kompliment machen.

135.

Im siebenjährigen Kriege stand bey der Garde ein Hauptmann von B**, der in der Folge bey Collin blieb. Diesem Hauptmann gerade gegenüber wohnte ein Musikus aus der königlichen Kapelle, welcher gewöhnlich des Nachts um 11 Uhr, und noch später, wenn er nach Hause kam, sich auf dem Fagotte zu üben pflegte. — Dieß fiel dem Hauptmann sehr lästig, weil er seinen Schlaf unterbrach. Er ließ daher den Musikus höflich bitten, diese Uebung einzustellen. Dieser ließ ihm antworten: er fände es des Abends am bequemsten, sein Instrument zu studieren,

und er hoffe, es werde niemand etwas dawider zu sagen haben. Der Hauptmann war darüber sehr aufgebracht, und schoß am folgenden Tage mit einer Windbüchse dem Musikus eine Fensterscheibe nach der andern ein. Dieser ließ den Hauptmann fragen, was das zu bedeuten habe? Der Hauptmann gab zur Antwort: er exerziere sich mit dem Gewehre, womit er umgehe. Der Musikus wandte sich nun an den König, und trug ihm den ganzen Vorfall schriftlich vor, mit dem Beyfügen, er wäre seines Lebens nicht sicher. — Der König ließ sich genau nach dem Zusammenhang der Sache erkundigen, und sagte dann am folgenden Abend beym Concert zu dem Capel-Musikus: Er hat über den Hauptmann geklagt, aber der Mann hat nicht Unrecht, denn die Nacht ist zum schlafen gemacht, und ich verlange nicht von ihm, daß er des Nachts bey mir spielen solle, also lasse er das künftig nur seyn. Dem Hauptmann aber sagte der König auf der Parade: Ich habe dafür gesorgt, daß er künftig ruhig schlafen kann, aber ich bitte mir es auch aus, die Windbüchse nicht mehr zu gebrauchen.

136.

In den Jahren 1771 und 1772 hatte der

König den General von B* mit dazu gebraucht, den Kordon in Polen zu ziehen. Bey dieser Gelegenheit konnte er für sich sorgen, und das that er auch. Allein, da er die Gastfreyheit liebte, und gern gut leben mochte, so ging das erworbene Geld bald weg, und es blieb ihm wenig oder gar nichts davon übrig. Der König hielt einige Jahre nachher über sein Regiment Revüe, und sagte bey dieser Gelegenheit zu ihm: Nun, mein lieber B*! ich hoffe, er wird doch gespart haben, und sich nun ganz wohl befinden? Wahrhaftig, Euer Majestät! antwortete der General, es ist alles wieder fort, und wenn nicht bald in Polen ein Kordon gezogen wird, so weiß ich nicht, was ich machen werde, meine Ausgaben zu bestreiten. Mein lieber B*! erwiederte der König, indem er ihn sanft auf die Schulter klopfte, ein kluger Wirth säet und erndtet, aber er sieht auch dahin, daß er etwas auf den Winter behält, damit er nicht Noth leiden darf! Ich belüge ihn.

137.

Der König konnte es nicht wohl leiden, wenn sich seine Offiziere mit bürgerlichem Gewerbe abgaben, oder mit Nebengeschäften befaß-

ten, wodurch sie im Dienst nachläßig werden konnten. Einmal hatte er verschiedene Beschwerden über einen Hauptmann bekommen, der sich zum Nachtheile der Bürgerschaft in seiner Garnison mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigte.— Als der König zur nächsten Revüe kam, und das Regiment besah, bey welchen der Hauptmann stand, fragte er ihn: was das Getreide koste? wieviel Tonnen Bier aus einem Wispel Malz gebraut werden könnten? und noch mehr dergleichen ökonomische Sachen. Der Hauptmann war darüber verlegen, und sagte: er könne auf das alles Seiner Majestät nicht die genugthuende Antwort geben, welche Sie verlangten. Nun, dann wird er von der Kompagnie auch nicht viel wissen, sagte ihm der König mit einem warnenden Blick, und verließ ihn. Der Hauptmann hatte sich dieß genug seyn lassen, und verkaufte bald seinen Acker und seine ganze Wirthschaft. Der König erfuhr alles, was in dem kleinsten Winkel seiner Staaten vorging, und so blieb ihm auch dieß nicht unbekannt. Als er im folgenden Jahre die Kompagnie des Hauptmanns wieder besah, sagte er zu ihm: Seine Kompagnie hat sich sehr gebessert, was er für schöne Leute hat! fahre er so fort, und ich werde an ihn denken. Bald darauf erhielt der Haupt-

mann ein Geschenk von 500 Thalern, und der König gab ihm in der Folge noch verschiedene Zeichen seiner Zufriedenheit und Gnade.

138.

Daß der König den Verlust des Generals v. Seydlitz beynahe für unersetzlich hielt, scheint sich dadurch zu bestättigen, daß er ein Jahr nach dem Tode desselben, als er dessen gewesenes Regiment besah, zu dem neuen Chef sagte: Es ist wahr, ein schönes Regiment! aber Seydlitz fehlt.

139.

In dem letzten Jahre des siebenjährigen Krieges ließ der König den Sänger Porporino nach Breslau kommen, und fragte ihn, wie es ihm gehe? Dieser antwortete: Traurig genug, da ich die Abwesenheit Euer Majestät so lange habe entbehren müssen, da die mißliche Lage, in welcher sich Dieselben befunden haben, mich oft in Furcht gesetzt hat. Der König klopfte ihn auf die Schultern, und sagte: Ich hoffe bald Ruhe zu bekommen, und dann will ich an Sie

denken. Das haben Euer Majestät schon oft gethan, erwiederte Porporino. Dem König fiel dieser Ausdruck auf, und er fragte: Wenn dann? Wenn dann? Euer Majestät, fuhr Porporino fort, machten mich oft zum Kaiser und Könige, allein das half mir nicht viel, denn diese Würden dauerten nur wenige Stunden. Der König lachte herzlich, und sagte: Dem sey, wie ihm sey, so versichere ich, mancher wirklicher Kaiser und mancher wirklicher König hat nicht mehr gethan, als Sie im Carneval, da Sie in den Opern königliche und kaiserliche Rollen spielten.

140.

Nach der Schlacht bey Roßbach hatte der König zum Mittagsmahle eine Schüssel Meerrettig, die ihm ungemein wohl schmeckte. Er munterte seine Tischgesellschafter auf, auch davon zu essen, weil es ein vortreffliches Gerücht wäre, welches sich sehr gut in diese Campagne schickte. Er hat Geist, meine Herren! sagte er, und stärkt das Gehirn, und das haben wir itzt sehr nöthig.

141.

Als der König nach der Einnahme von Brieg im ersten schlesischen Feldzuge einige Gefangene von der gewesenen kaiserlichen Besatzung besah, sagte ein alter kaiserlicher Soldat zu ihm: Haltet! Euer Majestät sind, seitdem ich Sie nicht gesehen hab, ein recht sauber Herrle geworden. Hast du mich denn schon sonst gesehen? fragte der König. Haltet, ja! erwiederte der gefangene Soldat. Ich habe Sie recht oft im Lager bey Mühlberg gesehen, da habe ich den Sachsen gedient, und stand vor Ihrem Zelte Schildwacht. So, so, sagte der König lächelnd, und wandte sich zu seinem Pagen mit den Worten: Gieb ihm doch der alten Bekanntschaft wegen etwas.

142.

Das Regiment, welches Lengefeld heißt, und in Magdeburg steht, hatte im siebenjährigen Kriege die Winterquartiere in Altenburg, welches gleichsam ein zweytes Capua für die Preussen war. Sie hatten hier vollauf zu essen und zu trinken, und lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Als eben dieses Regiment in dem darauf folgenden Feldzuge zu Smirsz in Mähren

stand, um die Belagerung von Ollmütz zu decken, hatten die Bursche fast täglich nichts weiter zu essen, als Hirse. Sie klagten darüber beym Könige, der sie im Vorbeygehen fragte, wie es ihnen ginge? Ach Vater! sagten sie, immer Hirse müssen wir essen. Kinder! sagte er, Altenburg kann nicht allenthalben seyn; und die Bursche waren ruhig.

143.

Der Marquis, hernach Marschall von Urelles, war gezwungen worden, dem kaiserlichen General, Prinzen Karl, die Stadt Maynz zu übergeben, nachdem sie die Belagerung 52 Tage ausgehalten hatte. Da er nun wieder bey Hofe erschien, fürchtete er Vorwürfe von Ludwig XIV. er warf sich also diesem Fürsten zu Füssen, um ihm von seinem Benehmen Rechenschaft abzulegen. Der König umarmte ihn mit den Worten: Stehen Sie auf, Marquis! Sie haben Ihren Platz wie ein Mann von Herz vertheidigt, und haben wie ein Mann von Kopf kapitulirt. Diese großmüthige Leutseligkeit fochte den Muth und die Hoffnungen des Marquis wieder an, der nun seine Bemühungen verdoppelte, um die Gnade seines Herrn immer mehr und mehr zu verdienen.

144.

Ein Schweizer, der in dem Zimmer die Wache hatte, schrie, man solle Platz machen, und stieß ohne Umstände diejenigen zurück, die sich auf dem Wege befanden, wo der König durchkommen mußte. Nur gelinde! rief ihm der König zu, siehst du denn nicht, daß da eine Frau ist, die mir eine Bittschrift zu überreichen hat? Ludwig nahm sie an, las sie, und bewilligte den Gnadengehalt. Sie war die Wittwe eines bey der Belagerung getödteten Offiziers.

145.

In einem Kriege, der zwischen den Eidgenossen und den Zürchern entstanden war, äusserte sich die Liebe zum Vaterlande bey den erstern auf eine ganz vorzügliche Art. Der Kaiser, Friedrich der Dritte, wünschte den letztern, die sehr ins Gedränge gekommen, thätigen Beystand zu leisten. Er bat daher, weil er die deutschen Reichsstände nicht dazu bewegen konnte, den König von Frankreich, Karl den Siebenten, den Zürchern 5000 Armagnacs zu Hülfe zu schicken. Karl war froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, um sich dieser beschwerlichen Völker ent-

ledigen zu können, und schickte also dem Kaiser statt der geforderten 5,000 ihrer 40,000, unter der Anführung des Dauphin Ludwig. Die Baseler, denen von diesen Truppen nichts Gutes ahndete, forderten von den Eidgenossen eine hinlängliche Besatzung zu ihrer Sicherheit, und diese schickten ihnen darauf 1600 Mann. Der Dauphin war ihnen aber schon zuvorgekommen, und hatte die Gegend von Basel sowohl, als auch den Weg, den die Schweitzer zu nehmen hatten, besetzt. Diese aber kehrten sich daran nicht, sondern griffen 8000 Armagnacs, auf die sie stießen, so muthig an, daß sie dieselben zerstreuten. Eben so glücklich waren sie gegen einen neuen noch stärkern Haufen, und dadurch wurden sie nun so kühn, daß sie trotz ihrer geringen Anzahl sich mitten durch die französische Armee einen Weg nach Basel bahnen wollten. Damit kam es dann 1444 zu einem Gefechte, in welchem der ganze tapfere Haufe von 1600 Mann niedergehauen wurde. Nur 12 bis 16 retteten sich mit der Flucht, wurden aber zeitlebens von ihren Landsleuten verachtet, weil sie nicht mit den Uebrigen ihr Leben für das Vaterland aufgeopfert hatten. Die Armagnacs hatten bey dieser Gelegenheit 6000 Mann eingebüßt, und verloren darüber alle Lust, sich mit den

Schweitzern weiter einzulassen. Sie zogen sich also, nachdem sie einen Theil der Schweitz verwüstet hatten, zurück, und so ward das Land durch den Tod seiner tapfern Bürger von dieser großen Plage befreyet.

146.

Lucianus Doria, ein Genueser, gewann im Jahre 1379 bey Poli ein Seetreffen über die Venetianer, aber der Sieg war von traurigen Folgen für ihn begleitet. Da er im hitzigsten Gefechte das Visir seines Helmes aufgehoben hatte, wurde er mit einer Lanze verwundet, und gab noch in demselben Augenblicke seinen Geist auf. Man verbarg seinen Tod vor den Soldaten, von denen er angebetet wurde. Als sie Nachricht davon bekamen, ertönte die Luft von ihren Klagen und Seufzern. Die mehresten waren unter seinem Oberbefehle grau geworden, jetzt erinnerten sie sich nun schluchzend an alle die Handlungen der Herzhaftigkeit und Menschlichkeit ihres erhabenen Führers. Er ist es, dieser große Mann, sagten sie, der, da er sich mitten an den Küsten Sclavoniens befand, und wir an Lebensmitteln und Geld Mangel hatten, alle seine Habseligkeiten, auch sein Tischgeschir-

nicht ausgenommen, unter uns vertheilte, damit wir unsern Bedürfnißen abhelfen konnten. Für mich hat er noch ungleich mehr gethan, rief ein alter Matrose, eben damals starb ich beynahe vor Hunger. An mein Ruder gebunden hatte ich der Vertheilung seiner Reichthümer nicht beywohnen können; am Ende schleiche ich zu ihm hin, und liege vor seinen Füssen. Er hatte nichts mehr von einigem Werth, seine Gürtelschnalle ausgenommen. Steh auf, sagte er zu mir, deine Noth geht mir zu Herzen; nimm, was mir noch übrig ist, und hiemit schenkte er mir die Schnalle. — Niemals wurden gewiß einem Generale schmeichelhaftere Lobsprüche beygelegt, als dem Doria. Welche Leichenrede kömmt wohl derjenigen gleich, die ihm diese Krieger hielten, deren Herzen er durch seine Wohlthaten gewonnen hatte.

147.

Zween Soldaten vom Garderegiment schlugen sich mit gleicher heftiger Wuth. Die Wache kam, und trieb sie auseinander; das Volk entriß sie der Wache, und der ihnen drohenden Strafe. Obgleich beyde verwundet waren, so schwammen sie doch, die Säbel zwischen den

Zähnen haltend, über einen nahe liegenden Fluß, und begannen am jenseitigen Ufer ihren Kampf aufs neue, bis einer von ihnen auf dem Platze blieb. Die Veranlassung zu diesem Streite blieb unbekannt.

148.

Als der Marschall von Turenne nach seinen siegreichen Feldzügen am Rhein Ludwig XIV. zu Versailles aufwartete, ging ihm der König bis auf die Treppe entgegen, und da er sahe, daß der Marschall wegen des Podagra nicht geschwind gehen konnte, sagte er zu dem Helden, der sich deswegen gebührend entschuldigte: Wenn man mit so vielen Lorbeern beladen ist, wie Sie, mein lieber Vetter! so kann man freylich nicht geschwinder gehen.

149.

Ein französischer Admiral hatte einen seiner See-Soldaten dazu verdammt, daß er sich von einem Felsen ins Meer herabstürzen sollte. Zweymal holte er aus, und zweymal blieb er am Rand der Felsenspitze stehen. Unwillig sagte der Admiral: Kerl! du täuschest mich, schon hast du

zweymal

zweymal probirt. Ich lasse Euer Exzellenz, antwortete der Soldat, viermal probiren, und ich wette mein Leben, daß Sie das letztemal der Proben noch nicht genug haben. Diese Freymüthigkeit gefiel so sehr, daß ihm das Leben geschenkt wurde.

150.

Ein Soldat, der von einem Offizier Strafe erhielt, die er für sein Verbrechen zu streng hielt, gerieth so in Zorn, daß er der Subordination vergaß, den Säbel zog, und damit den Offizier gefährlich verwundete. Der Kriegsrath verdammte ihn, daß ihm die Hand abgehauen werden sollte. Der Offizier befragt, ob er mit dieser Strafe für den Soldaten zufrieden seye, antwortete: Was hilft mir das, jetzt ist es zu spät, das hätte man ihm thun sollen, ehe er mich verwundete.

151.

Ein würdiger Offizier, der nach der Sitte des Corps, unter dem er diente, einen sehr kurzen Degen trug, wurde von einigen andern des-

wegen raillirt. Aber wie kommt es doch? daß Sie einen so kleinen Degen tragen? fragte ihn einer. Das kommt daher, antwortete er, weil ich mit allen Poltrons am liebsten in der Nähe fechte. Diese Erklärung rechtfertigte ihn bey allen seinen Gegnern.

152.

Der Schullehrer zu N··· bekam einen General der französischen Armee ins Quartier, weil er eine gute Oberstube hatte. Ungeachtet dieses hohen Gastes plünderte man doch in der Unterstube. Der Wirth klagte ihm weinend seinen Zustand, und bat um Hilfe. Wenn du noch etwas hast, das dir lieb ist, so bring es auf meine Stube, sagte der General, unten kann ich nicht helfen. — Der Schullehrer hatte gerade noch ein Paar fette Schweine; dem Verlangen des Generals zufolge brachte er sie also in die Oberstube, und so wurden sie glücklich gerettet.

153.

In der Schlacht von Austerlitz ward bey der Kolonne des General en Chef Kutusow beym Regiment Malowinsky die Fahnenstange durch

eine Stuckkugel zerschmettert, und da die Kolonne geschlagen ward, riß der Fahnenjunker die Fahne ab, und verwahrte sie unter seinem Hemde, indem er sie um den Leib wickelte. Der Fahnenjunker wurde schwer verwundet, gefangen, und nach Brünn geführt; den dritten Tag bemerkte er seine Schwäche, rufte einen andern gefangenen Soldaten, entdeckte ihm sein Geheimniß, und beschwor ihn bey Gott, dieses Heiligthum zu sich zu nehmen, und dereinst dem Regimente zu überliefern. Nachdem der Soldat den Erblaßten begraben hatte, nahm er alles Geld, was er noch behalten, und kaufte sich los; er kam nach einem Marsch von 6 Wochen zur Armee, und überbrachte glücklich die Fahne.

154.

Der rußische General en Chef, Graf Buxhöden, wurde von seinen beyden Söhnen in die Schlacht von Austerlitz begleitet. Dem jüngern, welcher 13 Jahre alt war, wurde angesagt, auf einer Anhöhe zu bleiben, und die Bewegungen der Armeen zu beobachten. Nachdem der Jüngling aber die große Gefahr erblickte, worinn sich sein Vater befand, flog er mit seinem Roße über Weingärten und Graben, durch einen hef-

tigen Kugelregen herab zu seinem Vater. Hier ist meine Stelle, rief er, ich muß neben Ihnen siegen oder sterben! Der hoffnungsvolle Jüngling blieb in dieser mörderischen Schlacht 7 Stunden neben seinem Vater, und erwarb sich dadurch die Liebe und Achtung aller Soldaten.

155.

Ein rußischer Grenadier vom Fanagorischen Regimente hatte sich von seinen Kameraden getrennt, und war von 4 Franzosen, unter d.nen sich auch ein Offizier befand, umringt, welche ihm zuriefen, Pardon zu nehmen, und gerade auf ihn los gingen. Er schlug unerschrocken dieß für ihn schimpfliche Anerbieten aus, und statt Pardon zu nehmen, schlug er sein Gewehr an, zielte, drückte los, und antwortete ihnen mit der Kugel; zwey von den Feinden erlegte er durch diesen Schuß, den dritten streckte er mit dem Bajonette nieder, und der vierte rettete sich durch die Flucht. Der Kaiser Alexander befahl, diesen unbekannten Helden aufzusuchen, der ohne Prahlen wieder ins Glied getreten war, und nichts erwähnte von dem, was sich mit ihm zugetragen, und wodurch er sich besonders ausgezeichnet hatte.

156.

Der Kommandant der Artillerie in der rußischen Garde begegnete nach seiner Gefangennehmung dem Kaiser Napoleon. Sir! sagte er zu ihm, lassen Sie mich erschießen, ich habe so eben meine Kanonen verloren. Junger Mann! antwortete der Kaiser; ich schätze Ihre Thränen. Man kann von meiner Armee geschlagen seyn, und doch noch Ansprüche auf Ruhm besitzen!

157.

Nach den schrecklichen Gefechten bey Ulm, da auch die ganze Gegend durch die ausgetrettene Donau überschwemmt war, ging der Kaiser Napoleon durch einen Haufen österreichischer Gefangener. Ein Oberster bezeugte sein Erstaunen darüber, da er den Kaiser über und über naß, mit Koth bespritzt, und eben so erschöpft sahe, als den letzten Trommelschläger der Armee. Ein Adjutant erklärte dem Kaiser, was der österreichische Oberste sagte. Der Kaiser ließ ihm antworten: Euer Herr hat mich daran erinnern wollen, daß ich Soldat seye; ich hoffe, er werde zugestehen, daß der kaiserliche Thron mich meiner ersten Lebensweise nicht unwürdig gemacht hat.

158.

Der französische Dragoner Marente vom 4ten Regimente hatte bey dem Uebergang über den Lech seinem Kapitän das Leben gerettet, von dem er wenige Tage vorher seiner Stelle als Unteroffizier war entsetzt worden. Der Kaiser Napoleon ertheilte ihm bey der Musterung den Adler der Ehrenlegion. Dieser brave Soldat antwortete: Ich habe nichts als meine Pflicht gethan; mein Kapitän hatte mich wegen einiger Fehler gegen die Disciplin kassirt, aber er weiß, daß ich immer ein guter Soldat gewesen bin.

159.

Der General Maupetit wurde in dem Dorfe Wertingen an der Spitze des 9ten Dragoner-Regimentes tödtlich verwundet. Seine letzten Worte waren: „Laßt den Kaiser wissen, daß das 9te Dragonerregiment seinen guten Nahmen verdiente, und daß es unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" angegriffen und gesiegt habe!

160.

Ein französischer Quartiermeister des 3ten Regiments, welchem die Vorderhand abgehauen

war, sagte im Augenblicke, da er bey dem Prinzen Mürat vorbeyritt: Ich bedaure den Verlust meiner Hand, weil sie unsern braven Kaiser nicht mehr dienen kann. — Da der Kaiser diesen Zug erfuhr, sagte er: Ich erkenne da die Gesinnungen des 8ten Regiments. Man gebe diesem Regimentsquartiermeister eine vortheilhafte Anstellung nach seinem Stande in dem Pallast zu Versailles.

161.

Ein bey der Bestürmung der Scharnitz verwundeter Franzos wurde auf der Straße von einem seiner Bekannten gefragt, ob er stark verwundet seye? Ich habe nur ein Bein verloren, antwortete er scherzend, und suchte sein abgenommenes Bein unter dem Stroh hervor, um es seinen Kameraden zu zeigen.

162.

Einem Karabinier des 10ten leichten Infanterieregimentes schoß eine Stückkugel den linken Arm hinweg. Hilf mir, sagte er zu seinem Kameraden, meinen Tornister herunter nehmen, und eile fort, mich zu rächen, ich habe keine andere

Hilfe nöthig. Er hing seinen Torniſter an den rechten Arm, und ging dann allein dem Feldlazarethe zu.

163.

General Thiebaut wurde gefährlich verwundet, vier gefangene Russen trugen ihn vom Schlachtfelde. Sechs verwundete Franzosen erblickten ihn, jagten die Russen hinweg, ergriffen die Tragbahre, und sagten: „Uns gebiert die Ehre einen verwundeten französischen General zu tragen.

164.

Dem französischen Obersten Corbineau, Stallmeister des Kaisers und Kommandanten des 5ten Chasseur-Regiments, wurden 4 Pferde unter dem Leibe getödtet. Auf dem 5ten erhielt er selbst eine Wunde, nachdem er eine feindliche Fahne genommen hatte.

165.

Dem General Valhubert nahm eine Stück-

kugel das Bein hinweg. Vier Soldaten kamen herbey, um ihn wegzutragen. „Denkt an den Tagesbefehl, rief er ihnen mit donnernder Stimme zu, und schließt eure Glieder. Kommt ihr als Sieger zurück, so wird man mich nach der Schlacht forttragen, werdet ihr aber überwunden, so ist mir das Leben eine Last.“ Er wurde nach Brünn gebracht, und starb daselbst den 5ten Tag des schmerzhaftesten Todes. Da schrieb er an den Kaiser eine Stunde vor seinem Tode: „Ich hätte mehr für Sie thun wollen. Ich sterbe nach einer Stunde. Ich bereue mein Leben nicht, weil ich an einem Siege Theil nehmen konnte, der Ihnen eine glückliche Regierung versichert. Wenn Sie an die Tapfern denken, die Ihnen ganz ergeben waren, so denken Sie auch an mich. Ich brauche Sie nur noch zu erinnern, daß ich eine Familie habe, empfehlen darf ich sie Ihnen nicht weiter.“ — Ein schwarzer Marmor deckte daselbst sein Grab mit der Inschrift: „Dem braven General Valhubert; gestorben in der Schlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805.“

166.

Bey dem Einmarsche der französischen Truppen in die Hauptstadt der preußischen Monarchie

wurde ein französischer Oberster in dem Hause der geheimen Räthin von — einquartirt. Bereit, es dem unerwarteten fremden Gaste an nichts fehlen zu lassen, ging sie ihm sogleich entgegen, und wies ihm selbst mit edler Zuvorkommenheit seine Zimmer an. Der Franzose, der eben an das eroberte preußische Land und an die Siege seines Monarchen denken mochte, schien diese Artigkeit nicht erwiedern zu wollen. Im gebieterischen Tone sagte er daher beym Eintritt ins Zimmer zu seiner künftigen Wirthin: Madame! damit wir uns in der Folge nicht gegenseitig zu beklagen haben, und jeder Irrung unter uns auf immer vorgebeugt werden möge, so halte ich es für nöthig, Sie vor allen Dingen mit meiner Lebensweise näher bekannt zu machen. Meinen Wunsch werden Sie dann von selbst errathen, und ohne weitere Störung in Ihrem Hause erfüllen können. Früh um 9 Uhr, wo ich aufzustehen pflege, wünschte ich sogleich Kaffee zu trinken; auf 2 Loth werden von mir drey Tassen gerechnet, jedoch muß es der beste Martiniquer seyn, sonst kann ich ihn nicht annehmen. Um 11 Uhr pflege ich eine Bouteille Burgunder zu trinken, und etwas Bisquit, oder sonst anderes feines Gebackenes dazu zu essen. Um 1 Uhr wird bey mir zu Mittage gespeist; nach einer

guten Bouillonsuppe wird Vorkost und Fleisch aufgetragen, dann kommen Fische, zweyerley Braten von wildem und zahmen Fleische, zwey Bouteillen Burgunder, und zum Desert allerley feines Gebackenes, Obst u. s. w. Zum Abendbrode, das ich gewöhnlich erst um 10 Uhr zu nehmen pflege, wird Suppe, frischer Braten, und noch eine Bouteille Burgunder hinlänglich seyn. — Die geheime Räthin schien durch diese dreiste Forderung auch nicht im geringsten ausser Fassung gebracht worden zu seyn. Ich danke Ihnen, Herr Obrister! sagte sie, für diese offenherzige Mittheilung Ihrer täglichen Lebensordnung; ich glaube Sie nicht zu beleidigen, wenn ich Sie eben so offenherzig mit der meinigen bekannt mache. Ich trinke schon früh um 7 Uhr meine Tasse Kaffee von der besten Sorte, wie man ihn hier zu Lande bekommen kann, zuweilen mag es denn aber doch wohl Dominguer seyn. Um 12 Uhr wird nach einer Gewohnheit von vielen Jahren das Mittagsessen aufgetragen, welches gewöhnlich in Suppe, Fleisch, und einem Braten besteht. Zuweilen trinke ich auch wohl ein Glas Wein, aber nur guten alten Franzwein. Doch Ihnen zu Gefallen will ich um 1 Uhr anrichten lassen, und eine Bouteille Franzwein sollen Sie allemal finden. Gleich

nach Tische, oder auch wohl noch etwas später, wird eine Tasse Kaffee zur Verdauung der Speisen getrunken. Abends finden Sie bey mir Butter, Brod und kalten Braten, und dazu wird ein gutes Glas Franzbranntwein serviret.

Madame! sagte hierauf der Obriste, ich finde das zu bürgerlich! Sie werden vieles hier abzuändern suchen müssen. Wir betrachten uns als Gäste, und Gäste muß man immer, denke ich, mit etwas mehr Aufwand zu bewirthen suchen. Aber ich frage, sagte die geheime Räthin, welche Gäste? die Gebetenen oder die Ungebetenen? Ich bitte, Herr Oberster! erlauben Sie mir Ihren Arm; und dann ging sie etwas schnell mit ihm zur Thüre hinaus.

Der überraschte Franzose wußte nicht, was geschehen sollte, gab ihr seinen Arm, und so führte sie ihn die Treppe hinunter in das gerade über stehende Haus, wo der Kommandant, der sich durch seine Ordnungsliebe und Humanität schon so viel Achtung erwarb, sein Quartier genommen hatte. Man hatte sie nicht sobald angemeldet, als die Dame mit dem Herrn Obristen vorgelassen wurde. Was bringen Sie mir, Madame! und Sie, mein Herr Oberster, in so angenehmer Gesellschaft? fragte er lächelnd. Wir beyde, erwiederte die geheime Räthin, bedürfen

Euer Exzellenz Rath! Nur Ihr Ausspruch kann und wird uns vereinigen. Lassen Sie mich also Ihre Begebenheiten hören! sagte der Kommandant. Die geheime Räthin erzählte ihm hierauf im naiven, gefälligen Tone, welche Prätensionen der Herr Obriste ohne alles Bedenken an Sie gemacht hätte, indem er ihr erzählt habe, wie seine Beköstigung und seine Mahlzeiten täglich seiner Gewohnheit nach arrangirt seyn müßten; ich ließ ihn eben so freymüthig meinen Kuchelzettel lesen, da ihm aber mein Tisch zu bürgerlich eingerichtet zu seyn schien, so muß ich mich jetzt an Euer Exzellenz mit der Frage richten: ob der Herr Obriste bey mir, oder ich bey dem Herrn Obristen speisen solle? Der menschenfreundliche Kommandant lächelte, und rieth dem Obristen, zufrieden zu seyn, und wolle er nicht, so möge er sich nach seiner Art selbst beköstigen.

167.

Vor der Schlacht bey Roßbach hatte sich eine große Streifparthie von französischen Truppen in das Dorf Reichardswerben gewendet, und hier Lebensmittel gesucht, und mitunter geplündert. Ein entschlossener junger Bauer, Namens Deubel, wird endlich unwillig, und treibt einen

der Plünderer mit derben Schlägen aus seiner Wohnung wieder hinaus. Der Geschlagene meldet es seinen Kameraden, und bringt bald darauf zwischen 100 und 200 Mann zusammen, um dem Bauer das Haus zu stürmen, und sich Satisfaktion zu verschaffen. Deubel, der nun seine Wohnung sowohl als sein Leben in Gefahr siehet, entschließt sich, das Aeusserste zu wagen. Er nimmt eine Mistgabel, läuft mit dieser dem eindringenden Haufen wie ein muthiger Löwe entgegen, schlägt den ersten Franzosen so kräftig, daß er betäubt wird, der zweyte stutzt über den entschlossenen Bauer, und erhält einen ähnlichen Streich. Deubel wird immer kühner, seine Gegner werden immer verwirrter, und in einigen Augenblicken ist der ganze Hof von Feinden gesäubert. Ein anderer Bauer dieses Ortes findet 8 Franzosen in seiner Wohnung, in welche sie während seiner Abwesenheit eingedrungen sind. Sie haben gerade seine Butter- und Milchtöpfe, und das vor kurzem gebackene weiche Brod in Beschlag genommen, sie waren Elsasser, konnten ziemlich gut deutsch, und so entstand folgendes Gespräch:

Elsasser. Willkommen! Willkommen Herr Wirth!

Bauer. Ey was! Herr Wirth hin, Herr Wirth her! Diese Gäste habe ich nicht vermuthet. Nicht für sie ist dieses Brod gebacken,

Elsasser. Nick bös, Herr Wirth! Nick bös!

Bauer. Ey was, nicht bös! Ich habe dreymal gebacken, und jedesmal hat man mir das Brod wegfouragirt, heute glaubte ich endlich ganz gewiß es für mich gerettet zu haben, und der Teufel führt Sie her.

Elsasser. Schweig Bauer! oder —

Bauer. Schweigen hin, Schweigen her! Entfernen Sie sich aus meinen 4 Pfählen, und damit Holla!

Elsasser. O, dieß Haus werde wir merken. Wenn wir Bataille gewinne, soll die Bestie mit den Ohr auf die Tisch genagelt werden.

Bauer. Wenn Sie nicht zu ihren Kameraden gehen, so werden Sie keine Bataille gewinnen, wenigstens in meiner Stube nicht!

Unter heftigen Fluchen verliessen diese Krieger zwar das Haus, aber keiner hatte so viel Kourage dem Wirthe Schläge anzubieten, und somit hatte der Bauer den ernstlichen Vorsatz, in der Desperation sein Hausgewähr zu brauchen, wenn Worte nicht wirken würden.

168.

Nach der Schlacht bey Hassenhausen kam sich eine ansehnliche französische Besatzung nach

Weissenfels, und in dasige Gegenden. Etwa 16 Mann und ein Unteroffizier befanden sich unfern dem Dorfe B***, und erhielten von dasiger Gemeinde aufgefordert und unaufgefordert etwas Geld und Lebensmittel. Der Kommandeur dieser Mannschaft war dafür so erkenntlich, daß er durchaus keinen Plünderer in das besagte Dorf ließ; selbst ganze Kompagnien abwies, und wenn Güte nicht half, den Flintenkolben gebrauchte. Eines Abends hatte sich indessen doch eine große Anzahl von Chasseurs einen Weg nach B*** zu bahnen gewußt; sie fangen so eben an Lebensmittel zusammen zu treiben, und auch mitunter zu plündern, was ohne großes Geschrey aber nicht abgehet. Der löbliche Unteroffizier vernimmt bey seinem Biwonak den Lärm, merkt, was vorgefallen seyn mag, dringt nebst seinen Soldaten mit Blitzesschnelle in das eine halbe Stunde entfernte Dorf, wo schon eine Menge Schaafe, Federvieh ꝛc. zusammen gebracht ist, und begiebt sich vor allen Dingen in den Gasthof, wo man dem Wirthe Wein, Bier und Branntwein rein ausgetrunken hat, und ihn so eben zu mißhandeln anfängt. **Travalliez Monsieurs!** Ist nebst dem Flintenkolben das Zauberwort, mit dem er alle Plünderer so schnell, als möglich, zurücktreibt, und noch jetzt bewundern

die

die dortigen Einwohner auf der einen Seite seine Bravour und das Ansehen, in welches er sich zu setzen wußte, so wie den Gehorsam der zahlreichen Marodeurs auf der andern Seite. Travalliez Monsieurs! ist noch jetzt das Lieblingswort der Einwohner zu B***, und erhält ihnen jenen wohlthätigen Mann im Andenken.

169.

Vor der Schlacht bey Jena hatte ein Bauer zu B*** 34 Preußen im Quartiere, unter welchen sich ein Franzos befand. Die Preußen behaupteten durchgängig, daß sie in diesem Feldzuge siegen würden; der Franzos schwieg. Einmal sprach der Wirth diesen allein, fragte ihn auch um seine Meinung über diesen Punkt, und bekam alsdann von selben zur Antwort, daß die Franzosen siegen würden. Aber, sagte der Wirth, was habe ich zu thun, wenn diese siegen? Werden sie mich nicht ausplündern und mißhandeln? Behandle sie höflich, hieß es, gieb ihnen so eben zu essen und zu trinken, was du etwa hast, und ich bürge für eine gute Behandlung. Bald nach der Schlacht von Hassenhausen kamen wirklich Franzosen nach B***, und plünderten mehrere Einwohner. Zufälligerweise hatte der besagte

Bauer einen guten Schöpsenbraten auf dem Tische, und einige Bouteillen Wein im Keller, auch lagen einige Pfund Kaffee und Zucker auf dem Tische, die man so eben aus der Stadt mitgebracht hatte. Die angekommenen Gäste wurden freundlich aufgenommen, mit Wein und Braten bewirthet, und nahmen von dem Zucker und Kaffee, der ihnen auch angeboten wurde, durchaus nichts an, indessen die Nachbarn, die nicht so zuvorkommend gewesen waren, geplündert, und ziemlich übel behandelt wurden.

170.

Als hundert und einige Mann französische und bayrische Hussaren von Hohenmölsen aus nach Leipzig beordert wurden, um dort die Ankunft einer größeren Anzahl ihrer Waffenbrüder anzumelden, wurden auch einige Dörfer und einzelne Einwohner hart mitgenommen, und mancher redliche Hausvater verlor in wenig Augenblicken sein baares Geld und seine Effekten. In C*** fielen einige der Hussaren unter andern in das schöne Haus eines Gärtners, hielten diesen für den Besitzer, und nahmen ihm seine ganze Baarschaft, die etwa 50 Thaler betragen mochte. Hinter diesen kamen andere, die bey

diesem Manne ebenfalls viel Geld suchten, und als dieses nicht zu finden war, ihm sogar den Tod droheten. O Gott, rief der erschrockene Gärtner aus, ich bin unglücklich! Das Haus ist ja nicht mein! Das baare Geld hat man mir genommen, und ich muß entweder jetzt auf eine abscheuliche Weise das Leben verlieren, oder künftigen Winter Hungers sterben. — O nit sterbe, nit sterbe! rief hier einer aus dem Haufen, griff in seine Tasche, gab dem Geplünderten eine Handvoll Zwanzigkreuzer Stücke, und vermochte seine Kameraden zum Abzug. — An mehreren Orten ließen sich begüterte Einwohner eine Schutzwache geben, aber fast alle diese hatten den größten Verlust; man ließ andere plündern, plünderte am Ende selbst mit, und lachte den Besitzer wohl noch aus. Am schlimmsten machten es die Corps der Marschälle P. und D. In der Gegend von Jena z. B. hatte ein Marschall in einem angesehenen Hause gelegen, war gut bewirthet worden, und wollte dem Besitzer dadurch eine Wohlthat erzeigen, daß er sein Haus mittelst öffentlichen Anschlages von künftiger Einquartirung oder Plünderung freysprach. Die nachfolgenden Truppen kehrten sich aber durchaus an den Befehl des Marschalls nicht.

171.

Der würdige Pastor W. zu L. hatte gehört, daß die Franzosen Achtung gegen das Kirchenvermögen gezeigt, und durch Höflichkeit und freywillige kleine Geldsummen gewonnen, die Hausbesitzer sehr gut behandelt hätten. Vor ihrer Ankunft steckte er demnach 25 Thaler in die Tasche, setzte mehrere Bouteillen Wein auf den Tisch, und legte sein übriges in eine Commode, in der er zugleich das Kirchenvermögen aufbewahrte. — Die erwarteten Gäste erschienen, nahmen die 25 Thaler aus der Tasche in Beschlag, tranken die Weinbouteillen aus, und ließen sich dann auch die Commode öffnen, um das Kirchengeld sowohl, als die übrige Baarschaft in Beschlag zu nehmen. Zum Finale zog der eine Franzos noch dem Pastor die Uhr aus der Tasche; sein Kamerad rief ihm indessen hier zu: Pfuy, schäme dich! bist du ein Franzos? und er gab sie dem Pastor wieder zurück. Diese beyden Herren waren indessen kaum abgetreten, so kam der Eine wieder, verlangte die Uhr noch einmal, und ging auch nicht eher fort, als bis er sie erhalten hatte.

172.

Der Pastor S. zu R*** bekam nach der Schlacht bey Jena mehrere französische Offiziere ins Quartier, gab ihnen, was er vermochte, und fand sie äußerst gefällig und artig. Einen Tag später kamen andere mit einem kleinen Corps in sein Dorf, postirten sich unter andern auf dem Gottesacker vor seiner Thüre, verbrannten ihm in einer Nacht seine ganze Erndte, nebst 2 Klaftern Holz, und nahmen ihm auf die unartigste Weise alle seine Wäsche und Mobilien, in wiefern letztere zu transportiren waren, obgleich ein Kommandeur dieser Truppen bey ihm im Quartiere lag. Als er diesen bat, dem Unfuge zu steuern, wurde er verlacht, und erhielt zur Antwort: O hat sick groß Dorf, muß Bauer alles wieder gebe. Als er nun hierauf sagte, daß ihm niemand einen Pfennig wiedergeben würde, so hieß es weiter: Zieh sick die Bauer besser. Dieser würdige Prediger mußte zuletzt seine Bräutigamsstrümpfe noch hingeben, und die letzte baumwollene Mütze, die er auf dem Kopfe trug.

173

Der sächsische Hussar W., ein wilder junger

Mann, hatte sich während der Schlacht ziemlich betrunken, und seine Nebenmänner hielten ihn, als es zur Attaque kam, für verloren. Er sah einen etwas ältlichen französischen Offizier sich gegenüber, und behauptete, daß er nicht nur seine Pflicht thun, sondern auch jenen Offizier zur Beute machen würde. Es kam Befehl zum Einhauen. W* hielt Wort, und machte ansehnliche Beute. Als endlich die Sachsen nach der verlornen Schlacht mit in die Gegend von Magdeburg retirirten, und die Pferde abgeben sollten, wollte W* dieses letztere durchaus nicht. Er gab seinem Pferde die Sporen, setzte damit durch die Saale, und brachte es glücklich zurück.

174.

Am 12. Oktober im Jahre 1806 gingen einige Wagen mit bleßirten Sachsen durch den Ort W***, und an eben diesem Tage schwärmten auch die ersten feindlichen Hussarenpatrouillen auf den Hauptstrassen der Gegend herum, und plünderten die Reisenden. Um 3 Uhr Nachmittags kam eine derselben in das Salzthor zu Naumburg, wo ein sächsischer Soldat einen Chasseur tödtete, und die andern die Flucht nahmen. Gegen Abend traf der Marschall Davoust zu

Naumburg ein. Noch hatte sich kein Feind genähert, und die Einwohner lebten bis jetzt in diesem Städtchen in einer glücklichen Unwissenheit. Gegen Abend nahm indessen eine heftige Kanonade in der Ferne ihren Anfang. Etwas später kamen 800 Mann Chasseurs und Hussaren, die verwegensten Menschen, welche man je gesehen hatte. Alles floh ihren fürchterlichen Anblick, und ihr gräßliches Geschrey erfüllte die Luft, und schreckte die friedlichen Bewohner dieser Fluren. Diese 800 Mann verlangten 300 Kronen, und als sie diese erhalten hatten, fing erst die ziegellose Plünderung an. Alle Comoden und Schränke wurden zerschlagen, und die Schlösser abgerissen; alles weggenommen, vieles Vieh fortgetrieben, geschlachtet und gebraten, und die Flammen der Wacht- und Küchenfeuer in den Gärten und auf der Strasse rötheten den nächtlichen Himmel. O es ist schrecklich, alle diese Greuel ins Gedächtniß zurück zu rufen. Die französischen Offiziere doch zeigten sich bey jeder Gelegenheit, und auch hier, als rechtschaffene und brave Männer. — Möge der Himmel jeden vor solchen schaudervollen Anblicken in Gnaden bewahren, und nie solche Szenen wieder über jemand kommen lassen!

175.

Bey dem Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Frankreich im Jahre 1806 wurde das Dorf Judenbach an der Strasse von Bamberg nach Sachsen durch viele starke Einquartirung, Plünderung und Brandverwüstung in das schrecklichste Elend gestürzt. Gleichwohl können die unglücklichen Einwohner desselben nicht ohne innige Dankbarkeit an einen Offizier des Angerauischen Armeekorps zurückdenken, der nächst Gott der Retter des armen Dorfes wurde. Als nämlich am 10. Oktober das Angerauische Armeekorps in und bey Judenbach einquartirte, kam plötzlich Feuer aus. Schon hatte die Flamme das zehnte Haus ergriffen, und schon war der Hammerschmid Quarta, der sich beym Löschen vorzüglich auszeichnete, durch morsche Bretter in einen Keller gefallen, und stark am Auge verwundet worden, als dieser Offizier, dessen Nahmen leider unbekannt geblieben, hilfreich herbeyeilte. Er rettete den braven Hammerschmid, forderte seine Leute zur Hilfe auf, liess noch mehrere Mannschaft von den in der Nähe des Dorfes stehenden Leuten zum Löschen herbeykommen, und als endlich das Feuer getilget war, belohnte er sogar einige Judenbacher, wie den genannten Hammerschmid Quarta für die beym Löschen

bewiesene Thätigkeit mit Geschenken an baarem Gelde.

176.

Am 19. Jäner 1807 traf auf dem Wege von Stettin nach Masson eine Patrouille von 4 Badenschen Hussaren mit einer preußischen Patrouille von 15 Hussaren zusammen. Ein preußischer Hussar wurde getödtet, mehrere wurden verwundet, und alle Badenschen Hussaren erhielten Blessuren. Einer dieser letztern, schwerer verwundet als die übrigen, wurde vom Pferde geworfen, ganz von den preußischen Hussaren ausgeplündert, und blieb ohne Hilfe liegen. Einige Zeit nach diesem Scharmützel kam Herr Feuerbach, Hägereiter aus Friedrichswalde, bey dem unglücklichen Badenschen Hussaren vorbey; dieser menschenfreundliche Mann stieg ohne erst zu fragen, von welcher Nation der Hussar wäre, vom Wagen, brachte denselben darauf, nachdem er seine Wunden verbunden hatte, bedeckte ihn mit seinem Mäntel und seiner Mütze, und führte ihn nach Damm, wo der Unglückliche nach angewendeter Sorgfalt wirklich geretet wurde, und vollkommen genesen ist.

177.

Im Oktober 1806 wurde in Nordhausen ein preußischer Hussar von zwey ihm nachsetzenden französischen Chasseurs ereilt, und vom Pferde gehauen. Während der Unglückliche sich mit seinen Wunden auf der Erde wälzt, reiten die Chasseurs an ein Haus, und fordern Brod. „Hier ist Brod, Kamerad!" ruft der verwundete Preuße dem Brod fordernden Franzosen zu, und langt mit saurer Mühe ein Stück Brod aus seiner Tasche hervor. Hast du auch Geld? fragte ihn dieser nun. Nein! war die Antwort. Und sofort schnallte der Franzose eine mit Silberstücken gefüllte Geldkatze vom Leibe, und schüttelte davon die Hälfte dem Preußen in die Mütze, und ritt davon mit einer Miene, als habe er etwas gethan, das sich von selbst verstehe.

178.

In den ersten Tagen, als die französischen Truppen Leipzig besetzt hielten, kam ein sächsischer Soldat an, dem die eine Hand abgehauen, und die andere durchschossen war. Im Thore wurde ihm ein französischer Soldat mitgegeben, um ihn zum Kommandanten zu bringen. Ge-

rührt durch diesen Anblick führte ihn der Franzose durch die Strassen in die Kaufmannsgewölber, knüpfte ihm den Rock auf, und öffnete die Westentaschen, indem er jedem im gebrochenen deutsch zurief: „Gieb, au nom de Dieu, armer Soldat!" Nachdem er ihm so ein Ansehnliches verschafft hatte, führte er ihn erst zum Platzkommandanten.

179.

Am 26. April Morgens kam ein Wagen mit zwey kranken Soldaten des 7ten Linieninfanterieregiments Löwenstein bey Arzikow, unweit Sierock, an den durch langwierigen Regen stark angeschwollenen Narewstrom, und als derselbe durch das ausgetretene Wasser zu fahren gezwungen war, verfehlte der Fuhrmann den Weg, und der Strom ergriff ihn. Schon sah man von den Pferden nur noch die Köpfe, und der von der Fluth gehobene Wagen schlug um, als der Gemeine des 6ten leichten Infanterie-Bataillons Taxis, Nahmens Johann Georg Mandle, die Hilfe Rufenden hörte, die Gefahr seiner Kameraden sah, in den Strom stürzte, den einen Kranken, welcher unter dem Wagen lag, und auch den andern, welcher sich noch am Leiterbaum

festhielt, rettete, dann die Pferde noch erhaschte, und an das diesseitige Ufer leitete. Zur Belohnung seines menschenfreundlichen Eifers, der ihn antrieb, zwey königlich bayrische Soldaten mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten, erhielt er von Seiner Majestät dem König das silberne Ehrenzeichen.

180.

Nach einer Anzeige in den Berliner Zeitungen kehrten die Kinder des Friedrichs-Waisenhauses beyderley Geschlechts am Sonntage den 6. September 1807 von einem Spaziergange durch die Linden zurück, als ein eben vorbeyfahrender französischer Offizier, dem Aeußern nach von hohem Range, vorbeyfuhr, seinen Wagen halten ließ, ausstieg, und sich beym Aufseher der Kinder erkundigte, wohin die Kinder gehörten. Der Unbekannte händigte hierauf dem Aufseher 8 Stück doppelte Friedrichsdor ein, und schenkte ihm selbst einen Louisdor. Da der Offizier sich weiter nicht zu erkennen gegeben, so ist diese großmüthige Handlung desselben öffentlich bekannt gemacht worden, mit der Versicherung, daß dieß Geschenk der wahrscheinlichen Absicht des Gebers gemäß zum Vergnügen und zur Er-

quickung der Waisenkinder verwendet werden solle.

181.

Der Pastor N. zu K** hatte bereits durch Plünderungen herumstreifender Marodeurs viele von seinen Kleidungsstücken, und unter diesen seine Uhr verloren, als er auch eines Abends von einem feindlichen Unteroffizier heimgesucht, und obgleich er den fremden Gast mit einer Flasche Wein regalirte, unter den heftigsten Flüchen und Drohungen zur Herausgabe seiner silbernen Löffel aufgefordert wurde. Die Versicherung des geängstigten Predigers, er besitze keine, brachte den Ungestümmen noch mehr in Harnisch. Ueberdrießig der Verwünschungen geht endlich der arme Pastor seitwärts, und überreicht dem Soldaten 6 silberne Löffel: „Hier, mein Herr! empfangen Sie das letzte Kleinod, was Sie meinen Kindern entreißen.“ Betroffen steht der Krieger bey dieser Anrede. Sie haben Kinder? fragte er mit bebender Stimme, indem er sich eine Thräne abwischte; auch ich bin Vater, auch ich habe Kinder, der Himmel nehme sie in seinen Schutz! Mit diesen Worten drückte er des Predigers Hand, und verschwand.

182.

Der in der Schlacht bey Jena verwundete, und bald darauf in Weimar verstorbene königlich preußische Lieutenant von Hautcharmoy wurde daselbst von einem ihm gänzlich unbekannten Reisenden, dem Doktor der Philosophie, Herrn Brömsted aus Kopenhagen, mit so zuvorkommender Güte und Freundschaft aufgenommen, daß derselbe nicht allein dem Verwundeten alle nur mögliche Hilfe und Bequemlichkeit verschaffte, sondern demselben auch bey seiner Abreise zu seiner weiteren Verpflegung 20 Stück Friedrichsdor zurückließ. Die über dieses so edle Benehmen innigst gerührten Eltern des Verstorbenen haben dem Herrn Brömsted in den Berliner Zeitungen für die ihrem Sohne in seinen letzten Lebensstunden so großmüthig bewiesene Unterstützung den gerührtesten Dank abgestattet, mit der angelegentlichen Bitte, ihnen sobald als möglich, bekannt zu machen, auf welchem Wege sie ihre Schuld auf das geschwindeste und sicherste berichtigen können.

183.

Ein edler Zug eines französischen Grenadiers verdient besonders angerühmt zu werden.

Er besteht in folgendem: Die Tochter eines Destillateurs in Berlin, des Herrn Otto, war mit ihrem Dienstmädchen in der Küche beschäftiget, und hatte das Unglück, eine Flasche voll Spiritus zu zerstossen, die nahe am Feuer stand. Der Spiritus gerieth in Brand, und ergreift die beyden Mädchen, auf deren Geschrey ein französischer Grenadier, der im Hause im Quartier lag, herbeyeilte. Ohne zu bedenken, daß er sein Leben selbst auf das Spiel setzte, rettete er die Demoiselle Otto; da er sich aber dabey die Hände so beschädigte, daß er sogleich ins Lazareth gebracht werden mußte, und niemand sich des armen Dienstmädchens annehmen konnte, weil es zu spät war, so hatte diese das gräßliche Unglück, zu verbrennen. Der Nahme dieses menschenfreundlichen Franzosen, der, als er ins Lazareth geführt wurde, nicht über seine Schmerzen, sondern nur darüber klagte, daß er nicht auch habe das unglückliche Dienstmädchen retten können, heißt Devoir, und ist in dem Herzen jedes Berliners, der Edelmuth auch an den Feinden zu schätzen weiß, unverlöschlich.

184.

Nach der Schlacht von Jena wurde ein kursächsischer Offizier alles dessen, was er hatte,

von einem Franzosen beraubt. Jetzt wandte er sich mit folgenden Worten an den reitenden Jäger: Kamerad! ich habe nun nichts mehr, und ich will und muß doch leben. Guter Sachse! erwiederte der Chasseur, indem er in die Tasche griff, ein Packet Kossadillets herauszog, und sie dem Offizier gab: da hab sich e Wisch! Dieß Packet bestand aus 40 Thaler, womit der Offizier nebst mehreren seiner Unglücksgefährten die Reise nach Hause antrat.

185.

Kurz vor den blutigen Gefechten vor Lübeck näherte sich eine wimmernde Familie einem preussischen Offizier, den sie nicht kannte, und von dem sie also nicht wußte, daß er General, und ein deutscher Prinz war, zutrauensvoll mit der Frage: ob sie mit ihrem Habe in der Vorstadt wohnend sich sicher befände? Die Antwort war, er glaube es nicht, sondern riethe, sich mit den Ihrigen in die Stadt zu begeben, wo es ihm etwas sicherer zu seyn scheine; worauf die Franzosen furchtbar unvermuthet schnell vorrückten.— Nach der Einnahme und Plünderung der Stadt trifft diese Familie wieder auf denselben, ihr zwar persönlich noch unbekannten, aber in ihrem

Herzen

Herzen wegen seiner liebvollen Theilnahme nur zu sehr bekannt gebliebenen Offizier. Er sieht Mann, Weib und Kinder weinend und Hände ringend über den Verlust des Ihrigen an den Bettelstab gebracht, um Almosen bitten. Ohne durch wochenlanges Morden für das Gefühl gegen unverschuldetes Elend abgestumpft worden zu seyn, und sein eigenes Mißgeschick vergessend, (er besaß schon damals, wie auch jetzt noch, kein fürstliches Eigenthum mehr), durchsuchte er schnell seine Taschen, und reichte seine Börse der unglücklichen Familie mit den Worten: „Da nehmt, dieß ist alles, was ich habe!" und entfernte sich, ohne den innigen von Thränen begleiteten Dank zu empfangen.

186.

Ein würtenbergischer oder bayrischer Offizier kommt zu einem schlesischen Landedelmann ins Quartier, und wird in ein Zimmer geführt, dessen Wände mit vielen Gemälden behangen waren. Der Offizier findet sein Wohlgefallen an diesen Gemälden, und bittet seinen Wirth, ihm eines davon zu verehren; dieser überläßt ihm die freye Wahl, welche denn auch bald getroffen ist, allein der Wirth wird sehr bestürzt, und sagt:

warum er denn gerade dieß gewählt hätte, ein Stück, welches ihm aus vielen Ursachen sehr theuer seyn, und das er nicht gern aus den Händen lassen wollte, er möchte sich doch ein Paar andere dafür aussuchen. Der Offizier läßt sich nicht davon abbringen, nimmt es von der Wand herab, und erblickt mit Erstaunen einen nassen Fleck auf der Stelle, wo das Gemälde hing. Ach, was ist das? ruft er aus, stößt etwas stark an die nasse Stelle, und es eröffnet sich eine Höhle der Wand, aus welcher alsbald mancherley Kostbarkeiten und Geldes hervorgezogen werden. — Solches Zutrauen hat man zu uns? Aber mein Gott! erwiederte der äußerst verlegene Wirth, wie haben Sie das gewußt? Wenn Sie dem Verräther eine gute Belohnung geben, sollen Sie es erfahren. Nein, das thue ich nicht, nicht einen Pfenning. Nun so muß ich ihn schon selbst belohnen, habe ich doch jetzt Geld und Geldeswerth. Darauf schickt der Offizier seinen Bedienten hinaus, und dieser bringt auch bald den Maurer des Edelmanns, welcher die Kostbarkeiten in die Wand vermauert, und es dem Offizier verrathen hatte. Nun sollst du eine kleine Belohnung erhalten, sagte der Offizier, und ließ dem Maurer 50 Hiebe aufzählen. Dem Edelmann gab er alles zurück, mit der freundschaft-

lichen Ermahnung, ein anderesmal besseres Zutrauen zu den Feinden zu haben.

187.

Ein gefangener preußischer Offizier v. G** verlor bey seiner Durchreise durch Dresden am 18. April 1807 daselbst seine Börse mit seiner ganzen Baarschaft nebst Pettschaft. Kaum hatte er seinen Verlust bekannt gemacht, so wurde ihm durch eine ihm unbekannte Hand eine seiner verlornen völlig ähnliche, mit derselben Summe und denselben Geldsorten gefüllte Börse zugeschickt. Er machte diese schöne That durch eine Freude und Dank überschriebene öffentliche Anzeige bekannt, und sagte: mit innigster Rührung statte er für diesen schönen Beweis der großmüthigen und edelsten Gesinnungen seinen wärmsten und ergebensten Dank ab, könne aber dieses Geschenk nur als ein Darlehen annehmen, welches er, sobald er so glücklich seyn werde, den großmüthigen Geber entdeckt zu haben, mit den tiefsten Dankgefühlen wieder erstatten werde.

188.

Kurz zuvor äußerte sich das Mitleid und die lebhafteste Theilnahme der Dresdner bey dem

Anblick eines Transports preußischer Kriegsgefangener auf eine sichtbare Art. Einem dieser Unglücklichen legte ein angesehener Mann daselbst in die aus der Fensteröffnung herabgelassene Mütze erst ein ansehnliches Geldgeschenk, und darauf eine goldene Uhr. Dieß war ein elektrischer Funke für Hunderte seiner Mitbürger zur guten That, und es war ein rührendes Schauspiel, wie einer nach dem andern von den Vorübergehenden sich hinzudrängte, um in die herabgelassenen Handschuhe, Strümpfe, Mützen u. dgl. seine milde Gabe zu legen.

189.

In Frankfurth am Main begegnete ein preußischer kriegsgefangener Offizier auf der Strasse einem Schuhmacher, und bat ihn, ihm ein Haus zu zeigen, wo er sich wohlfeil einen Rock kaufen könne. Der Schuhmacher nimmt den Offizier mit in ein Haus, zieht seinen Ueberrock aus, und biethet ihm denselben als Geschenk an. Dieser will es anfangs nicht annehmen, endlich durch das anhaltende Bitten des Schuhmachers bewogen, willigt er ein, verlangt aber auch den Nahmen des Gebers zu wissen, um sich in bessern Zeiten dankbar beweisen zu kön-

nen. Allein der Bürger entfernt sich, ohne sich zu nennen; doch bald darauf kommt er zurück, und unter dem Vorwande, er habe etwas aus der Tasche herauszunehmen vergessen, steckt er dem Offizier 8 Gulden zu, die er eben eingenommen hatte. Erst beym Fortgehen bemerkt es der Offizier, schnell geht er dem Bürger nach, und ruft ihn, aber dieser verschwindet in einer Nebengasse.

190.

Der Gärtner Johann Leisner in dem Dorfe Frebeln bey Löwen in Schlesien sollte mit an der Eröffnung der Laufgräben vor Neiße arbeiten. Ich lasse dich nicht fort, sagte sein jüngerer Bruder Georg zu ihm; ich werde gehn, du hast Weib und Kinder, verlierst du Gesundheit oder Leben, so wäre das Unglück für die Deinigen zu groß. Der edle Jüngling ging, und kam gesund zurück.

191.

Als im Frühjahre Anno 1807 zwey Bataillons von der französischen Garde auf ihrem

Marsche zur großen Armee in Braunschweig übernachteten, so bemerkte ein Offizier, daß ein gemeiner Soldat des Morgens Brod kaufte, und davon begierig aß. Er fragte ihn, ob er denn in seinem Quartiere nicht gut verpflegt worden seye? Ach, antwortete der Gardist, mein Wirth und seine Familie sahen so bekümmert aus, daß ich weder essen noch trinken konnte.

192.

Die Einwohner der Stadt Hirschfeld oder Hersfeld im Hessenkasselschen hatten bekanntlich außer andern verübten Widersetzlichkeiten einen französischen Offizier getödtet. Der französische Kaiser befahl, ihre Stadt zu plündern, und dann in Asche zu legen. Auf Verwenden der Kommandanten von Kassel und Hersfeld wurde die Strafe dahin gemildert, daß nur 4 Häuser verbrannt, die Plünderung aber vollzogen werden sollte. — Der harte Tag erschien. Der Kommandant ließ die Bürger versammeln, um ihnen den Befehl des Kaisers bekannt zu machen, und sie nochmals vor aller Widersetzlichkeit zu warnen. Die Bürger waren so erschrocken, und so ohne Geisteskraft, daß sie der Kommandant selbst erinnerte, ihre besten Habseligkeiten auf die Seite

zu schaffen. — Darauf versammelte er seine Soldaten, (es war ein Badensches Detaschement), stellte ihnen erst das traurige Schicksal der Bürger lebhaft vor Augen, und sagte: „Soldaten! die Erlaubniß zu plündern fängt jetzt an; wer von dieser Erlaubniß gebrauch machen will, der trette aus dem Gliede!" — Kein Soldat bewegte sich. — Er wiederholte den Aufruf, — und kein Soldat bewegte sich. — Die Freude der Bürger läßt sich mehr empfinden als beschreiben. — Sie schickten eine Deputation an den Kommandanten, um ihm für diese Milde und Großmuth zu danken, und boten ihm ein großes Geschenk an, welches er aber mit der Antwort: Er lasse sich keine gute That mit Geld belohnen — ausschlug. — Nur zum Andenken von euch, setzte er hinzu, erbitte ich mir eine silberne Medaille, auf der einen Seite die Stadt Hersfeld, auf der andern die Vorstellung des heutigen Auftrittes. — Dieß soll das Geschenk seyn, welches ich meiner Gattinn aus dem Kriege mitbringen will. —

193.

Der Baierische Lieutenant Karl Freyherr von Zweybrücken von des Königs Chevaulegeurs-Regiment war vom Prinzen Hieronimus in das Land geschickt worden, um für die Kavalle-

rie Pferde zu requiriren. In Namslau, 6 Stunden von Brieg wurde er wahrscheinlich verrathen, indem ein Preußischer Husaren-Offizier mit 30 Mann auf einmahl erschien, um ihn aufzuheben. Zweybrücken hatte nur 10 Mann bey sich, von denen 6 schnell gefangen genommen wurden. Der Preußische Offizier stieg nun mit einigen Husaren die Treppe hinauf nach dem Zimmer des Lieutenants von Zweybrücken, um ihm zu erklären, daß er sein Gefangener seye. — Dieser nahm seine Pistolen, tödtete auf der Stelle zwey von den Husaren, welche die Treppe heraufstiegen, zieht den Säbel, und zwingt die übrigen zum schnellen Rückzuge. — Bey der Rückkehr in sein Zimmer schiessen die Preußen durch die Fenster, er ladet schnell wieder seine Pistolen, und einen Karabiner, der in seinem Zimmer stand. Auf dem ersten Schuß tödtet er einen auf der Strasse stehenden Preußen, mit seinen Pistolen verwundet er andere. — Indessen vereinigen sich noch die übrig gebliebenen 4 Chevaulegeurs mit ihm. — Mit dem Säbel in der Faust greifen sie nun die Preußen an, verjagen sie aus dem Hause, und endlich aus der Stadt. — Sie verschliessen die Thore, lassen niemand aus- und eingehen, und bleiben so Meister von dem Platze, bis sie Verstärkung erhielten. —

194.

Bey der Belagerung von Breßlau fiel am 29sten Dezember 1806 eine brennende Haubitz-Granade in die Trenchee auf einen Platz, wo eben mehrere Baierische Offiziere versammelt waren. — Der Korporal des dritten Linien-Regiments Herzog Karl, Nahmens Richtern, welcher schon mehrmals Beweise von Unerschrockenheit gegeben hatte, sprang, als er die Granade erblickte, sogleich hinzu, packte sie mit einer Schaufel, und schleuderte sie mit den Worten weg; — „Ich will lieber sterben, als einen meiner Herren Offiziers beschädigt sehen!" —

195.

Bey dem Ausfalle, welchen die Danziger-Besatzung am 26ten März 1807 unternahm, zeichnete sich der Sächsische Korporal Gottlob Kresse von der Langeschen Kompagnie des Regiments Sänger durch seine Bravour auf eine nachahmungswürdige Weise aus. — Als nämlich der Premierlieutenant von Wolucki eben dieses Regiments blessirt worden war, übernahm jener augenblicklich das Kommando, und vertheidigte seinen Posten während einer Stunde so lange auf

das tapferste, bis der Souslieutenant von Wittinghof in die Schanze kam, um das Kommando zu übernehmen. Nun warf der Korporal sein Kurzgewehr weg, nahm das Gewehr und die Patrontasche eines Blessirten, und focht mit ausgezeichneter Tapferkeit bis zum Ende der Affaire als gemeiner Soldat. —

196.

Als die Preußen am 10ten April aus der belagerten Festung Kosel einen Ausfall gethan hatten, mußte ein Detaschement vom 6ten leichten Infanterie-Bataillon Taxis, um schneller an den Feind zu kommen, gerade durch einen Sumpf, in welchem die Soldaten fast mit jedem Schritte bis über das Knie versanken; und obwohl der jenseits stehende Feind ein heftiges Feuer machte, so suchte die Mannschaft doch mit größter Anstrengung dieses Hinderniß zu überwinden. Der 15jährige Tambour Xaver Orschoy rückte muthig mit vor, und schlug den Avancier-Marsch. — Als er endlich aus Mangel an Kräften sich nicht mehr aus dem Sumpfe, in welchen er fest stack, herausarbeiten konnte, und einige Soldaten zurückwollten, um ihn herauszu-

helfen, rief er ihnen zu: „Laßt mich! — rückt nur vorwärts! — ihr könnt mich auch von da hören", und schlug ruhig seinen Avanciermarsch fort. — Seine Majestät hat diesen Tambour seines braven Betragens wegen eine Gratifikation von 10 Dukaten zustellen lassen. —

197.

Zu Reichenbach in Schlesien gab ein Preußischer Husar vom rühmlichst bekannten braunen Husaren-Regiment einen Beweis von Muth und Tapferkeit, an dessen Wahrheit mancher zweifeln würde, wenn diese Thatsache nicht mehrere Augenzeugen betheuern könnten. Dieser brave Soldat kommt ganz allein langsam die Straße herauf, auf den Markt geritten, wo drey Würtembergische Chevaulegeurs halten. Beym Erblicken des Preußen sprengten sie nach der nächstgelegenen Straße, wo sie sich jeder 30 Schritte von einander postirten. Trotz der drohenden Gefahr sprengte der Husar, während die Feinde ihre Gewehre auf ihn abfeuerten, mit verhängtem Zügel auf seinen Gegner los; — spaltete dem ersten den Kopf — versetzte dem Zweyten eine tödtliche Wunde am Schädel — und verfolgte den Dritten, welcher entfloh. — Außerhalb der Stadt erreichte er auch

diesen, verwundet ihn, und bringt ihn mit sich zurück. — Mittlerweile hatten sich mehrere Preußen eingefunden, „Kameraden!" rief er ihnen freudig entgegen, „kommt her, und theilt mit mir die gemachte Beute." — Dieß geschah so gewissenhaft, daß selbst der Sieger einen größern Theil anzunehmen, schreckenvoll ausschlug. —

198.

Bey der Affaire von Eilau den 4ten Februar stand Graf Karl von Pappenheim königlich Baierischer Oberster des ersten Chevaulegeurs-Regiments Kronprinz mit dem französischen 14ten Husaren-Regimente unter den Befehlen des Generals la Tour Mauburg. — Vier russische Bataillons, welche eine Quarree formirt hatten, sollten von diesen beyden Regimentern attakirt werden; die erste Attake wurde aber abgeschlagen. Der Oberste sammelte daher das Regiment. „Kinder!" rief er: „wir sind Baiern! es hilft nichts, wir müssen durch — eure und meine Ehre fordern es! — Ihr braven Kameraden! ihr werdet mir gewiß folgen?" — Er setzte sich an die Spitze des Regimentes, und ließ Attake blasen. Ein schreckliches Feuer schlug auch zum zweytenmale die Braven zurück. — Hier fiel der Oberst.

Plötzlich rief alles: — „Halt! — wir müssen den Tod unsers theuren Obersten rächen!" Sie rächten ihn auch. — nicht mehr wie hundert Russen entkamen dem blutigen Opfer. — Der Oberst hatte zwey Kugeln, eine im Unterleibe, die andere im obern inwendigen Theile des rechten Schenkels; diese gab ihm den Tod, da sie die große Pulsader abschlug. — Er sank in die Arme seines Staabstrompeters, der ihm in keiner Affaire von der Seite kam. — „Es ist aus, nimm meinen Säbel," waren seine letzten Worte. — Er wurde in das Dorf Allenstein gebracht. (Es war den 4ten Abends 4 Uhr bey dem Dorfe Schlutt zwischen Allenstein und Liebstadt). Er schlief sanft und ruhig ohne ferneres Bewußtseyn hinüber. — Der Kaiser hat selbst seinen Arzt zu ihm geschickt, aber leider zu spät. — Den 6ten wurde er in Allenstein von dem katholischen Pfarrer in der Pfarrkirche begraben. — Für seinen Grabstein ist bereits gesorgt. —

199.

Anzoni, Kapitän der Grenadiers zu Pferde der französisch kaiserlichen Garde tödtlich blessirt in der Schlacht von Eilau lag auf dem Schlachtfelde; — seine Kameraden kamen, um ihn in

das Feldspital zu tragen. — Er rafft sich zusammen, nur um ihnen zu sagen: — „Laßt mich, meine Freunde! — ich sterbe zufrieden, denn der Sieg ist unser, und ich kann auf dem Bette der Ehre sterben, umgeben von eroberten Kanonen, und von Zeichen der Niederlage des Feindes. — Sagt dem Kaiser, daß ich nur Einen Schmerz fühle, und dieser ist, daß ich in einigen Augenblicken nichts mehr für diesen Dienst, und für den Ruhm unsers schönen Frankreichs nicht mehr werde thun können. — Ihm sey mein letzter Hauch gewidmet." — Die Anstrengung, die er machte, um die Worte auszusprechen, erschöpften den Rest seiner Kräfte. —

200.

In dem mörderischen Kampfe in und bey Halle am 17ten Oktober 1806 zeigten zwey Fahnenjunker einen Heroismus, und eine Todesverachtung, die nicht in Vergessenheit begraben werden darf. — Die Preußen waren auf der Ebene hinter Halle, wo noch tapfer gefochten wurde, hart an die steilen Ufer der Saale gedrängt worden. — Das brave infanterie-Regiment von Treskon wurde dabey fast gänzlich aufgerieben; aber die beyden Junker desselben, ein Herr von Kleist,

und ein Herr von Platten stürzten sich, da sie nichts als Tod oder Gefangenschaft vor Augen sahen, mit ihren Fahnen heldenmüthig in die Saale, und riefen laut: — „Ehe der Feind die Fahnen haben soll, stürzen wir uns lieber in die Saale." —

201.

Der Prinz Louis von Preußen sollte die Brücke von Saalfeld vertheidigen, und dem jenseits stehenden Feind den Uebergang wehren. — Dieß glaubte er am besten zu leisten, wenn er den Feind angriffe, und ihn zurücktriebe. — So besetzte er die Brücke nur schwach, und ging mit seinem ganzen Korps gegen 7000 Mann stark hinüber, und griff Morgens halb 9 Uhr die Franzosen an, die er 6000 Mann schätzte. Der Feind wich der Wuth des Angriffes, bis er sich an das Korps des Marschalls Soult anlehnte, von dessen Ankunft der Prinz keine Kenntnisse hatte. — Er bekam eine Blessur am linken Arm. — Er kannte die Wichtigkeit des Passes, und setzte der französischen Tapferkeit lebhaften Widerstand entgegen. — Seine Preußen sanken Leiche an Leiche. — Er sah sich von Feinden umgeben, mehrfach verwundet — und nur Tod oder Gefangen-

schaft. — Aus 9 Wunden strömte bereits sein Blut — seine rechte Hand war gelähmt — und da er nicht mehr fechten konnte, so bat er nur die Krieger, nicht zu weichen. „Pardon!" riefen ihm die Feinde zu; welche seinen Muth ehrten, und das Aeusserste vermeiden wollten. — Zur Hölle mit dem Pardon, rief er; Kinder, vorwärts! — Das Gedränge wurde dichter. — Er kam zwischen die Feinde. Noch einmal bot man ihm Schonung. Er verschmähete sie. — Da sprengte ein Sergeant-Major vom 3ten Regimente der kaiserlich-französischen Chasseurs à Cheval heran, und stieß ihm seinen Säbel in die linke Brust. In dem Augenblick fuhr ihm auch eine Gewehrkugel ins Herz. Er starb in den Armen seines Adjutanten von Nostiz.. — Der König ließ sich den Leichnam von dem französischen Befehlshaber jenes Korps erbitten; aber man hatte die Ueberreste des Helden bereits in der Kirche von Saalfeld beygelegt. — Er ruht neben der Leiche eines wackeren Prinzen von Sachsen-Koburg, welcher für das Haus Oesterreich im Türkenkriege gleichfalls auf dem Schlachtfelde den Tod der Ehre fand. —